Hom. 2078 i (1 R 10 (m 8 a)

Erklärung der festtäglichen Evangelien in kurzen Predigten für das Landvolk.

Von

Anton Michl, Weltpriester.

Erster Theil.

Zweite Auflage.

Mit Erlaubniß des Hochw. Ordiariats zu Freysing.

München,
bei Joseph Lentner. 1809.

IHS DOM. COLON.
DON. SCRIPT. PROV. GERM. S. J.
Td/72/247
30 BS olin

Nro. 1503.

Erklärung der festtäglichen Evangelien in kurzen Predigten für das Landvolk.

Imprimatur

Sigmund Graf von Spreti,
Präsident.

München, im Churfürstl.
Censur - Collegio, den
30. Dec. 1795.

Registr. Fol. 184.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

von Schmöger, Oberlandesregierungs- und Censur - Collegii - Sekretär, dann Bücher - Spediteur.

„Die Eigenschaft guter Menschen ist es, die Wahrheit der Worte selber zu lieben. Was nützet ein goldener Schlüßel, wenn er uns die Thüre zu einem Ort, wo wir hinein wollen, nicht öfnet! und was schadet es, wenn ein Schlüßel, der uns die Thüre öfnet, von Holz ist?"

Der heilige Augustin
von der christl. Lehre. 4. B. 11. K.

Vorrede.

Da meine Erklärung der sonntäglichen Evangelien in kurzen Predigten für das Landvolk gute Aufnahme gefunden hat, so folgt nun auch die Erklärung der festtäglichen Evangelien nach der nämlichen Bearbeitung. Nur in dem ist ein kleiner Unterschied, daß diese festtägliche Predigten nicht so kurz, wie die sonntägliche, doch auch nicht so sehr ausgeführt sind, daß

nicht jeder die gegebene Gedanken erweitern, und wohl noch eigene Zusätze machen könnte. Uebrigens liefere ich hier mehr Sittenpredigten, als Lobreden, weil ich überzeugt bin, daß die Sittenpredigten dem Landvolke nützlicher, und auch für die Prediger brauchbarer sind.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Predigt
am Fest aller Heiligen.

Gaudete et exultate, quoniam merces vestra copiosa est in coelis. Matth. 5. v. 12.

Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß in dem Himmel.

Die Heilige Gottes haben wahrlich Ursache, sich zu freuen und zu frohlocken, weil ihr Lohn wirklich groß ist in dem Himmel. Sie empfinden nichts mehr von den Mühseligkeiten der Welt, sondern geniessen das unschuldigste, reinste Vergnügen einer immer daurenden Seligkeit. Aber nicht alle in Gott Verstorbene geniessen diese Seligkeit wirklich. Viele erwarten dieselbe,

ohne sie zu besitzen. Sie sind noch in dem Orte der Reinigung, um von den Ueberbleibseln ihrer Sünden ganz frey, und so der göttlichen Anschauung würdig zu werden. Wie die katholische Kirche sich mit den ersteren erfreuet, so hat sie Mitleiden mit den anderen. Deswegen hat sie auf diese Zeit ein doppeltes Fest angeordnet, nämlich das Fest aller Heiligen, um ihre Freude wegen der Glückseligkeit der Heiligen an den Tag zu legen; und den Gedächtnißtag aller Seelen, um ihr Mitleiden gegen die im Fegfeuer leidende Seelen zu bezeigen. Vielleicht ist Vielen aus euch der Ursprung dieser beyden Feste, wie auch die Absichten, welche die katholische Kirche bey Einsetzung derselben hatte, ganz unbekannt. Ich will deswegen heute von diesem Gegenstande predigen.

1. Den Ursprung des Festes aller Heiligen, wie auch die Absichten, welche die katholische Kirche bey Einsetzung desselben hatte, will ich euch erklären im ersten Theile.

2. Den Ursprung des Gedächtnißtags aller Seelen, wie auch die Absichten, welche die katholische Kirche bey Anordnung desselben hatte, will ich euch erklären im zweiten Theile.

Ihr wünschet auch einst dahin zu kommen, wo sich die Heilige Gottes befinden. Aber ihr werdet vorher durch den Ort der Reinigung, wo die leidenden Seelen sind, wandern müssen. Es ist also der Gegenstand meiner heutigen Predigt jedem aus euch angemessen, und eurer ganzen Aufmerksamkeit würdig.

Erster Theil.

Der Ursprung des Festes aller Heiligen ist in dem tiefen Alterthume zu suchen. —

Einzeln wurden die Heilige schon von Anbeginn der katholischen Kirche verehrt, besonders die Martyrer, die gemeiniglich unter die Altäre begraben wurden. Wir haben hiervon noch wirklich die Spuren an unsern Altären, in welche von dem Bischofe einige Reliquien der heiligen Martyrer gelegt, und dann versiegelt werden.

Aber Gelegenheit zur allgemeinen Verehrung der Heiligen gab das römische Pantheon, ein Tempel, welcher von den heidnischen Römern allen Göttern gewidmet, nachher aber von Pabst Bonifaz dem Vierten im Jahre 607.

in eine Kirche verwandelt, und Gott dem Herrn unter Anrufung der seligsten Jungfrau Maria und aller heiligen Martyrer eingeweihet worden.

Auf alle Heilige ohne Ausnahme wurde dieses Fest von Pabst Gregor dem Vierten ausgedehnt, der im Jahre 837. zu Rom eine Kapelle zu Ehren des Heilandes, der seligsten Jungfrau, der heiligen Aposteln, aller heiligen Martyrer, und aller Gerechten der Erde eingeweiht hat.

Dieses Fest wurde bald auch in Deutschland und Frankreich allgemein, und durch Kaiser Ludwig dem Frommen wegen dem Landvolk auf dem ersten November festgesetzt.

Dies ist der Ursprung des Fest's aller Heiligen. Nun will ich euch auch die Absichten vortragen, welche die katholische Kirche bey Einsetzung dieses Fest's hatte.

Die erste Absicht der katholischen Kirche war, durch Einsetzung dieses Festes allen Heiligen die gebührende Verehrung zu verschaffen. Denn da viele tausend Heilige sind, so war es nicht möglich, jedem einzelnen einen

eige-

eigenen Festtag zu bestimmen. Es wurde also neben den sonderheitlichen ein allgemeiner Festtag auserſehen, an welchem alle Heilige zugleich verehrt werden sollten.

Die zwote Absicht der katholischen Kirche war, durch diesen allgemeinen Festtag die Fehler, die an den Festtägen einzelner Heiligen begangen werden, zu ersetzen. Schon der heilige Augustin beklagte sich, daß an den Festtagen der heiligen Martyrer große Ausschweifungen von den Christen begangen wurden. Wie sehr würde er klagen, wenn er in unseren Zeiten leben sollte? Oder sind es nicht die Festtage der Heiligen, an welchen bey uns die gröste Laster ausgeübt werden? Einige denken an diesen Tägen gar nicht an die Verehrung der Heiligen. Andere verrichten zwar eine kurze Andacht, bleiben etwa eine halbe Stunde in einer Kirche, aber die übrige Zeit des Tags widmen sie dem Müſſiggang, der Ehrabschneidung, und wohl noch größeren Abscheulichkeiten. Deswegen wünschet die katholische Kirche, daß ihre Kinder wenigst den allgemeinen Festtag der Heiligen mit wahrer Andacht feyren, und dadurch die Fehler, die an ein-

zelnen Festtagen begangen werden, ersetzen sollen.

Die dritte Absicht der katholischen Kirche bey Einsetzung dieses Festes gieng dahin, daß unser Gebet durch die vereinigte Fürbitte so vieler Heiligen mehr Kraft haben möchte. Es läßt sich vorstellen, daß so viele Diener Gottes, wenn sie für uns bitten, auch vieles für uns erhalten können. „Bey uns,“ sagt der Kardinal Hugo, „vermögen die Heilige „nach ihrem Tode mehr, als in ihrem Le„ben. Denn nach ihrem Tode ist ihre Liebe „noch feuriger, und sie geniessen auch Gott auf „das innigste. Sie sind also mächtiger, nicht „weil sie gestorben sind, sondern weil sie be„ständig in der Gegenwart Gottes sind.“ Wenn nun die Bitte eines einzigen Heiligen bey Gott viele Kraft hat, um wie viel kräftiger wird die Fürbitte aller Heiligen Gottes zugleich seyn!

Es hatte endlich die katholische Kirche bey Einsetzung dieses Festes auch noch die Absicht, uns an einem Tag alle Gattungen von Mustern der Heiligkeit zur Nachahmung aufzustellen. Die wahre Verehrung der Heiligen

besteht

besteht nicht allein darinn, daß man zu ihrer Ehre gewisse Andachten verrichtet, sondern vorzüglich darinn, daß man sie in ihren Tugenden nachahmet. In dieser Nachahmung liegt der Geist der Verehrung der Heiligen. „Wer „immer,“ sagt der heilige Chrysostomus, „die „Verdienste der Heiligen bewundert, der soll „auch ihre heilige Sitten und ihre Gerechtig„keit nachahmen. Man muß ihnen nachfol„gen, wenn man sie loben will, oder man „muß sie nicht loben, wenn man ihnen nicht „nachfolgen will.“ Einen Heiligen loben, heißt eine Freude haben an seiner Seligkeit; und wie kann man das, wenn man nicht selbst nach Heiligkeit trachtet? Wie kann ich z. B. an der Unschuld und Reinigkeit eine ernstliche Freude haben, wenn ich in meinen Sitten ausschweifend und unkeusch bin? „Warum „finde ich in dir,“ sage der heilige Augustin, „daß du eben das liebest, wegen dessen Ver„achtung du einen anderen verehrest?“ Du verehrest die Heilige, weil sie die Welt verachtet haben, und du liebest die Welt. Ist das nicht ein Widerspruch? Um diesen Widerspruch aufzuheben, hat die katholische Kirche das Fest

aller Heiligen eingesetzt, denn ihre wahre Absicht ist, uns nicht zu kalten Verehrern der Heiligen, sondern durch eine allgemeine Vorstellung ihrer Tugenden uns zu thätigen Nachahmern zu machen. —

Nun will ich euch auch den Ursprung des Gedächtnißtags aller Seelen, und die Absichten, welche die katholische Kirche bey Anordnung desselben hatte, erklären im

Zweiten Theile.

Der Ursprung des Gedächtnißtags aller Seelen ist in der Hauptsache so alt, als der Ursprung des Festes aller Heiligen. —

Für die leidende Seelen wurde schon von Anbeginn der katholischen Kirche gebetet. Diese Gewohnheit gründete sich in den Worten der Schrift: „es ist ein heiliger und ein heilsamer „Gedanke, für die Verstorbene zu beten, da„mit sie von ihren Sünden aufgelöset werden." Der heilige Augustin beruft sich auf diese Stelle der heiligen Schrift, und zugleich auf die allgemeine Gewohnheit der Kirche. Auch sei- Mutter, die heilige Monika, bat noch sterbend

um

um das Gebet der Priester nach ihrem Tod. Eben so weiß man von dem heiligen Ambrosius, daß er für seinen eigenen verstorbenen Bruder, wie auch für die verstorbene Kaiser Valentin, Gratian, und Theodos gebetet habe. „Der Gebrauch der Priester," sagt der heilige Chrysostomus, „ist nicht umsonst, daß „sie sich bey dem Geheimniß der heiligen „Messe aller verstorbenen Christen erinnern."

Im Jahr 336. sezte Kaiser Konstantin die sogenannte Todten-Brüderschaft ein, die aus vielen tausend Mitgliedern bestand, und die sichs zum Zweck machte, die Todte zu begraben, und für dieselbe zu beten.

Doch einen eigentlichen und bestimmten Tag zum Andenken an die Verstorbene setzte erst im zehnten Jahrhunderte Odilo, Abt zu Cluny, in allen Klöstern seines Ordens ist.

Und endlich im zwölften Jahrhundert wurde von den Römischen Päbsten der Tag nach dem Fest aller Heiligen zum allgemeinen Gedächtnißtag für die leidende Seelen im Fegfeuer bestimmt, und deswegen der Seelentag genannt.

Dies ist der Ursprung des Gedächtnißtags aller Seelen. Nun will ich euch auch die Absichten sagen, welche die katholische Kirche bey Anordnung dieses Tags hatte.

Die erste Absicht war, die Gemeinschaft der streitenden, leidenden, und triumphirenden Kirche zu zeigen. Der Tod löset das Band der Liebe, das der Taufbund unter den Christen geknüpft hat, nicht auf. Die Verstorbene können noch immer Theil nehmen an dem Gebet und an den guten Werken der Lebenden. Wie durch die Fürbitte der Heiligen im Himmel uns hier auf Erden geholfen wird, so können wir durch unser Gebet denen Seelen im Fegfeuer Hilfe leisten.

Und eben diese war die zwote Absicht der katholischen Kirche, daß nämlich durch das allgemeine, an diesem Gedächtnißtag überall gewöhnliche Gebet der Christen denen armen Seelen desto nachdrücklicher und wirksamer geholfen werde. Es ist zwar gut, wenn ein einzelner Christ für die Verstorbene betet. Doch das allgemeine Gebet hat allemal seine Vorzüge. Man kann nicht wissen, ob ein einzelner Christ würdig sey, daß sein Gebet von Gott erhört

werde.

werde. Aber das ist höchst wahrscheinlich, daß unter so vielen tausenden an diesem Tag betenden Christen wenigst einige in den Augen Gottes so angenehm seyn werden, daß ihr Gebet zum Nutzen der Verstorbenen erhört zu werden verdiene.

Die dritte Absicht der katholischen Kirche bey Anordnung dieses Tages gieng dahin, daß wir, da wir für andere beten, selbst dadurch für uns neue Fürbitte erhalten. Denn wer kann zweifeln, daß die leidende Seelen, wenn durch unser Gebet ihr Leiden vermindert oder gar geendigt wird, nach ihrer Erlösung auch für uns bey Gott bitten werden? Niemand ist dankbarer, als den man in einer recht großen Noth geholfen hat, und jener erkennet die erwiesene Wohlthat am besten, der vorher recht lange und mit Sehnsucht auf diese Wohlthat gewartet hat. Und wer wird wohl härter und mit mehrerer Sehnsucht auf unser Gebet warten, als die leidende Seelen im Fegfeuer?

Es hatte endlich die katholische Kirche bey Anordnung dieses Tags auch die Absicht, uns an den Tod und an die Folgen des Todes zu erin-

erinnern, und dadurch von der Sünde zurück zu halten. Es ist an diesem Tage gebräuchlich, nicht allein in schwarzen Trauerkleidern einherzugehen, sondern auch die Gräber der Verstorbenen zu besuchen. Was sieht man aber bey denselben, als Beweisse unserer Sterblichkeit, zerstreute Gebeine, Verwesung und Moder, Asche und Staub? Wer soll noch Lust haben, zu sündigen, wenn er bey einem Grabe den Ausgang von aller Welt Eitelkeit sieht? Und wer soll die gute Absicht unserer Mutter, der katholischen Kirche, mißkennen, wenn sie uns an dem Seelentag zu den Gräbern der Verstorbenen hinführt? —

Wir haben nun den Ursprung des Festes aller Heiligen, wie auch des Gedächtnißtags aller Seelen eingesehen. Lasset uns jetzt auch die Absichten der katholischen Kirche erfüllen. Lasset uns die Heilige Gottes verehren, aber durch ihre Tugenden nachahmen. Lasset uns an die Verstorbene denken, aber dabey auch unseren eigenen Tod nicht vergessen. Die leidende Seelen sind gewesen, wer wir sind, und in kurzer Zeit werden wir seyn, wer sie sind.

Lasset

lasset uns also jetzt für sie beten, damit sie einst auch für uns bitten. Amen.

Predigt
am Fest des heiligen Bischof Martin.

Nemo lucernam accendit, et in abſcondito ponit, neque ſub modio, ſed ſupra candelabrum, ut, qui ingrediuntur, lumen videant. Lucae 11. v. 33.

Niemand zündet ein Licht an, und setzet es an einen verborgenen Ort, noch unter einen Metzen, sondern auf einen Leuchter, damit alle, die hineingehen, das Licht sehen.

Die Gleichniß, welche Christus in dem heutigen Evangelium giebt, ist sehr faßlich, und die Anwendung davon ist sehr leicht. Denn jedermann muß begreifen, daß es eine Thorheit wäre, wenn man ein Licht, welches zum leuchten angezündet wird, an einem verborgenen

Ort setzen wollte, wo man selbes nicht sehen könnte Eben so thöricht wäre es, wenn ein Mensch, dessen Pflicht es ist, mit gutem Beyspiele zu leuchten, geflißentlich im Dunkeln handeln, und sein Licht vor den Augen der Menschen verbergen wollte. Es muß vielmehr ein jeder sich so nach seinem Berufe betragen, daß alle, die im Haüse sind, seine gute Werke sehen, und darüber den Vater, der im Himmel ist, preisen. — So betrug sich der heilige Bischof Martinus, dessen Festtag wir heute begehen. Er ward anfangs ein Soldat, nachher ein Ordensgeistlicher und endlich ein Bischof. In jedem dieser drey Ständen ließ er sein Licht leuchten vor den Augen des Menschen. Er gab überall ein so herrliches Beyspiel, daß er denen Soldaten ein Muster der Sittlichkeit, denen Ordensgeistlichen ein Spiegel der Demuth, und denen Bischöfen ein Vorbild der Heiligkeit geworden war Auch aus euch soll ein jeder ein gutes Beyspiel geben nach seinem Stande.

Es giebt unter euch Leute von dreyerley Ständen,

1. Leute des ehlosen Standes,

2. Leute

2. Leute des Ehstandes,

3. Leute des Wittwenstandes.

In welchem aus diesen drey Ständen ihr euch immer befindet, so ist es eure Pflicht, durch Erfüllung der Standesobliegenheiten ein gutes Beyspiel zu geben, und so euer Licht vor den Menschen leuchten zu lassen. Ich will euch deswegen heute die wesentlichste Pflichten dieser drey Ständen erklären im Namen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Einige aus euch sind Leute des ehlosen Standes. Vernehmet nun von mir die wesentlichste Pflichten dieses Standes. —

Das Leben des Menschen auf dieser Erde kann man mit einer Reise durch einen Wald vergleichen. So lange ihr noch im ehlosen Stande seyd, befindet ihr euch gleichsam am Anfange des Waldes. Ihr wisset noch nicht, welche Gefahren auf euch warten, wann ihr tiefer hinein kommet, und welche beschwerliche, irrsame Wege ihr werdet wandern müssen, bis ihr das Ende erreichet. Deswegen ist euch eine gewisse Schüchternheit nothwendig, die euch

bey jedem Schritte wo nicht mißtrauisch, doch wenigst behutsam macht. Wer sich zu dreist und unüberlegt in den Wald wagt, der kann gar leicht irrgehen, oder sonst unglücklich werden. — Das klügste für euch ist, wenn ihr eure Lebensreise unter Gottes Beystande antretet. Denn ohne Gott werdet, welches doch eure Bestimmung ist, nie weise und glücklich werden. Der Anfang aller Weisheit ist die Furcht des Herrn. — Wenn ihr nun den Grund zur Weisheit durch die Furcht Gottes gelegt habt, dann müsset ihr euch jene allgemeine Kenntnisse sammeln, die für jeden Stand nothwendig und nützlich sind. Ihr könnet jetzt nicht wissen, worzu euch Gott bestimmt hat, und wohin ihr noch kommen werdet. Es ist also gut, wenn ihr euch auf alle Umstände gefaßt macht, und jede Gelegenheit, etwas zu erlernen, ergreifet. — Daraus fließt von sich selbst, daß ihr den Müssiggang über alles fliehen sollet, der seine Anhänger in Unwissenheit läßt, und endlich in namenloses Elend stürzt. — Ihr müsset auch wachen für eure Gesundheit. Trauet nicht zu viel auf eure jugendliche Kräften. Auch der blühendste Baum kann ge-

geschwind hinwelken, und der gesundeste Mensch kann schnell und unvermuthet seine Gesundheit verlieren. Und was werdet ihr Gutes thun können, wenn ihr nicht gesund seyd? Welche Gewissensbisse werden euch martern, wenn ihr eure Gesundheit durch eure Ausschweifungen muthwillig zerstöret habt? — Um am Leib und Seele desto leichter gesund zu bleiben, gehorsamet euren Eltern, folget euren Vorgesetzten, richtet euch nach dem Rath eurer guten Freunden. Junge Leute sind wie junge Pferde; wenn sie sich nicht im Zaum halten lassen, so arten sie aus, und verwildern. Niemand in der Welt ist in allen Fällen sich selbsten gescheid genug, junge, noch unerfahrne Menschen am allerwenigsten. — Besonders sollet ihr, wenn es auf die Wahl eines künftigen Standes ankommt, euch selbst nicht trauen. Es hanget von einer guten Standeswahl eure innerliche Ruhe und eure äusserliche Glückseligkeit ab. Ihr sollet also bey einem so wichtigen Geschäft eure Eltern, euren Beichtvater, euren Seelsorger oder andere vernünftige und gutdenkende Menschen zu Rath ziehen, damit ihr nicht aus Leidenschaft, sondern mit Ueberlegung

und Klugheit wählet. — Wenn ihr in eurem ehlosen Stande diese Klugheitsregeln, welche zugleich sittliche Pflichten sind, beobachtet, dann könnet ihr mit Trost und Zuversicht in den Ehstand, und in jeden anderen Stand übertretten. — Nun will ich mich zu jenen wenden, welche im Ehstande sind, und denenselben ihre Pflichten vorstellen im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Da es unter euch wirklich mehrere Ehleute giebt, so vernehmet jetzt von mir die wesentlichste Pflichten des Ehstandes. —

Leute, die im Ehstande sind, gleichen einem Reisenden, der nicht mehr am Anfange des Waldes, sondern schon tief in demselben ist. Um sicherer zu wandeln, nimmt er einen Gefährten zu sich, der ihn einige Zeit lang begleitet, und an allem, was dem Reisenden Gutes oder Böses in dem Wald begegnet, lebhaften Antheil nimmt. Sie bleiben aber nicht immer beysammen. Denn die Reise des einen endet sich eher, als die Reise des an-

dern.

dern. — Dies ist das Bild derjenigen, die sich im Ehstande befinden. Sie sind auf ihrer Lebensreise nicht mehr am Anfange ihrer Laufbahn, sondern schon tief in der Welt. Die Ehegatten sind die wechselseitige Gefährten, die sich zusammgesellt haben, um den Gefahren, die einem Menschen in diesem Leben aufstossen können, desto sicherer auszuweichen. Sie haben auch bey dem Altare einander versprochen, sich immer treu zu bleiben, und alles, was ihnen in der Welt begegnen kann, Freud' und Leid, Ruhe und Mühseligkeit, Glück und Unglück redlich miteinander zu theilen. Sie können aber nicht immer beysammen seyn. Denn unvermuthet kömmt der Tod und trennet sie von einander. — Es ist also für Beyde das Beste, wenn sie in der kurzen Zeit ihrer Reise gut miteinander auskommen; und das werden sie, wenn sie die wesentlichste Pflichten des Ehstandes genau erfüllen. — Die erste Pflicht ist, wie in jedem Stande, eine wahre Furcht Gottes. Denn ohne Gott können beyde Ehleute nichts ausführen, und je mehr es in ihrem Stande Beschwerlichkeiten giebt, desto mehr haben sie Gottes Hilfe vonnöthen. —

Sie untereinander sollen sich vorzüglich einer unverbrüchlichen Treue, und einer aufrichtigen Liebe befleißen. Eine unverbrüchliche Treue haben sie sich bey dem Altar einander versprochen, und ohne dieselbe ist der Ehstand eine Hölle. Um aber diese Treue täglich mehr zu befestigen, muß kein Theil vor dem anderen ein Geheimniß haben, jedes muß mit gleicher Redlichkeit das Hauswesen besorgen, und beyde müssen sich vor auswärtigen, zweydeutigen, gar zu nahen Bekanntschaften hüten. — Aus einer solchen Treue fließt von sich selbsten die aufrichtigste Liebe, und aus dieser die Erfüllung aller übrigen ehlichen Pflichten. — Eheleute, die einander treu sind und lieben, wissen einander nachzugeben, um den Hausfrieden zu erhalten: das Weib weiß, daß es nach der Anordnung Gottes dem Manne gehorsamen muß, und der Mann weiß, daß er in seinem Hause zwar die Herrschaft, aber keine Tyranney ausüben solle: haben solche Eheleute Glück und Segen, so freuen sie sich miteinander darüber: haben sie Kreuz und Leiden, so tragen sie es gutwillig auch mit einander: um in ihrem Hauswesen nicht zurückzubleiben, sind sie nicht

allein

allein fleißig in der Arbeit, sondern auch äusserst sparsam: mit dem Nothwendigen zufrieden, verlangen sie keinen Ueberfluß, und was ein Theil genießet, von dem genießt auch der andere, keiner mehr, keiner weniger: wird eines von beyden krank, so trägt das Gesunde für das Kranke die äusserste Sorgfalt, und stirbt eines von beyden, so trennet zwar der Tod ihre Körper, aber nicht ihre standhaft liebende Seelen. Sie suchen auch nach ihrem Tode gute Kinder zu hinterlassen: sie geben deswegen denselben frühzeitig vollständigen Unterricht in dem Christenthum, bilden sie auch zu arbeitsamen und nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft, und sorgen vorzüglich für ihre künftige Standeswahl. — So betragen sich gute Eheleute, und bahnen sich dadurch selbst einen leichten, ruhigen Weg zu dem Wittwenstand, von dessen Pflichten ich reden will im

Dritten Theile.

Es giebt unter euch Leute, welche sich in dem Wittwenstande befinden. Merket also jetzt auf die Pflichten dieses Standes, die ich euch vortragen will. —

Leute des Wittwenstandes gleichen einem Reisenden, der bereits schon am Ende des Waldes ist. Nun ruht er aus, bedenket die Mühseligkeiten, die er auf seiner Reise durch den Wald ausgestanden, und freuet sich, dem Orte nahe zu seyn, der das Ziel seiner Reise war. — Eben so sind die Leute des Wittwenstandes am Ende ihrer Reise durch diese Welt. Sie können nun ausruhen, bis sie den Ort ihrer Bestimmung gänzlich erreichen. Dabey können und werden sie zurück denken auf alles Gute und Böse, das ihnen auf der Reise ihres Lebens begegnet ist, und, wenn sie klug sind, werden sie sich freuen, daß ihre Laufbahn in Bälde vollendet, und ihr wahres Vaterland, jenseits des Grabes, nicht weit mehr entfernt ist. — Damit aber ihre Freude nicht ohne Grund sey, müssen sie die Pflichten des Wittwenstandes sorgfältig erfüllen. — Vor allen muß sie die Furcht Gottes bis zum Grabe begleiten. Denn bey ihnen ist es höchst wahrscheinlich, daß sie recht bald vor diesem gerechten Richter werden erscheinen, und über ihre ganze Lebensreise die genaueste Rechenschaft geben müssen. Sie sollen also wenigst ihre

letzten

letzten Tage Gott widmen, damit sie dadurch ihre begangenen Fehler wieder gut machen können. — Dazu dient vorzüglich eine genaue Erfüllung ihrer Pflichten. — Es bringt ihr Stand viele Mühseligkeiten mit sich, weil solche Leute gemeiniglich schon alt, folglich sehr gebrechlich, und eben deswegen öfters dem Spott, der Verachtung und der Mißhandlung junger Leute ausgesetzt sind. Bey solchen Umständen ist christliche Gelassenheit eine vorzügliche Pflicht. Man erhält dadurch den Frieden im Hause, und giebt zugleich jungen Leuten ein redendes Beyspiel, wie sie sich einst in jeder mißlichen Lage betragen sollen. — Leute des Wittwenstandes sollen denen jüngeren auch mit einem guten Rath an die Hand gehen, weil sie in ihrem Leben viele Erfahrungen gesammelt haben, welche jungen Leuten nützlich seyn können. Dadurch machen sie sich wichtig im Hause, und vermehren die Verehrung, die man ihnen wegen ihrem hohen Alter ohnehin schuldig ist. — Wenn sie zum Arbeiten noch hinlängliche Kräften haben, so müssen sie nicht müßig gehen, sondern denen Leuten, die im Hause sind, ihre Dienstfertigkeit in allen nur

möglichen Fällen bezeigen. — Sie müssen sich aber nicht mit Gewalt aufdringen, noch viel weniger eigenmächtig in häusliche Geschäfte mischen. Dadurch werden sie vielen Verdrüßlichkeiten und Sorgen entgehen. Sie sollen froh seyn, wenn sie mit der Welt nicht viel mehr zu thun haben, sondern in stiller Ruhe auf ihr Seelenheil denken, und Gott dienen können. Was hilft es, sich mit der Welt zu beschäftigen, da man wirklich im Begriffe ist, dieselbe zu verlassen? Am Ende des Lebens giebt es wichtigere Sorgen, als für die Welt. Man steht am Eingang zur Ewigkeit; man soll sich also mit zeitlichen Dingen nicht viel mehr abgeben. — Daher ist es nicht allein lächerlich, sondern recht schändlich, wenn Leute, die im Wittwenstande leben, nicht allein alle jugendliche Freuden genießen, sondern so gar auch alle lasterhafte Ausschweifungen mitmachen wollen. Solche Menschen wollen gleichsam länger sündigen, als sie können: denn eher verläßt sie die Sünde, als sie die Sünde verlassen. Wie fürchterlich muß wohl ihr Tod werden, da sie auch in ihren letzten Tagen noch so leichtsinnig dahin leben, als wenn sie nie sterben würden?

Glück,

Glücklicher sterben diejenige, die ihre Lebensreise mit Erfüllung ihrer Pflichten beschliessen.

Ja, derjenige lebt und stirbt glücklich, der seine Pflichten erfüllt, er mag in einem Stande seyn, in welchem er will. — Lasset euch also durch das, was ich euch heute gesagt habe, aufmuntern, eure Pflichten zu erfüllen. Lasset euer Licht leuchten vor den Augen der Menschen, damit nicht allein ihr an Vollkommenheit immer mehr zunehmet, sondern auch euer Nächster gebessert, und dadurch der himmlische Vater in seinen Kindern verherrlichet werde. Dies soll euer Ziel und Ende in jedem Stande, und in allen euren Handlungen seyn. Amen.

Predigt
am Fest der Opferung Mariä.

Beati, qui audiunt verbum Dei, et custodiunt illud. Lucae 11.

Selig sind, welche das Wort Gottes hören, und dasselbige beobachten.

Es war eine gottselige Gewohnheit der Juden, ihre Kinder frühzeitig dem Herrn zu opfern. Dieser Gewohnheit gemäß wurde auch Maria von ihren frommen Eltern dem Allmächtigen zu Jerusalem in dem Tempel geopfert. Zum Andenken dieser Opferung hat die katholische Kirche das heutige Fest eingesetzt. Die Absicht der Juden bey dieser Opferung war, ihre Kinder frühzeitig dem Dienste Gottes zu widmen, und in keiner Person wurde diese Absicht so vollkommen erfüllt, wie in Maria. Ihr ganzes Leben ist der Beweiß, daß sie Gott jederzeit, aus allen Kräften und von ganzem

Herzen

Herzen diente. — Dadurch ist sie uns zum Beyspiel geworden, daß auch wir uns frühzeitig Gott opfern, und dabey die gute Absicht haben sollen, in dem Dienste Gottes bis an unser Ende zu verharren. — Gott dienen heißt so viel, als das Wort Gottes beobachten. Denn im Worte Gottes ist alles enthalten, was Gott will, das wir thun sollen. Wer das Wort Gottes nur hört, ist noch kein wahrer Diener Gottes. Wer aber dasselbe zugleich in Erfüllung bringt, der verdient diesen schönen und vielbedeutenden Namen. Deswegen sagt Jesus in dem heutigen Evangelium: „selig sind, welche das Wort Gottes hören, und dasselbige beobachten.“ — Wir hören das Wort Gottes sehr oft. Aber wie stehet es mit der Beobachtung desselben? Beydes ist nothwendig, wenn wir vollkommen selig seyn wollen. — Um euch davon zu überzeugen, sage ich zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

1. Wir müssen das Wort Gottes recht hören.

2. Wir müssen auch dasselbige beobachten.

Das Wort Gottes recht hören ist der Seligkeit Anfang.

Das Wort Gottes beobachten ist der Seligkeit Vollendung.

Seyd heute aufmerksam. Ich bitte euch um eurer Seligkeit willen.

Erster Theil.

Wir müssen das Wort Gottes recht hören. Denn das Wort Gottes recht hören ist der Seligkeit Anfang.

Wer das Wort Gottes recht hören will, muß dasselbige mit Freude, mit Aufmerksamkeit, mit guten Absichten hören.

Man muß das Wort Gottes mit Freude hören. Wie groß die Freude der Juden im alten Testamente gewesen sey, wenn sie das Wort Gottes hören konnten, wird im zweiten Buch des Esdras, sehr lebhaft beschrieben: „Esdras, der Priester, heißt es, brachte das „Gesetzbuch in Gegenwart aller Männer und „Weiber, und wer nur immer fähig war, es „zu verstehen, hervor. Er las daraus von

„frühe

„frühe Morgens an bis zum Mittage vor. „Als er es öfnete, stand das ganze Volk auf, „alles Volk weinte bey Anhörung des Gese„tzes." Wahrlich ein schönes Vorbild der Freude, mit welcher wir das Wort Gottes anhören sollen! — Ein eben so schönes Bild liefert uns das heutige Evangelium. Es war ein Weib, welches über die Rede Jesu eine solche Freude hatte, daß es mitten unter dem Volk ihre Stimme erhub, und sagte: „Selig ist der Leib, welcher dich getragen hat, und selig sind die Brüste, welche du gesogen hast." — Die erste Christen, sowohl die in Städten als auf dem Lande wohnten, kamen an jedem Sonntag, alle an einem bestimmten Orte zusammen, und hörten eine ganze Stunde lang die Vorlesung aus den Schriften der Propheten und Aposteln an, worüber alsdann erst noch eine erläuternde Predigt gehalten wurde. So bezeugt es Justin der Martyrer, und macht durch dieses Zeugniß die heutige Christen zu Schanden, denen eine Predigt, die eine halbe Stunde daurt, schon beynahe zu lang ist. — Nicht wahr? ihr nehmet, wann euch hungert, gern und mit Freuden

eine

eine Nahrung zu euch. Aber ihr wisset ja auch, was Christus sagt: „der Mensch lebt „nicht von dem Brod allein, sondern von je„dem Worte, das aus Gottes Mund kömmt.“ Wie nun das Brod die beste Nahrung des Leibs ist, so ist das Wort Gottes die beste Nahrung der Seele. Ihr sollet also diese Nahrung mit Freude zu euch nehmen. „Schon „diese Freude,“ sagt der heilige Chrysostomus, „mit welcher man das Wort Gottes anhört, „ist ein Beweis von dem Fortgang, den man „in geistlichen Dingen gemacht hat. Denn,“ fährt dieser Heilige fort, „gleichwie der Ap„petit zu körperlichen Speisen ein Zeichen ei„ner guten Gesundheit ist, so ist auch die „Begierde nach geistlicher Lehre ein augen„scheinlicher Beweis einer sich wohl befinden„den Seele.“ — Das Wort Gottes ist eine große Wohlthat für uns; und wer wird wohl nicht gern und mit Freude eine große Wohlthat annehmen! — Das Wort Gottes ist eine kräftige Artzney in unsern Geisteskrankheiten. Welcher kluge Kranke nimmt nun nicht gern und mit Freude jede, auch die bit-

terste, Arzney ein, wenn er weiß, daß dadurch seine Krankheit gehoben wird! —

Wir sollen das Wort Gottes auch mit Aufmerksamkeit anhören. Denn wo keine Aufmerksamkeit ist, dort macht das, was man hört, den gehörigen Eindruck macht. Wenn man euch lustige, scherzhafte Dinge vorsagt, so zeiget ihr die gröste Aufmerksamkeit. Um wie viel mehr sollet ihr aufmerksam seyn bey dem Worte Gottes, an welchem eure Seligkeit gelegen ist? — Eine ganze Woche hindurch ist euer Kopf mit Gedanken an euer Hauswesen beschäftigt. Es wird ja nun nicht zu viel seyn, wenn ihr an einem Feyertag eure Aufmerksamkeit eine halbe Stunde lang dem göttlichen Worte widmet? — Um aber das, was ihr in einer Predigt gehört habt, nicht so leicht zu vergessen, müsset ihr auch zu Haus daran denken, ihr müsset mit euren Kindern und Dienstbothen davon reden, ihr müsset geistliche Bücher darüber nachlesen. Mitten in eurer Arbeit wird euch dann mancher tröstliche Gedanke beyfallen, der ein Ueberbleibsel von dem gehörten Worte Gottes ist, und euch

in euren Mühseligkeiten nachdrücklich stärken wird.

Wir sollen endlich das Wort Gottes mit guten Absichten hören. Wir sollen nicht so sehr auf die Beredsamkeit des Predigers, als auf den Innhalt seiner Worte merken. — Wir sollen auch bedenken, daß das, was der Prediger vortragt, nicht allein andere, sondern auch uns trift. — Wir sollen überlegen, daß der Geistliche deswegen auf der Kanzel steht, um durch seinen geistlichen Unterricht unseren Verstand zu erleuchten, und durch seine Ermahnungen unsere Sitten zu bessern. — Wenn wir bey einer Predigt solche Gedanken haben, dann sind unsere Absichten gut, wir haben die Predigt recht angehört, und zu unserer Seligkeit den Anfang gemacht. — Um aber unsere Seligkeit zu vollenden, müssen wir nicht allein das Wort Gottes recht hören, sondern auch dasselbige vollziehen, wie ich euch zeigen werde im zweiten Theile.

Zwey-

Zweiter Theil.

Wir müssen das Wort Gottes beobachten. Denn dasselbige beobachten ist der Seligkeit Vollendung. — So erklärt es selbst die ewige Wahrheit, und so bekräftiget es unsere eigene Vernunft.

Die ewige Wahrheit sagt in dem heutigen Evangelium ja deutlich genug, daß diejenige nicht allein anfangen, selig zu werden, sondern wirklich selig sind, welche das Wort Gottes hören, und zugleich dasselbige beobachten. — Eben diese Quelle der Wahrheit vergleicht an einem anderen Orte das Wort Gottes mit einem Getraidsaamen, und diejenige, die das Wort Gottes mit gutem Herzen behalten, und dadurch Frucht bringen, mit einer guten Erde. Wer nun einmal in den Augen Gottes so angenehm, wie eine gute Erde in den Augen eines klugen Hausvaters ist, der kann an der Vollendung seiner Seligkeit nicht mehr zweifeln. Denn nur jener Baum, welcher keine Frucht bringt, wird ausgehauen, und in das Feuer geworfen. Aber ein fruchtbarer Baum

wird in dem Garten des himmlischen Haus- vaters durch eine ganze Ewigkeit blühen. — Ein Abgesandter und Verkündiger der ewigen Wahrheit, der heilige Apostel Jakob, erklärt sich hierüber eben so, wie sein Lehrmeister. „Betrüget euch nicht selbst,“ sagt er, „und „seyd Vollzieher des göttlichen Wortes, nicht „nur allein Anhörer desselben. Denn wer das „Wort Gottes nur anhört, und nicht erfüllt, „der gleicht einem Manne, der zwar sein An- „gesicht in einem Spiegel betrachtet, nachher „aber weggeht, und vergißt, wie er ausgese- „hen hat.“ Man kann sich nicht leicht eine schönere Gleichniß denken, als diese. Denn das Wort Gottes gleicht wirklich einem Spie- gel, in welchem ein Mensch, der sich vielleicht bisher selbst nicht gekannt hat, deutlich genug bemerken kann, wie es in seiner Seele aus- sieht. Das Amt eines Predigers fodert es, den Zustand des Gerechten und des Sünders so ge- nau und lebhaft zu schildern, daß jeder sagen muß: „so bin ich, so bin ich nicht: das soll „ich thun, das soll ich nicht thun.“ Wer nun thut und erfüllt, was er in dem Worte

Got-

Gottes gehört hat, der ist selig, sagt der heilige Jakob. —

Die Vernunft selbst bestättiget diese Aussprüche der heiligen Schrift. Ich will euch davon nach dem Beyspiel des heiligen Jakob in etlichen Gleichnissen überzeugen. — Wenn jemand aus euch fühlt, daß er zu viel Blut im Leibe hat, so läßt er den Arzt rufen, damit ihm derselbe eine Ader eröfne. Der Arzt kömmt, zieht seinen Werkzeug aus der Tasche, legt ihn auseinander, und will nun die Aderläße vornehmen. Aber der Vollblütige betrachtet zwar den schönen Werkzeug, bewundert dessen Glanz, fragt, wer denselben gemacht habe, doch die Ader läßt er sich nicht öfnen, sondern läßt den Arzt wieder nach Haus gehen. Was wäre von einem solchen Menschen zu halten? Würde er wohl auf diese Art von seiner Vollblütigkeit frey werden? Oder würde er es wohl dem Arzt zuschreiben können, wenn er wegen zu vielem Blut krank würde, und sterben müste? Sehet! so einem Menschen ist der Sünder gleich, der das Wort Gottes zwar hört, aber nicht in Ausübung bringt. Er bewundert vielleicht die Beredsamkeit des

Predigers, es gefallen ihm die schönen Worte und Ausdrücke desselben, er ist begierig zu wissen, wer, und woher der Prediger sey. Aber die Anwendung der Predigt zu seiner Besserung, die Befolgung des Innhalts, die Vollziehung des göttlichen Wortes liegt ihm gar nicht am Herzen. Was ist wohl von einem solchen Sünder zu halten? Glaubt ihr wohl, daß er aus dem göttlichen Worte einen Nutzen schöpfen, sich bessern, und von seinen Sünden frey machen werde? Oder wenn das nicht, sondern vielmehr das Gegentheil geschieht, wer hat alsdann die Schuld? der Prediger, oder der Sünder? — Stellet euch vor, ihr seyet in einer großen Verlegenheit, in der iht euch weder zu rathen, noch zu helfen wisset. Ihr gehet deswegen zu einem guten Freund, und bittet demselben um seinen aufrichtigen, wohlmeinenden Rath. Euer Freund rathet euch nun, so gut er es weiß und versteht. Ihr erkennet es selbst, daß er euch redlich und zu eurem Vortheil gerathen habe. Da ihr aber von ihm weggehet, denket ihr nicht mehr an seinen Rath, und es fallt euch nichts weniger ein, als denselben zu vollziehen.

Was

Was soll man in einem solchen Falle von euch denken? wäre es nicht eben so viel, als wenn ihr gar nicht um Rath gefragt hättet? Oder kann alsdann euer Freund dafür, wenn ihr euch aus eurer Verlegenheit nicht herauszureissen wisset? Sehet! dieser Freund, der euch in euren geistlichen Angelegenheiten guten Rath giebt, ist der Prediger, der euch das Wort Gottes vorträgt. Wenn ihr nun diesen Rath nicht befolget, zu was nützet euch die gute, freundschaftliche Gesinnung des Predigers? Oder kann alsdann er dafür, wenn euer Seelenzustand immer schlimmer, verwirrter und verwickelter wird? — Bildet euch ein, eure weltliche Obrigkeit lasse an euch einen Befehl ergehen, daß ihr etwas thun, oder etwas unterlassen, oder widrigenfalls in eine große Straffe verfallen sollet. Was läßt sich daraus anders schliessen, als daß der Befehl etwas wichtiges in sich halten müsse, und daß es der ernstliche Wille der Obrigkeit sey, daß dieser Befehl bald und genau vollzogen werde? Wenn nun ihr diesen Befehl kaltsinnig auf die Seite legen, und keinen Buchstaben desselben erfüllen wolltet, wie würde euch eure Obrigkeit

ansehen? Wäret ihr wohl gehorsame und getreue Unterthanen zu nennen, und würdet ihr der angedrohten Strafe entgehen können? gewiß nicht. Sehet! das Wort Gottes ist der Befehl, den euch Gott durch seine Prediger züsendet, und wodurch er euch durch Belohnungen und Strafen dahin zu bringen suchet, daß ihr das Gute thun, und das Böse unterlassen sollet. Wenn nun ihr diesen göttlichen Befehl nicht vollziehet, sondern gleichsam geflißentlich das Gegentheil ausübet, wie könnet ihr euch gehorsame Kinder Gottes nennen? Wie könnet ihr eine Belohnung von ihm hoffen? Wie könnet ihr seiner strafenden Gerechtigkeit ausweichen? —

Erkennet doch einmal, daß zu eurer Seligkeit die Anhörung des göttlichen Wortes allein nicht hinlänglich sey, sondern daß man auch dasselbige vollziehen müsse. Denn nur jene spricht das Evangelium selig, welche das Wort Gottes hören, und dasselbige beobachten. Es ist also eure erste Pflicht, das Wort Gottes gern und allzeit recht anzuhören; und das ist eurer Seligkeit Anfang. Eure zweite Pflicht ist, das Wort Gottes in Ausübung zu

brin-

bringen; und das ist eurer Seligkeit Vollendung. Danket Gott, daß er sich bisher noch immer gewürdiget hat, durch seine Prediger mit euch zu reden. Es ist die Stimme des Vaters, der seine Kinder glücklich machen will. Folget dieser Stimme. Amen.

Predigt

am Fest der heiligen Jungfrau und Martyrinn Katharina.

Simile est regnum coelorum decem virginibus; — quinque ex eis erant fatuae et quinque prudentes. Matth. 25. v. 1. et 2.

Das Himmelreich ist gleich zehen Jungfrauen; — fünf aus ihnen waren thöricht, und fünf waren klug.

Klugheit ist eine seltene Gabe der Menschen. Klug wird derjenige genennt, der nicht allein im allgemeinen einsieht, was recht und gut ist, sondern auch in jedem einzelnen Falle sich recht

und gut zu betragen weiß. Die fünf thörichte Jungfrauen in dem heutigen Evangelium hatten zwar den Willen, dem Bräutigam und der Braut mit ihren Lampen entgegen zu gehen. Aber auf den Fall, wenn sie der Bräutigam überraschen und unvermuthet kommen sollte, waren sie nicht vorbereitet. Denn sie hatten kein Oel bey sich in ihren Lampen. Deswegen heißt sie das Evangelium thöricht, so wie im Gegentheil die andere fünf Jungfrauen, die ein Oel bey sich hatten, und folglich auf jeden unvermutheten Fall vorbereitet waren, die kluge genennt werden. — Unter die kluge Jungfrauen wird von der katholischen Kirche mit aller Billigkeit die heilige Katharina gezählt. Denn diese heilige Jungfrau hatte nicht nur allein allgemeine, richtige Begriffe von dem, was recht und gut ist, sondern es glänzte eine Tugend in ihr, die alle ihre einzelne Handlungen leitete, und in jedem Falle die Richtschnur ihres Betragens war. Diese Tugend war die Keuschheit, welche jeden Menschen, der sie besitzt, nicht allein im allgemeinen, sondern in jedem einzelnen Falle rechtschaffen, und gut, folglich klug macht.

Die

Die Ausführung dieser Wahrheit soll der Innhalt meiner heutigen Predigt seyn.

Ich will euch zeigen, daß derjenige, der keusch lebt, klug. Derjenige aber, der unkeusch lebt, thöricht sey.

1. Wer keusch lebt, ist klug. Denn er thut in jedem Falle, was recht und gut ist.

2. Wer unkeusch lebt, ist thöricht. Denn er thut in keinem Falle, was recht und gut ist.

Wer aus euch will nicht klug seyn? Wer aus euch soll also nicht keusch seyn? Ich will euch heute dazu aufmuntern im Namen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Wer keusch lebt, ist klug. Denn er thut in jedem Falle, was recht und gut ist. — Recht und gut ist dasjenige, wodurch man Gott gefällig, sich aber nützlich werden kann. Es ist aber nichts, was Gott mehr gefällt, und dem Menschen mehr nützt, als die Keuschheit.

Wie angenehm die Keuschheit in den Augen Gottes sey, beweiset die heilige Schrift an verschiedenen Orten. „Was man immer „hochschätzet,“ heißt es im Ekklesiastikus, „ist mit einer keuschen Seele nicht zu verglei„chen.“ „Die Jungfrauen,“ sagt der heilige Johann in der Apokalyps, „folgen dem „göttlichen Lamme nach, wo selbes immer hin„wandelt.“ „Wer seine Tochter nicht vereh„licht,“ sagt der heilige Paulus, „thut bes„ser, als jener, der sie verehlicht. Und ich „glaube,“ setzt er hinzu, „daß ich den Geist „Gottes hierüber habe.“ „Selig sind, die „ein reines Herz haben,“ sagt Christus, „denn sie werden Gott anschauen.“ — Nicht allein mit Worten, sondern mit eigenem Beyspiele, bestättigte der Erlöser den Werth der Keuschheit, da er aus einer reinen Jungfrau geboren werden, und auch selbst in jungfräulicher Reinigkeit leben und sterben wollte. — Und was war natürlicher, als daß der Sohn Gottes jene Tugend vorzüglich liebte, die den Menschen Gott am ähnlichsten macht? Denn wie Gott ganz ohne Körper und der reinste Geist ist, so macht sich auch eine keusche Seele

von

von ihrem Körper gleichsam ganz los, wird lauter Geist, und ein wahres Ebenbild Gottes. —

Wie aber die Keuschheit Gott gefällig macht, so ist sie auch dem Menschen vorzüglich nützlich. — Wer keusch lebt, ist meistens an Leib und Seele gesund. Die Keuschheit erhaltet und vermehret die Säfte des Lebens, und stärket die Glieder des Menschen. Auch die Geisteskräften nehmen zu, und eine Seele, die von unreinen Bildern frey ist, ist gröstentheils auch von anderen sittlichen Krankheiten frey. Denn welcher Leidenschaft wird wohl der unterliegen, welcher die gefährlichste aller Leidenschaften, die reitzendste Wollust, besiegen kann? Wer den stärkeren Feind überwindet, wird wohl der vor einem schwächeren zittern? Wer Riesen bändigt, der wird sich wohl von keinem Zwergen überwinden lassen. — Wie ein keuscher Mensch an Leib und Seele gesund bleibt, so befördert er auch sehr leicht sein zeitliches Glück. Er mag entweder unverheurathet bleiben, oder in den Ehstand tretten, so findet er überall ohne viele Beschwerde sein Glück. Bleibt er unverheurathet, so hat er für seine

einzige Person zu sorgen, und kann sich also, wenn er arbeiten will, gar leicht glücklich machen. Will er aber in den Ehstand tretten, so wird es ihm nicht leicht an einer guten Parthie fehlen, weil man einen keuschen Menschen überall, wo man vernünftig denkt, einem unkeuschen vorzieht. Denn von einem keuschen Menschen läßt sich erwarten, daß er ein treuer Ehmann für seine Frau, ein guter Vater für seine Kinder, ein Muster der Tugenden für alle seine Hausgenossene seyn werde. — Will das Schicksal, daß er nicht selbst ein Hausvater werden, sondern ein Dienstboth verbleiben soll, so wird es ihm wieder gut gehen, wenn er keusch lebt. Denn welcher Hausvater wird einen keuschen Dienstbothen nicht mehr, als einen unkeuschen schätzen? Auf einen keuschen Dienstbothen kann sich ein Hausvater vollkommen verlassen. Denn weil derselbe keinen Anhang hat, so wird er selten, besonders zur Nachtzeit nicht, aus dem Hause gehen. Weil er nicht von bösen Gedanken geplagt wird, so wird er desto mehr auf seinen Beruf und auf seine Schuldigkeit denken können. Weil er einen frommen, christlichen Lebenswandel führt,

so

so wird er für die übrige Dienstbothen ein Beyspiel, und gleichsam ein Segen Gottes im Hause seyn. — Wer keusch lebt, der wird sich auch durch diese Tugend sehr große Verdienste bey Gott sammeln. Denn je schwerer es ist, der sinnlichen Lust zu widerstehen, desto verdienstvoller ist es, wenn man derselben wirklich widersteht. Der Lohn der Tugend wird nach dem Kampf abgemessen, den dieselbe zu kämpfen hatte. Und die Siegeskrone wird desto glänzender, je schwerer vorher der Streit war. — Doch ist wohl der Streit der Keuschen so schwer, als man glaubt? Dem, der gleich im Anfange dem reitzenden Laster Widerstand thut, dem, der seinen Gott immer vor Augen hat, dem, der durch die göttliche Gnade gestärkt wird, kömmt dieser Streit nicht so schwer vor, als man dafür haltet. Denn der schwächste Mensch wird stark, wann Gott mit ihm ist, so wie ohne Gott der stärkste Mensch schwach ist. Es ist also nicht über unsere Kräften, keusch zu seyn, weil Gott dem die Gnade der Keuschheit giebt, der darum bittet. — Lasset uns also um die Gnade der Keuschheit bitten, weil der Mensch durch diese

Tugend Gott gefällig, und sich selbst nützlich wird. Lasset uns dieser Gnade mitwirken, damit wir in jedem Falle thun, was recht und gut ist. Lasset uns klug seyn, wie die heilige Jungfrau und Martyrinn Katharina gewesen ist. Denn wer keusch lebt, ist klug. — Wer aber unkeusch lebt, ist thöricht. Eine Wahrheit, die eben so schrecklich, als das, was ich bisher gesagt habe, trostreich ist. Wer unkeusch lebt, ist thöricht. Denn der Unkeusche thut in keinem Falle, was recht und gut ist. Er mißfällt also Gott, und schadet sich selbst. Ich will euch diese Thorheit des Unkeuschen zu eurem Nutzen und zu eurer Warnung vorstellen im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Wer unkeusch lebt, ist thöricht. Denn er thut in keinem Falle, was recht und gut ist. In allen seinen Handlungen mißfällt er Gott, und schadet sich selbst.

Welchen Mißfallen Gott an der Unkeuschheit habe, zeiget uns die heilige Schrift durch verschiedene Beyspiele.

Dieses

Dieses Laster war schon die Ursache der Sündfluth. Denn Gott schickte deswegen eine so allgemeine Ueberschwemmung, weil, wie die Schrift sagt, alles Fleisch seinen Weg verkehrt hatte. — Die Städte Sodoma und Gomorrha sind ebenfalls aus keiner anderen Ursache, als wegen der Unkeuschheit durch einen Feuerregen verbrannt worden. — König David, der Mann nach dem Herzen Gottes, wurde von Gott schwer gestraft, weil er mit der Frau des Urias einen Ehebruch begangen hatte. — König Salomon, vorher der weiseste unter den Menschenkindern, verlor auf einmal alle seine Weisheit, und Gott ließ ihn zum Thoren werden, sobald er sich in unerlaubten Umgang mit dem weiblichen Geschlechte einließ. — So sehr verabscheuete Gott zu allen Zeiten dieses Laster. — Und wie leicht ist das zu fassen, wenn man bedenkt, daß durch die Unkeuschheit die ganze Ordnung der Natur verkehrt, und der Mensch, der ein Ebenbild Gottes ist, bis zum unvernünftigen Vieh herabgesetzt werde! Der Unkeusche vergißt in seiner wilden, stürmischen Leidenschaft alle vernünftige, menschliche Grundsätze,

säße, und wird nach dem Ausdruck der Schrift wie ein Pferd und ein Maulthier, die keinen Verstand haben.

Wie aber der Unkeusche Gott mißfällt, eben so schadet er durch seine Ausschweifungen auch sich selbst.

Wer unkeusch lebt, zerstört die Gesundheit des Leibs und der Seele. Die Unkeuschheit raubt die besten Säfte des Lebens, und schwächet die Glieder des Menschen. Ist wohl ein schrecklicherer Anblick, als ein siecher, durch die Wollust entnervter, kränkelnder Jüngling? Er sieht aus wie ein Todtengerippe. Seine Gesichtsfarbe ist blaß, sein Aug matt, seine Stimme gebrochen, seine Füße wankend, und in den besten Jahren der Jugend leidet er schon alle Gebrechlichkeiten des Greisen. Seine Seele ist eben so wenig gesund, als sein Leib. Denn das Laster der ausschweifenden Wollust ist nicht nur an sich selbst eine sehr gefährliche Seelenkrankheit, sondern zieht gemeiniglich auch viele andere sittliche Gebrechen nach sich. Der Unkeusche wird lau im Dienst Gottes, weil er sich einen irrdischen Götzen

zu seiner Anbethung gewählt hat. Er hat an allem, was geistig ist, gar keine Freude mehr, weil er nun selbst mehr Körper, als Geist ist. Er wird lieblos gegen alle diejenige, welche seiner Leidenschaft Schranken setzen wollen, weil er sich vorgenommen hat, alle Schranken der Ehrbarkeit zu übertretten, und zügellos in sein Verderben zu stürzen. Er ist hartherzig gegen die Arme, weil er sein Geld zu seinen Ausschweifungen und zur Lüderlichkeit braucht. Er ist nachläßig in seinen Berufspflichten, weil seine Gedanken immer auf unreine Gegenstände geheftet, und folglich von dem, was seine Schuldigkeit fodert, weit entfernt sind. Und so zieht die Unkeuschheit noch viele andere Laster nach sich, die wie schlimme Töchter von einer eben so bösen Mutter entspringen. — Wer unkeusch lebt, hat auch kein dauerhaftes, zeitliches Glück. Denn er kann sich im ehlosen Stande nicht glücklich machen, weil er nicht arbeiten mag, und er macht auch nicht leicht eine glückliche Heurath, weil jede vernünftige Person einen Wollüstling, von dem nichts Gutes zu erwarten ist, verabscheuet. — Ist der Unkeusche ein Dienstboth, so wartet

wieder nichts Gutes auf ihn. Denn jeder kluge Hausvater hütet sich, so viel ihm möglich ist, vor unkeuschen Dienstbothen, weil er weiß, daß dergleichen Leute Tag und Nacht gern herumschwärmen, daß sie den Müßiggang lieben, daß sie zur leichteren Befriedigung ihrer Wollust oft heimliche Diebstähle begehen, daß sie andere gute Dienstbothen, und sogar die Kinder des Hauses gerne verführen, und endlich durch ihre schlechte Sitten den Segen Gottes aus dem Hause vertreiben. — Sehet, so schädliche Folgen hat das Laster der Unkeuschheit, und ist überdas noch mit vielen Beschwerlichkeiten verbunden. Es ist gewiß weit leichter, keusch, als unkeusch zu seyn. Denn der Unkeusche hat Tag und Nacht keine Ruhe, bis er zum Genuß seiner verbotenen Liebe gelanget. Im Genuße selbst fühlt er die Eitelkeit und die kurze Dauer der sinnlichen Lust. Und wenn das Laster vollbracht ist, folgen Gewissensbisse, zu späte Reue, Unbußfertigkeit, und nicht selten Verzweiflung. Der Unkeusche ist also ein Martirer für die Hölle, da er doch, wenn er für Gott nur halb so viel als für die Sünde thun wollte,

gar

gar leicht den Himmel erhalten könnte. — Aber der Unkeusche denkt nicht an den Himmel. Er ist wie ein Wurm, der lieber im Koth kriechen, als sich empor heben will. Er fliehet geflißentlich alle geistliche Heilsmittel, die ihn vor dem Falle bewahren könnten. Er sucht muthwillig alle Gelegenheiten auf, in denen er seine böse Absichten ungehindert ausführen kann. Man darf sich also nicht wundern, wenn er in einen Abgrund stürzt, den er sich selbst mit unbegreiflicher Gleichgültigkeit ausgräbt. —

O wie traurig ist das Schicksal des Unkeuschen? wie glücklich hingegen das Leben des Keuschen? Wer soll nicht die Keuschheit lieben, und das Laster der Wollust verabscheuen? — Ich bitte euch zum Beschluß: bleibet keusch, wenn ihr es seyd, oder werdet es, wenn ihr es nicht seyd. Lasset euch durch keine Beschwerlichkeit abschrecken. Denket und saget mit Augustin: „haben diese und jene keusch seyn können, warum nicht auch wir?“ — Amen.

Predigt
am Fest des heiligen Apostel Andreas.

Faciam vos piscatores hominum. Matth. 4. v. 19.

Ich will euch zu Menschenfischern machen.

Unter allen Geschöpfen auf Gottes Erde ist das edelste Geschöpf der Mensch. Einige Geschöpfe sind leblos, als Holz, Eisen, Stein, u. s. w. Diese entstehen und vergehen wieder, ohne was Gutes oder was Böses zu empfinden. Andere Geschöpfe sind lebendig, und diese sind entweder Thiere oder Menschen. Die Thiere empfinden zwar, was wohl oder weh thut. Aber diese Empfindung nimmt mit ihrem Leben ein Ende. Nach einer kurzen Lebenszeit geht das Thier in sein voriges Nichts wieder zurück. — Aber die Bestimmung des Menschen ist edler. Er hat eine unsterbliche Seele, die auch dann noch lebt,

wann der Körper alle Empfindung verliert, und in Staub wieder zurückkehrt. Diese unsterbliche Seele ist nach dem Ebenbild Gottes gemacht, und in Gott ewig glücklich zu werden erschaffen. Könnte wohl eine edlere Bestimmung seyn, als Unsterblichkeit, — ewige Glückseligkeit, — Gott? — Diese edle Bestimmung des Menschengeschlechts war die Ursache, warum der Heiland den Schooß seines göttlichen Vaters verließ, auf die Erde herabstieg, und die Menschen durch Lehre und Beyspiel zu ihrem hohen Ziel zu führen suchte. Auch seine Apostel erwählte er deswegen. „Folget mir nach," sagte er, „ich will euch „zu Menschenfischern machen." Denn er wußte nichts wichtigeres, als die Menschen zu ihrer Bestimmung zu führen, und dem Himmel zu gewinnen.

Auf diese Art soll ein jeder aus uns ein Apostel seyn. Denn ein jeder aus uns soll suchen,

1. sich selbst,

2. und auch seinen Nächsten für den Himmel zu gewinnen.

Wie aber das seyn kann, will ich euch heute erklären im Namen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Ein jeder aus uns soll suchen, sich selbst für den Himmel zu gewinnen.

Wie kann aber das seyn? — Das kann seyn, wenn wir uns öfters an unsere edle Bestimmung erinnern, wenn wir nach dieser Bestimmung handeln, wenn wir alles, was derselben entgegen ist, vermeiden.

Wir sollen uns öfters an unsere edle Bestimmung erinnern. Der Mensch handelt gemeiniglich, wie er denkt. Wenn er also niemals an seinen hohen Beruf denkt, wird er auch niemals nach demselben handeln. Wer sich selbst vergessen kann, der wird noch viel leichter seine Pflichten vergessen. Es soll also ein jeder täglich daran denken, wer er sey. Er soll öfters zu sich selbst sagen: „Ich „bin ein Mensch, folglich ein Ebenbild Got„tes. Was könnte herrlichers seyn? Ich bin „unsterblich. Wenn mein Leib im Grabe „schon

„schon gänzlich vermodert ist, lebt doch meine „Seele noch, und ich weis gewiß, daß sie nie„mal sterben wird. Was könnte trostreichers „seyn? Ich bin zu einer ewigen, immer fort„daurenden Glückseligkeit berufen. Wenn alle „Freuden der Welt, wie Wasserblasen ver„schwinden, so bleibt mein Glück jenseits des „Grabes unveränderlich, ewig. Was könnte „angenehmers seyn?“ — Solche Gedanken müssen einen heiligen Stolz in uns erwecken, uns von der Würde eines Menschen überzeugen, und uns zu Handlungen aufmuntern, die eines Menschen würdig sind. —

Gute Handlungen müssen uns in den Himmel bringen. Gute Gedanken sind recht. Aber gute Handlungen sind noch besser. Der himmlische Vater hat uns, wie Bäume, in seinen Garten gesetzt. Und was erwartet man von einem guten Baume? Man erwartet nicht allein eine schöne Blüthe, sondern vorzüglich gute Früchten. Die gute Gedanken sind gleichsam die Blüthe der Vollkommenheit. Aber die gute Handlungen machen die Vollkommenheit selbst aus. — Gute Handlungen

sind diejenige, welche dem Willen Gottes gemäß sind. Wenn wir also thun, was Gott will, so handeln wir gut. — Gott will, daß wir ihn lieben sollen. Und was ist leichter als Gott lieben? Wir sind von Natur zur Liebe geneigt. Und wo ist wohl ein Gegenstand, der vollkommener, schöner, und folglich liebenswürdiger wäre, als Gott ist. Können wir unvollkommene, schwache Geschöpfe lieben, warum sollen wir den Schöpfer, der alle Vollkommenheiten in sich faßt, nicht lieben können? Es fodert uns ja die Dankbarkeit zur Liebe gegen Gott auf. Oder wer hat uns wohl von unserm ersten Augenblick an bis auf den jetzigen mehr Gutes gethan, als unser Gott? Unser Daseyn, unsere Gesundheit, unsere Nahrung, alles ist sein Werk. Durch ihn haben wir alles. Ohne ihn haben wir nichts. O wie gut ist unser Gott, und wie sehr verdient er, daß wir ihn lieben! — Aber wie sollen wir ihn lieben? Die beste Art, unserer Liebe auszudrücken, ist Nachahmung. „Seyd vollkommen," sagt Christus, „wie mein Vater im Himmel vollkommen ist." Seyd heilig, wie er. Seyd

gerecht,

gerecht, wie er. Seyd barmherzig, wie er. Je mehr ihr ihm ähnlich werdet, desto mehr könnet ihr behaupten, daß ihr ihn liebet. — Aber Gott will, daß wir auch unseren Nächsten lieben sollen. Und was ist leichter, als unseren Nächsten lieben, da uns Gott, durch seine Liebe gegen uns, selbst ein Vorbild geworden, wie wir andere lieben sollen? Er läßt seine Sonne aufgehen über Gerechte und Sünder. Eben so sollen auch wir nicht allein denen Gutes thun, welche uns lieben, sondern auch denen, welche uns hassen. Wir sollen nur darauf sehen, wer unsere Hilfe braucht: er mag im übrigen unser Freund oder Feind seyn. — Er hilft uns in allen Umständen ohne Ausnahme, in allen Angelegenheiten Leibs und der Seele. Eben so sollen auch wir unserem Nächsten in allen Umständen beyspringen. Bald sollen wir seine leibliche Bedürfnisse zu erleichtern suchen. Bald sollen wir ihm in geistlichen Dingen mit Rath und That an die Hand gehen. — Er hilft uns zu allen Zeiten, an allen Orten, mit immer gleicher Vaterliebe. Eben so sollen auch wir handeln gegen unseren Nächsten. Wir sollen ihm nicht

heute helfen, und ihn morgen wieder verlassen, sondern so oft er unsere Hilfe sucht, soll er sie finden. Wir sollen auch nicht allein mit denen gut seyn, mit denen wir täglich umgehen, sondern auch mit fremden und auswärtigen, wenn es auch Leute sind, die wir niemal gesehen haben, und vielleicht niemal mehr sehen werden. Wir sollen endlich in unserer Liebe nicht immer veränderlich, nicht bald kalt, bald warm, sondern, wie Gott, immer gleich standhaft und unabänderlich seyn — Gott will endlich, daß wir uns selbst lieben sollen. Und was ist leichter, als sich selbst lieben? Es ist uns ja Niemand näher, als wir uns selbst. Aber sich selbst lieben heißt nicht, seine Leidenschaften befriedigen, seinen unordentlichen Begierden nachleben, seine böse Neigungen erfüllen. Sich selbst lieben heißt vielmehr, seine Neigungen und Begierden im Zaum halten, immer nach höherer Vollkommenheit trachten, und alle Leidenschaften, die uns an unserer Vervollkommnung hindern, grosmüthig unterdrücken.

Und eben das ist, was uns zu unserer Bestimmung führet, wenn wir nämlich alles, was derselben entgegen ist, sorgfältig vermeiden.

Wer

Wer auf einen hohen Berg steigen will, muß alle schwere Last von sich werfen, um desto leichter den Gipfel zu erreichen. Eben so müssen auch wir, wenn wir zu unserer Bestimmung gelangen, und den Himmel gewinnen wollen, alles, was unser Gewissen beschwert, ablegen, um ungehindert uns zu Gott empor schwingen zu können. Alle Bande, die uns an die Erde fesseln, müssen wir zerreissen, um unserm Geist die Freyheit der Kinder Gottes zu verschaffen. Alle Handlungen, die wider den göttlichen Willen sind, müssen wir unterlassen, weil das, was wider Gott ist, nicht zu Gott führt. — So endlich werden wir zu unserer Bestimmung gelangen, und uns selbst für den Himmel gewinnen. —

Wie kann man aber auch seinen Nächsten für den Himmel gewinnen? — Das wird euch lehren der zweite Theil.

Zweiter Theil.

Ein jeder aus uns soll suchen, auch seinen Nächsten für den Himmel zu gewinnen. — Wie kann aber das seyn? — Das kann

seyn,

seyn, wenn wir unseren Nächsten durch guten Unterricht, durch gute Ermahnungen, durch gutes Beyspiel zum Himmel führen. —

Wir sollen unseren Nächsten durch guten Unterricht zum Himmel führen. Viele finden den Weg zum Himmel nicht, weil sie ihn nicht kennen. Sie haben von ihrer eigenen künftigen Glückseligkeit keinen vollständigen, wahren Begriff Sie äussern kein Verlangen nach den himmlischen Freuden, weil man das nicht verlangt, was man nicht weiß. — Solche Unwissende brauchen also nothwendig einen guten Unterricht. Unter die Zahl dieser Unwissenden gehören eure Kinder ihr Eltern! Diese sind von Natur wie eine Tafel, auf der nichts geschrieben steht. Wollet ihr was darauf lesen, so müsset ihr was darauf schreiben. Und was ihr darauf schreibet, das werdet ihr lesen, das heißt, wie ihr eure Kinder unterrichtet, so werden sie denken und handeln. Wenn ihr ihnen von ihrer hohen Bestimmung einen wahren, würdigen Begrif beybringt, so werden sie diese Bestimmung schätzen lernen. Sie werden ihr Leben darnach einrichten. Sie werden selbst nach dem Himmel trachten. —

Unter

Unter die Zahl der Unwissenden gehören auch sehr oft eure Dienstbothen ihr Hausväter und Hausmütter! Dergleichen Menschen werden oft frühzeitig ihrer Eltern beraubt, oder aus Noth bald in die Fremde geschickt. Unter fremden Leuten werden sie zwar zur Arbeit angestrengt. Aber wer denket an ihr Heil? Sie erhalten entweder gar keinen Unterricht. Oder wenn sie bisweilen in einer Predigt, in einer Christenlehre, oder sonst wo was Gutes hören, so vergessen sie selbes unter ihren mühseligen Arbeiten bald wieder. Ihr Hausväter und Hausmütter sollet also in diesem Stücke die Stelle ihrer Eltern vertretten. Ihr sollet an einem Feyertag, oder sonst bey guter Gelegenheit nachforschen, ob und wie eure Dienstbothen in der Wissenschaft des Heils unterrichtet seyn. Ihr sollet ihnen das, was sie nicht wissen, beybringen, und sie durch euren Unterricht auf ihre Bestimmung, auf ihre Seligkeit, auf ihr Heil aufmerksam machen. Dieser Unterricht wird Nutzen schaffen, und gute Dienstbothen werden zeitlich und ewig euch dafür danken. —

Einige

Einige Menschen wissen zwar selbst, was sie thun sollen. Es fehlt ihnen an dem nothwendigen Unterricht gar nicht. Aber sie scheinen in einen Schlaf gefallen zu seyn, aus welchem man sie aufwecken muß. Von ihren Leidenschaften hingerissen, haben sie den rechten Weg verlassen, und wandeln, wie Betrunkene, gleichgültig den Weg des Verderbens fort. Wenn sich nun Niemand um dieselbe annimmt, wenn ihnen Niemand den schädlichen Schlaf aus den Augen treibt, wenn ihnen Niemand die Nüchternheit des Geistes durch liebreiche Ermahnungen zurück bringt, so wachen sie nicht mehr zum Guten auf, sondern gehen zu Grunde. — Es ist also die Pflicht einer wahren, christlichen Nächstenliebe, sich um solche Leute anzunehmen, ihnen die Gefahr des Untergangs, der sie sich aussetzen, begreiflich zu machen, die traurige, unausbleibliche Folgen eines lasterhaften Lebens vorzustellen, und sie mit christlicher Sanftmuth zum Guten zu ermahnen. Ein einziges gutes Wort, zur rechten Zeit und mit sichtbarer Liebe angebracht, macht oft auf den verstocktesten Menschen den tiefesten, wirksamsten Eindruck,

und

und von den kleinsten Umständen, wenn man sie zu benutzen weiß, hangen die größte Bekehrungen ab. —

Wenn endlich Unterricht und Ermahnung nichts fruchten, so laßt sich oft ein Mensch durch das gute Beyspiel am leichtesten hinreissen. Die Natur hat uns einen Nachahmungstrieb gegeben, und wir thun das am liebsten, was wir von anderen sehen. Deswegen sind die Kinder gemeiniglich wie die Eltern, die Dienstbothen wie die Hausväter, die Unterthanen wie die Obrigkeit. Jeder richtet sich nach dem Beyspiel, das ihm gegeben wird. Ist dieses Beyspiel böß, so wird der Nachahmende auch nichts als böses thun. Ist aber das Beyspiel gut, so wird es auch gute Handlungen und gute Folgen nach sich ziehen. Es ist also eine allgemeine Pflicht für jeden Menschen, und eine sonderheitliche Pflicht für Vorgesetzte, in allen Handlungen ein gutes Beyspiel zu geben. Man kann in diesem Stücke nicht genug Behutsamkeit brauchen. Alle Augen sind auf den gerichtet, welcher da handelt. Ein einziger, zweydeutiger Schritt kann vieles verderben, so wie eine einzige, wahrhaft gute Hand-

lung, wenn sie in dem gehörigen Lichte erscheint, viele gute Wirkung machen kann. Handelt also jederzeit gleich als vor Gott. Gebet eurem Nächsten durchaus ein gutes Beyspiel, und ihr werdet die Freude haben, denselben dadurch für den Himmel zu gewinnen.

Auf diese Weise seyd ihr wahre Apostel, wahre Menschenfischer, wahre Jünger Jesu Christi. Denn die erste und wichtigste Pflicht des Apostelamtes ist Seelengewinn. Suchet also vor allen eure eigene Seele für den Himmel zu gewinnen. Ihr wisset den Ausspruch der ewigen Wahrheit, daß es dem Menschen nichts nützen würde, wenn er die ganze Welt gewinnen, aber dabey an seiner Seele Schaden leiden sollte. Vergesset also die ganze Welt, wenn es um eure Seele zu thun ist. — Sorget aber auch aus christlicher Liebe für die Seelen eurer Nebenmenschen. Suchet dieselbe, so viel es an euch liegt, für den Himmel zu gewinnen. Ihr lebet jetzt hier in Gesellschaft miteinander auf Erden. Welch' ein Trost wird es dann für euch seyn, wenn ihr einst auch im Himmel beysammen seyn könnet? Amen.

Predigt

Predigt

am Fest des heiligen Nikolaus.

Domine! duo talenta tradidiſti mihi, ecce! alia duo lucratus ſum. Matth. 25. v. 22.

Herr! du haſt mir zwey Talente gegeben, ſieh! ich habe noch zwey dazu gewonnen.

Gott giebt jedem Menſchen, wie der Hausvater in dem heutigen Evangelium ſeinen Dienern, gewiſſe Talente. Das heißt: jeder Menſch hat gewiſſe Gaben und Fähigkeiten, wodurch er ſich vollkommen machen, ſeine Berufspflichten erfüllen, und ſo zu ſeiner Beſtimmung gelangen kann. Es kömmt alſo nur auf den Menſchen an, daß er ſeine Talente nicht vergräbt, ſondern nach dem Willen Gottes mit Klugheit anwendet. — Der heilige Nikolaus, deſſen Feſttag heute von der katholi-

schen Kirche gefeyert wird, hat von Gott zwey Talente empfangen, von welchen er einen sehr guten Gebrauch zu machen wußte. Gott gab ihm einen guten Verstand und ein gutes Herz. Den guten Verstand wendete er an, die Wahrheit zu finden, und auch andere in derselben zu unterrichten. Er zeigte dieses nicht allein als Bischof in Bekehrung seiner Heerde; sondern vorzüglich als Kirchenvater auf dem ersten Kirchenrath zu Nicäa, wo er die Gottheit Jesu Christi wider die Arianer gründlich und lebhaft vertheidigte. Sein gutes Herz wendete er zur Wohlthätigkeit an, wovon seine Lebensgeschichte viele Beweise liefert. — Auch wir haben von Gott die nämliche zwey Talente, wie der heilige Nikolaus, empfangen, einen guten, brauchbaren Verstand, und ein gutes, empfindsames Herz. Nur kömmt es darauf an, daß wir von beyden eine gute Anwendung machen.

Worzu sollen wir nun unseren Verstand anwenden? worzu sollen wir unser Herz brauchen?

1. Unsern Verstand sollen wir, wie der heilige Nikolaus, anwenden zur Wahrheit.

2. Unser

2. Unser Herz sollen wir, wie dieser Heilige, brauchen zur Wohlthätigkeit.

Dies ist der beste Gebrauch, den wir machen, und zugleich die gröste Verehrung, die wir dadurch dem heiligen Nikolaus erweisen können.

Erster Theil.

Unseren Verstand sollen wir, wie der heilige Nikolaus, anwenden zur Wahrheit. —

Der Verstand ist das gröste Geschenk, das uns Gott geben konnte, und der deutlichste Beweiß, daß der Mensch nach dem Ebenbild Gottes erschaffen sey. Durch den Verstand unterscheiden wir uns von den Thieren, die zwar, *wie wir*, sinnliche Vorstellungen haben, aber keine Vernunftschlüsse machen, keine Wahrheit begreifen, sich nicht bis zu Gott aufschwingen können. Der Verstand ist die Quelle aller unserer Erkenntnissen, der Grund so vieler kunstreicher Erfindungen, und gleichsam die Werkstätte des menschlichen Geistes.

Diesen Verstand kann und soll jeder Mensch

anwenden zur Wahrheit. Er soll wahre und nützliche Kenntnisse zu erhalten, und sich vor schädlichen Vorurtheilen und Irrthümern zu bewahren suchen. — Die Erkenntniß Gottes ist eine der ersten und wichtigsten, weil Gott das vollkommenste Wesen in sich selbst, der Schöpfer aller Dinge im Himmel und auf Erden, und der Urheber aller unserer Glückseligkeit ist. Daher soll unser Verstand sich am liebsten mit Gott beschäftigen, er soll sich immer eine lebhafte Vorstellung von ihm machen, und so den Menschen aus dem Staube gleichsam bis zum Himmel erheben. Die Erkenntniß Gottes hat den nützlichsten Einfluß auf unsere Handlungen. Denn nichts kann uns kräftiger aufmuntern zum Guten, nichts kann uns nachdrücklicher zurückhalten vom Bösen, als wenn wir uns immer denjenigen lebhaft vorstellen, der das Gute mit unendlicher Barmherzigkeit belohnt, und das Böse mit der genauesten Gerechtigkeit straft. —

Nach Gott sollen wir uns selbst zu erkennen suchen. Wir sollen unsere Einsichten prüfen, damit wir uns nicht um Sachen annehmen,

men, die wir nicht genug verstehen. Wir sollen unsere Neigungen, und natürliche Fähigkeiten kennen, damit wir nicht etwas begehren, dessen Besitz uns nur unglücklich machen würde. Wir sollen unser Temperament und unsere vorzüglichste Leidenschaften einsehen, damit wir nichts unüberlegt thun, sondern uns in allen Handlungen zu mäßigen wissen. Die meiste Menschen fehlen deswegen so oft, weil sie sich selbst so wenig kennen. „Das menschliche „Herz,“ sagt ein alter Weltweiser, „hat viele „le verborgene Winkel und viele heimliche „Gänge.“ Oft schmeicheln wir uns, eine tugendhafte Handlung gethan zu haben, die doch in der That selbst nur eine Folge unseres guten Temperaments, oder wohl gar einer versteckten Leidenschaft war. Wie viele z. B. geben Allmosen, weil sie von Natur gutherzig sind, oder weil sie auf eigennützige Wiedervergeltung denken, oder weil sie das Lob und den Beyfall der Menschen suchen? Aber sie halten ihre Wohlthätigkeit doch für eine Tugend, weil sie sich selbst, und folglich auch die Triebfeder nicht kennen, aus der ihre Handlung entspringt.

Nachdem wir Gott und uns selbst kennen gelernt haben, sollen wir uns auch befleißen, die Pflichten, die unser Stand und unser Beruf mit sich bringt, kennen zu lernen. Wenn jeder Mensch genau nach der Vorschrift seines Standes und seines Berufs leben würde, so würde in der ganzen Welt Ruhe, Ordnung und Zufriedenheit herrschen. Denn nichts trägt mehr zur innerlichen und äusserlichen Glückseligkeit bey, als wenn man seine Pflichten erfüllt, und wenn man lebt, wie man soll. Nur deswegen findet man in den meisten Ständen so viele mißvergnügte Menschen, weil sehr wenige ihren eigenen Stand recht kennen, und sich immer mehr um andere Stände, als um den ihrigen kümmern. Der Bauer untersucht heut zu Tag die Pflichten des Geistlichen, der Bürger untersucht die Pflichten des Regenten. Was aber beyde nach ihrem Beruf als Bürger und als Bauren zu thun hätten, an das denken sie nicht. Diese Vergessenheit ihrer eigenen Pflichten macht ihr Unglück, und beweiset zugleich, daß sie von ihrem Verstande keinen guten Gebrauch machen. — Es ist aber nicht genug, daß wir für uns selbst einen

guten Gebrauch von unserm Verstande machen, wir sollen auch andern ihren Verstand aufklären, und ihnen durch Unterricht die nothwendigsten Kenntnisse von Gott, von ihnen selbst, und von ihren Berufspflichten beybringen.

Besonders sollen dies die Eltern bey ihren Kindern thun. Die Kinder sind in ihrer ersten Jugend wie ein weisses Blatt Papier. Was nun die Eltern darauf schreiben, Gutes oder Böses, bleibt in Ewigkeit geschrieben. Der Verstand der Kinder bildet sich nach den Begriffen, die denenselben am ersten beygebracht werden. Wenn also die Eltern trachten, gute Begriffe in die Seelen ihrer Kinder zu bringen, so arbeiten sie eben dadurch an der Vervollkommung ihres Verstandes. —

Wenn wir nun von unserm Verstande so eine gute Anwendung machen, und sowohl für uns als für andere wahre und nützliche Kenntnisse sammeln, dann haben wir ein Talent, das uns Gott gegeben, wohl und recht gebraucht, und nach seinen weisesten Absichten zur Findung und Verbreitung der Wahrheit,

wie der heilige Nikolaus, angewendet. — Es bleibt aber noch ein Talent übrig, nämlich unser Herz. Worzu sollen wir dieses brauchen? — Zur Wohlthätigkeit, wie der heilige Nikolaus. — Ich will es zeigen im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Unser Herz sollen wir, wie der heilige Nikolaus, brauchen zur Wohlthätigkeit. —

Gott hat es so eingerichtet, daß ein jeder Mensch von Natur ein gutes Herz hat. Gewisse Thiere sind von Natur grausam und wild. Aber der Mensch ist von Natur gefühlvoll und gut, und kann erst durch eine schlechte Erziehung grausam und wild werden. Seine Güte zeiget der Mensch durch Wohlthätigkeit, die aber gewisse Eigenschaften haben muß. Jeder Mensch, der ein gutes Herz hat, ist wohlthätig, aber nicht jeder Wohlthätige hat ein gutes Herz. — Wohlthätigkeit, die aus einem wahrhaft guten Herzen fließt, muß einen edlen Beweggrund zur Triebfeder haben. Es giebt aber keinen edleren, als wenn man

wohl-

wohlthätig ist wegen Gott. Wahre Menschenliebe soll allzeit aus Liebe Gottes entspringen. Nur was aus Gott kommt, führt wieder zu Gott. Wer also durch seine Wohlthätigkeit den Himmel verdienen will, der muß gegen den Menschen wohlthätig wegen Gott seyn. — Es soll die wahre Wohlthätigkeit auch nicht allein in kalten Worten, sondern in liebvollen Werken bestehen. Gute Worte geben zwar dem Unglücklichen einen Trost, aber keine Hilfe. Oder was nützet es dem Hungerigen, wenn er von uns die besten Worte erhält? Leere Worte werden ihn nicht sättigen, und er kann bey dem trostreichesten Zureden verhungern. Setzen wir uns nur selbst in die Lage des Armen. Wie würde uns seyn, wenn man uns in einer großen Noth zwar mit schönen Worten abspeisen, aber ohne alle wirkliche Hilfe entlassen würde? So wenig das uns gefallen würde, eben so wenig angenehm ist es unserm Nächsten. — Wir sollen vielmehr, wenn wir auf ein gutes Herz Anspruch machen wollen, mit einer gewissen Begeisterung, mit Freuden wohlthätig seyn, und nicht warten, bis man uns durch ungestümmes Bitten zu Wohlthaten

auffodert, sondern wir sollen dem, der unsere Wohlthätigkeit vonnöthen hat, liebreich zuvorkommen. Oder hat wohl jener Mensch ein gutes Herz, der sich um jede Kleinigkeit hundertmal bitten läßt, und alsdann bey seiner geringen Gabe doch ein so saures Gesicht macht, daß man nicht weiß, ob ihm seine Wohlthätigkeit freut oder reuet? — Ein gutes Herz soll ferners gegen alle Menschen ohne Unterschied wohlthätig seyn. Es sey derjenige, der unsere Hilfe braucht, vornehm oder gering, bekannt oder fremd, gut oder böß, Freund oder Feind, daß soll uns ein Ding seyn. Wir sollen auf die Dürftigkeit des Bittenden, und nicht auf seine Person sehen. Wir sollen den himmlischen Vater nachahmen, der seine Sonne über Gerechte und Sünder ohne Unterschied scheinen läßt. O Gott! wenn dein barmherziges Vateraug nur den Gerechten ansehen, aber den Sünder in seinen Bedürfnissen verlassen wollte, wie würde es uns, die wir hier versammelt sind, ergehen? Wo würden wir Hilfe finden, da wir aufrichtig vor dir bekennen müssen, daß wir der Sünde stets unterworfen sind? Du aber, o Herr! bist barmherzig,

ver-

verwirfst auch den Sünder nicht ganz, sondern suchest ihn gleichsam mit einer süßen Gewalt, durch lauter Wohlthaten an dich zu ziehen. Wir wollen dir nachfolgen, und allen Menschen ohne Unterschied Gutes thun, auch denen, die uns beleidigen. —

Eben aus diesem Grundsatze fließt, daß wir bey unserer Wohltätigkeit frey von allem Eigennutz seyn sollen. Wer nur Wohlthaten ausübt, um wieder andere Wohlthaten zu erhalten, der hat kein gutes, sondern ein eigennütziges Herz. „Denn wenn ihr nur die „liebet,“ sagt Christus, „welche euch lieben, „welcher Lohn wird euch dafür zugetheilt wer„den? thun dies nicht auch die Publikanen? „Seyd also vollkommen, wie euer himmlischer „Vater vollkommen ist.“ Gott erweiset uns täglich die gröste Wohlthaten, obwohlen wir ihm keine einzige zur Vergeltung erweisen können. Eben so sollen auch wir jederzeit wohlthätig seyn, wenn wir schon voraussehen, daß wir keine Vergeltung oder Dankbarkeit zu erwarten haben. — Wie unsere Wohlthätigkeit von allem Eigennutze entfernt seyn soll, so soll sie auch von aller Veränderlichkeit

frey

frey seyn. Ein gutes Herz ist allzeit und standhaft gut. Wer aber heute wohlthätig und morgen wieder unbarmherzig ist, dessen Güte fließt aus Nebenabsichten, und nicht aus einem guten Herzen. Auf solche Leute kann sich der Dürftige nicht verlassen, und ihre Güte hängt nur von einem günstigen Augenblick ab, auf den man nie sichere Rechnung machen kann. Ein gutes Herz ahmet Gott nach, der in seiner Wohlthätigkeit, so wie in allen seinen Vollkommenheiten, immer der nämliche, und keiner Veränderung unterworfen ist. —

Nun hab ich euch gezeigt, wie ihr, nach dem Beyspiel des heiligen Nikolaus, eure Talente gut anwenden sollet, euren Verstand nämlich zur Wahrheit, und euer Herz zur Wohlthätigkeit. Ihr müsset also eure Talente nicht vergraben, sondern euch und eurem Nächsten mit denselben zu nützen suchen. Der himmlische Hausvater wird einst hierüber strenge Rechenschaft von euch fodern. Wenn er aber findet, daß ihr eure Talente nach seinem Willen angewendet habt, dann wird er einem jeden aus euch die trostreiche Worte des Evan-

gelliums zurufen: „komme, du guter und ge„treuer Knecht! gehe ein in die Freude deines „Herrn.“ Amen.

Predigt

am Fest der unbefleckten Empfängniß.

De qua natus est Jesus. Matth. 1. v. 16. 1818

Von welcher Jesus geboren ist.

Es ist eine allgemeine und wohl gegründete Meinung der katholischen Kirche, daß Maria frey von der Erbsünde gewesen sey. Sie war bestimmt, Mutter Gottes zu werden. Und wie wäre es schicklich gewesen, daß Gott, die Quelle aller Heiligkeit, aus einem befleckten Weibe hätte sollen geboren werden? „Der „Allmächtige,“ sagt ein berühmter Gottesgelehrter, „hat Maria von der Erbsünde be„freien können, es hat sich geziemt, sie zu be„freien; er hat sie also auch wirklich befreien „wollen.“ Denn wo Gottes Allmacht Grün-

de zu wirken hat, dort geht sie auch allemal in Wirkung über. — Es war aber Maria nicht allein frey von der Erbsünde, sondern auch rein von allen wirklichen Sünden. „Wenn „von der Sünde die Rede ist,“ sagt der heilige Augustin, „will ich von Maria gar keine „Meldung gemacht haben.“ Sie war also im vollkommensten Verstande unbefleckt. — Doch nicht genug, daß Maria nichts Böses an sich hatte; sie hatte auch alles Gute an sich, denn sie war ein Spiegel aller Tugenden, und die vollkommenste Dienerinn Gottes. Wer Gott dient, haltet seine Gebote, und der Innhalt aller Geboten ist Liebe Gottes und Liebe des Nächsten.

Ich kann also heute mit Grunde sagen: Maria war die vollkommenste Dienerinn Gottes. Denn

1. Sie hatte die feurigste Liebe gegen Gott,

2. Und die thätigste Liebe gegen die Menschen.

Ihre Liebe gegen Gott erkennen wir aus ihren Tugenden.

Ihre

Ihre Liebe gegen die Menschen sehen wir aus ihrer Wohlthätigkeit.

Maria giebt uns hierin ein Beyspiel, das unserer Nachahmung, und heute eurer Aufmerksamkeit würdig ist.

Erster Theil.

Maria hatte die feurigste Liebe gegen Gott. —

Sie äusserte diese Liebe durch die strengste Ausübung aller Tugenden. „Wie viele Tu„genden,“ sagt der heilige Andreas, „glän„zen in Maria? Das Leben dieser einzigen „Person ist eine Tugendschule für alle Men„schen.“ „Maria,“ sagt der heilige Augu„stin, hat Christum nicht allein in ihrem Leibe, „sondern durch ihr tugendhaftes Leben auch in „ihrem Herzen getragen.“ Ich will aus ihrer Lebensgeschichte eine einzige Begebenheit herausheben, welche allein ein Inbegrif von mehreren großen Tugenden ist. Diese Begebenheit ist die Erscheinung des Engels, der ihr verkündigte, daß sie die Mutter des Herrn wer-

werden sollte. Vor allen zeigte sie bey dieser Erscheinung ihre jungfräuliche Reinigkeit. „Wie kann ich,“ sagte sie zu dem Engel, „eine Mutter werden, da ich keinen Mann „erkenne?“ Sie war zwar einem Manne aus dem Hause Davids vertraut, welcher Joseph hieß. Aber sie wollte ihn nur so zum Mann nehmen, daß sie zugleich eine Jungfrau verbleiben könnte. Diese jungfräuliche Reinigkeit erhielte sie unversehrt, so lange sie unter den Menschen herumwandelte. — Sie zeigte bey dieser Erscheinung auch ihre ausserordentliche Demuth. Denn als ihr der Engel verkündigte, daß es Gottes Wille sey, daß sie die Mutter des Welterlösers werden sollte, getraute sie sich nicht mehr zu widersprechen, sondern mit einer demuthvollen Stimme sagte sie zu dem Engel: „Sieh! ich bin eine Magd des „Herrn.“ Zugleich gab sie bey dieser Erscheinung ihr Vertrauen auf die göttliche Fürsicht, und ihre gänzliche Ergebung in den Willen Gottes zu erkennen Denn als sie von dem Engel hörte, daß bey Gott kein Ding unmöglich sey, und daß sie folglich eine Mutter Gottes ohne Verletzung ihrer Jungfrauschaft werden könne,

dann

da . war sie zufrieden, alle Furcht wich von ihrem Herzen, und sie überließ sich gänzlich der alles zum Besten leitenden Fürsicht. „Mir „geschehe," sagte sie zu dem Engel, „nach „deinem Worte." Sehet, eine einzige Begebenheit aus dem Leben Mariä ist schon ein Beweis von ihren vielen Tugenden. Und so war ihr ganzes Leben eine ununterbrochene Kette von tugendhaften Handlungen, aus denen sich ihre feurige Liebe gegen Gott schliessen läßt. —

Ist auch in uns eine so feurige Liebe gegen Gott? Haben auch wir Tugenden, wie Maria? — Wollte Gott, daß wir nur keine Laster hätten. Oder untersuchen wir unseren Lebenswandel. Wo ist bey uns die jungfräuliche Reinigkeit, die an Maria glänzte? Und wie könnte auch dieselbe bey uns seyn, da wir alles unterlassen, was uns rein erhalten könnte, und alles thun, was zur Unreinigkeit führt? Anstatt unsere Augen sittsam niederzuschlagen, lassen wir dieselbe zügellos auf die gefährlichste Gegenstände herumsehen. Anstatt unsere Zunge, wie es einem Christen zusteht, im Zaum zu halten, mißbrauchen wir

dieselbe zu den ärgerlichsten Reden, deren sich auch die Heiden schämen würden. Anstatt in unseren Werken die Heiligkeit unserer Religion auszudrücken, begehen wir die gröste Ausschweifungen, und verfallen in die schändlichste Laster. — Wo ist bey uns die ausserordentliche Demuth, die wir an Maria bewunderten? Und wie könnte auch dieselbe bey uns seyn, da wir unsere viele Schwachheiten niemals erkennen, und immer vollkommener scheinen wollen, als wir wirklich sind. Wir erheben uns stolz über andere in unserer Einbildung, weil wir uns wegen wirklichen Tugenden nicht über andere erheben können. Wir verachten andere, da wir wegen unseren Unvollkommenheiten selbst sehr verächtlich sind. Bey unseren Zeiten will beynahe Niemand mehr Magd oder Diener seyn. Alle wollen befehlen: Niemand will mehr gehorchen. Jedermann glaubt, alle Fähigkeit zu allem zu besitzen. Diese Hoffart des Geistes ist die Mutter von so vielen Unordnungen, welche sich heut zu Tage zum Unglück der Welt über ganze Nationen verbreiten. — Wo ist bey uns die Ergebung in den göttlichen Willen, und das Vertrauen auf

Gottes Fürsicht, welches Maria bey der Verkündigung des Engels gezeigt hat? Und wie könnte auch ein solches Vertrauen bey uns seyn, da wir uns immer auf unsere eigene Kräften verlassen, und nur im höchsten Nothfalle, wann wir uns gar nicht mehr helfen können, unsere Zuflucht zu Gott nehmen? Wir bedenken selten, daß Gutes und Böses, Glück und Unglück, Leben und Tod in der Hand desjenigen sey, der uns aus unserm Staube erhoben hat. — Wir haben also die Tugenden nicht, die Maria an sich hatte, und folglich auch keine so feurige Liebe gegen Gott. — Es hatte aber Maria auch die thätigste Liebe gegen die Menschen, wovon ihre Wohlthätigkeit der beste Beweis ist. Ich will euch diese Wohlthätigkeit, die Maria in ihrem Leben auf Erden bewiesen hat, und noch täglich gegen viele Tausende beweiset, vorstellen im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Maria hatte die thätigste Liebe gegen die Menschen. —

Sie zeigte diese Liebe durch ihre Wohlthätigkeit, da sie auf Erden war, und zeigt sie noch wirklich, seitdem sie im Himmel ist. — Von ihrer Wohlthätigkeit, da sie auf Erden war, finden wir einen schönen Beweis bey der Hochzeit zu Cana. Die Gäste hatten keinen Wein mehr. Sobald das Maria bemerkte, hatte sie Mitleiden mit ihnen, und damit ihnen auf der Stelle geholfen würde, sagte sie zu Jesu: „Sohn! sie haben keinen „Wein mehr." Jesus, der eben so wohlthätig war, wie seine Mutter, verwandelte alsogleich das in sechs steinernen Krügen hergeholte Wasser in den besten, schmackhaftesten Wein. — Sehet, so wohlthätig war Maria, da sie auf Erden lebte; und ist sie vielleicht itzt minder wohlthätig, da sie im Himmel ist? Vergißt sie vielleicht bey ihren himmlischen Freuden unsere irrdische Mühseligkeit? Sie vergißt uns gewiß nicht. „Maria," sagt der heilige Pater Damian, „hat zwar nichts „mehr zu leiden, aber doch weiß sie Mitlei„den zu haben." Es kömmt nur auf uns an, daß wir ihr unser Anliegen mit kindlicher Freymüthigkeit vortragen, und mit vollkomme-

ner Zuversicht sie zum Mitleiden auffodern. „Denn es ist nie erhört worden,“ sagt der heilige Methodius, „daß Maria den, der „ihre Hilfe aufrichtig gesucht, gänzlich ver„lassen hat.“ Und können nicht viele aus uns lebendige Zeugen abgeben, daß ihnen Maria schon öfters in den mißlichsten Umständen durch ihre Fürbitte augenscheinlich geholfen hat? Wie oft wird sie schon zur Zeit des Hungers gerufen haben: „Sohn! erbarme dich über „meine Kinder; sie haben kein Brod mehr?“ Wie oft wird sie schon den Betrübten Trost, den Unwissenden Erleuchtung, den Sündern Verzeihung von ihrem Sohne erhalten haben? Die Erfahrung von allen Zeiten, von allen Orten, und von allen Christen redet hierüber mehr, als ich euch zu sagen im Stande bin. Frage nur ein jeder aus euch sich selbst. Er wird in seiner eigenen Lebensgeschichte hinlängliche Beweise von der Wohlthätigkeit Mariä gegen die Menschen finden. —

Ist auch in uns eine so thätige Liebe gegen den Nächsten? Sind auch wir so wohlthätig, wie Maria? — Unsere Worte schei-

nen es zu bejahen. Aber unsere Handlungen beweisen das Gegentheil. Oder untersuchen wir unseren Lebenswandel. Wo ist bey uns die Barmherzigkeit gegen die Dürftige? Wir leben im Ueberfluße, und unseren Nebenmenschen können wir vor uns elend verschmachten sehen. Wir könnten dem Armen oft mit einer Kleinigkeit helfen. Aber auch diese Kleinigkeit reuet uns. Wir sind so eigennüzig, daß wir Niemand geben wollen, der uns nicht wieder giebt. Wir, die wir genug haben, sorgen immer für uns auf den künftigen Tag, und für die Arme, die für keine Stunde Brod haben, sorgen wir nicht. Wir kümmern uns so sehr um unsere zeitliche Güter, als wenn wir sie ewig geniessen wollten, und wir bedenken nicht, daß der Reiche in einem Augenblick arm, und der Arme, wenn Gott will, geschwind reich werden kann, daß aber am Ende ein jeder nach einer kurzen Lebenszeit alles verlassen, und, er mag reich oder arm gewesen seyn, sterben muß. — Wo ist bey uns die Gutmüthigkeit gegen die betrübte, mit verschiedenen Mühseligkeiten geplagte Menschen? Wenn ein kleines Kreuz über uns

kömmt,

kömmt, so seufzen und jammern wir. Wenn aber unser Nächster unter den grösten Mühseligkeiten gleichsam erliegen muß, bleiben wir gleichgültig. Ein einziges trostreiches Wort wäre oft der wirksamste Balsam in die Wunde des Unglücklichen; und so ein Wort könnten wir geben, ohne selbst etwas zu verlieren. Aber unsere Hartherzigkeit ist so groß, daß wir, wenn wir nicht selbst leiden, auch kein Mitleiden zu haben wissen. — Wo ist unsere Liebe gegen unsere Feinde, wodurch sich ein Christ vor allen anderen Menschen auszeichnen soll? Maria haßte keinen von denen, welche sie und ihren Sohn Jesum mißhandelt hatten. Aber wir werden gegen diejenige, die uns nur mit einem schlimmen Worte beleidigen, so sehr erbittert, daß wir ihnen kaum mehr verzeihen können. Wenn Gott und Maria mit uns so verfahren wollten, wie wir unseren Feinden begegnen, wie würde es wohl um unsere Seligkeit stehen? wir beleidigen Gott täglich, wir sind auch schlechte Diener Mariä, und doch bittet Maria immer für uns, und Gott erhört ihre Fürbitte. Und wir, wenn wir von einem Menschen nur ein einzigesmal belei-

diget werden, wollen ihm nichts mehr Gutes thun, ja wir wollen ihn nicht einmal verzeihen. — Wir haben also die thätige Liebe gegen die Menschen nicht, wie Maria. —

Lasset uns doch einmal in uns gehen, und unsere bisherige Gesinnungen ändern. Maria hat uns das herrlichste Beyspiel der feurigsten Liebe gegen Gott, und der thätigsten Liebe gegen die Menschen hinterlassen. Wollen wir diesem Beyspiele folgen, damit wir nicht einst vor Gott als unwürdige Pflegekinder Mariä erscheinen müssen. Eine so gute Mutter verdient ja auch gute Kinder. Amen.

Predigt

Predigt

am Fest des heiligen Apostels Thomas.

Beati, qui non viderunt, et crediderunt. Joan. 20. v. 29.

Selig sind, welche nicht gesehen, und dennoch geglaubet haben.

Es ist auffallend, daß der heilige Apostel Thomas an der Wahrheit der Aufopferung Jesu Christi zweifeln konnte. Er hörte hierüber das einstimmige Zeugniß der übrigen Aposteln. Er wußte, daß dieselbe nicht gewohnt waren, mit Lügen umzugehen. Es war ihm bekannt, daß Jesus selbst, da er noch unter seinen Jüngern herumwandelte, seine künftige Auferstehung vorhersagte. Er hatte also Ursachen genug, diese Auferstehung zu glauben, und er hatte gar keine Ursache, daran zu zweifeln. Es ist also auffallend, daß er doch zweifeln konnte. Er wollte nichts glauben,

 was

was er nicht mit Augen sehen, und mit Händen greifen konnte. Der Heiland gab ihm deswegen einen Verweis. „Thomas!“ sagte er, „weil du gesehen hast, hast du geglaubt. „Selig sind, die nicht gesehen, und dennoch „geglaubet haben.“ — Was würde der Heiland wohl zu uns sagen, die wir noch ungläubiger sind, als Thomas war? Thomas glaubte zwar nicht, was er nicht gesehen hatte. Sobald er aber gesehen hatte, so glaubte er. Wir hingegen glauben nicht allein das nicht, was wir nicht sehen. Wir glauben nicht einmal das, was wir wirklich sehen. Wir sind also ungläubiger, als Thomas war. Ich sage deswegen zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

1. Wir haben Gründe, das zu glauben, was wir nicht sehen, und doch glauben wir es nicht. Wir sind also so ungläubig, wie Thomas.

2. Wir haben noch mehr Gründe, das zu glauben, was wir wirklich sehen, und sogar das glauben wir nicht. Wir sind also noch ungläubiger, als Thomas.

Ihr werdet denken, ich behaupte hier selbst etwas, was kaum zu glauben ist. Doch gönnet mir eure Aufmerksamkeit, und ihr werdet sehen, daß meine Behauptung nicht ohne Grund sey.

Erster Theil.

Wir haben Gründe, das zu glauben, was wir nicht sehen, und doch glauben wir es nicht. —

Wir können und sollen alles glauben, was uns die katholische Kirche zu glauben vorträgt, wenn wir es schon nicht mt Augen sehen und nicht mit Händen greifen können. Wir können und sollen z. B. glauben, daß Gott einfach in der Natur und dreyfach in den Personen sey, daß die zweite Person für uns Mensch geworden, gelitten habe, und gestorben sey, daß unsere Seele unsterblich, und die Gnade Gottes zur Seeligkeit nothwendig sey, daß wir durch die heilige Taufe von der Erbsünde gereinigt, im heiligen Sakrament des Altars mit dem wahren Leib und Blut Jesu

Christi gesättiget, in dem Beichtstuhl durch die Gewalt des Priesters von unseren wirklichen Sünden losgesprochen werden. Alle diese und noch mehrere Gegenstände trägt uns die katholische Kirche zu glauben vor, obwohlen wir die Wahrheit dieser Gegenstände nicht mit Augen sehen, und nicht mit Händen greifen können. Es bleibt unser Glaube dabey doch ein vernünftiger Glaube. Denn die katholische Kirche überzeugt uns durch hinlängliche Gründe, daß wir alles, was sie uns zu glauben vorträgt, wenn wir es auch nicht sehen, doch wohl glauben können und sollen. — Der erste Grund ist die Heiligkeit der Lehre selbst, welche uns von der katholischen Kirche vorgetragen wird. Alles zielt bey dieser Lehre so sehr auf die Verbreitung der Kenntniß Gottes, auf die Verbesserung unserer Sitten, auf die Beförderung unserer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit, daß man die Züge der Gottheit unmöglich in denselben verkennen kann. Wahrlich, wenn alles, was gut ist, von Gott kömmt, so kann man nicht zweifeln, daß unsere Glaubenslehre in ihrem Ursprunge göttlich sey. — Diese Göttlichkeit bestättiget uns Jesus

sus der Weltheiland, der, wie er selbst sagt, alles, was er den Menschen verkündigte, unmittelbar von seinem göttlichen Vater genommen hat. Er befahl auch seinen Jüngern, daß sie das nämliche, was sie von ihm gehört haben, allen Völkern predigen sollten. Soll uns wohl Jesus betrogen haben, er, der allzeit ferne von allem Betrug, frey von allen eigennützigen Absichten, ja die Heiligkeit selbst war? Wenn wir an dem, was uns Jesus sagt, zweifeln wollen, so giebt es für uns auf der ganzen Welt keine Wahrheit mehr. Denn wir glauben wirklich tausend andere Nachrichten, die bey weitem keinen so würdigen Zeugen für sich haben. — Aber Gott wußte unsere Schwachheit. Er ließ die Ankunft seines göttlichen Sohnes mit allen begleitenden Folgen lange vorher durch die Propheten verkündigen, und alles, was sie verkündigten, wurde pünktlich erfüllt. Sie verkündigten z. B. die Geburt des Meßias zu Bethlehem, sein Leiden und Tod, seine Auferstehung, die Zerstörung Jerusalems, und andere Vorfälle, und alles kam genau zur Erfüllung. — Um endlich alle Ursache zu zweifeln uns zu benehmen,

wurde

wurde die Lehre Jesu durch vielfache und ausserordentliche Wunder bekräftiget. Die Blinde wurden sehend, die Taube hörend, die Lahme gehend, die Todte wurden zum Leben erweckt: Jesus verwandelte auch das Wasser in Wein, stillte mit einem einzigen Worte das stürmende Meer, und gieng, wie über festes Land, mit trockenem Fuße über die Wellen hin. Er krönte diese Wunder mit dem grösten und unbegreiflichsten, nämlich mit seiner eigenen Auferstehung von den Todten. Da nun alle Wunderwerke von Gott kommen, so muß auch jene Lehre, die durch Wunder bestättiget wird, göttlich, und eben deswegen wahr, und über allen Zweifel erhaben seyn. — Wenn wir aber auch alle diese Gründe nicht wüßten, so könnten wir uns doch auf den Ausspruch der katholischen Kirche verlassen, die uns von der Göttlichkeit und Wahrheit unserer Glaubenslehre versichert. Diese Kirche ist selbst die Grundsäule der Wahrheit: sie ist auf einen Felsen gebaut, den die Porten der Hölle nicht überwinden werden: sie kann in Glaubenssachen nicht irren, denn ihr Stifter Jesus Christus hat ihr versprochen, sie bis an das

Ende

Ende der Welt nicht zu verlassen. Wir können also an dem nicht zweifeln, was sie uns vorträgt. Wir haben vielmehr Gründe genug, ihr alles zu glauben, auch das, was wir nicht sehen. — Aber wir sind ungläubig, wie Thomas. — Wir sind zwar als Christen getauft, und bekennen uns öffentlich zur katholischen Kirche. Aber viele aus uns unterstehen sich, heimlich an der Wahrheit des Glaubens zu zweifeln. Es giebt heut zu Tag sogar gemeine, unstudirte Leute, welche die Geheimnisse der Religion ergründen, sich zu Richtern in Glaubenssachen aufwerfen, und, was sie nicht verstehen, lächerlich machen wollen. — Andere machen zu dem, was die katholische Kirche vorträgt, willkührliche Zusätze, und da sie sich von dem Unglauben zu entfernen suchen, verfallen sie in den Aberglauben. Sie vernachläßigen das Wesentliche der Religion, und halten sich lieber mit Nebendingen auf. Ihr Glaube ist ein Gewebe von Menschensatzungen, dem von seiner Göttlichkeit beynahe nichts mehr übrig bleibt, als der Name. — Wieder andere sind in Glaubenssachen so gleichgültig, daß sie sich gar nicht

viel

viel darum kümmern, und in den wichtigsten Wahrheiten der Religion bis an das Ende ihres Lebens unwissend bleiben. Wenn man eine Glaubensfrage an sie stellt, so wissen sie so wenig zu antworten, daß man glaubt, man habe Heiden, und nicht Christen vor sich. — Es glauben also wenige recht, und sind deswegen so viel als ungläubig. — Es glauben aber viele nicht allein das nicht, was sie nicht sehen. Sie glauben auch das nicht, was sie wirklich sehen, und sind also ungläubiger, als Thomas. Ich will es zeigen im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Wie wir Gründe haben, das zu glauben, was wir nicht sehen, so haben wir noch mehr Gründe, das zu glauben, was wir wirklich sehen, und sogar das, was wir wirklich sehen, glauben wir nicht. Wir sind also ungläubiger, als Thomas. — Wir sehen auf allen Seiten Werke der göttlichen Allmacht, ja wir greifen dieselbe gleichsam mit Händen. Ueber unsern Häuptern hat der Herr die präch-

tige

tige Decke des Himmels ausgebreitet, an welcher die feurige Sonne schimmert, der silberne Mond leuchtet, und die goldenen Sterne glänzen. Unter uns hat er die fruchtbare Erde gegründet, auf der Millionen Geschöpfe sind, die wir nicht einmal dem Namen nach kennen. Er hat seine Allmacht im kleinsten Thiere, so wie in dem grösten, in der Mücke so, wie in dem Elephanten, gezeigt. Uns selbst, sowohl unseren Körperbau als unsere Geisteskräften, wenn wir betrachten, so können wir nichts, als Gottes Werk anschauen, bewundern und anbeten. — Und doch scheint es, daß wir bey so handgreiflichen Beweisen der göttlichen Allmacht an diese Allmacht nicht glauben. Denn wie selten betrachten und überdenken wir die Werke Gottes? Wie wenig, und wie zerstreut ist unsere Anbetung? Wie sehr schreiben wir alles, was wir haben, und was wir können, unseren eigenen Kräften, unserer Macht, uns selbst zu? Wo ist also bey uns ein lebendiger Glaube an Gottes Allmacht? — Eben so sichtbar und deutlich zeigen sich an allen Orten die Spuren der göttlichen Fürsehung. Unter so vielen tausend Geschöpfen ist keines umsonst und ohne Absichten da, und auch keines, nicht einmal ein

Bayerische Staatsbibliothek München

Sperling auf dem Dache, geht ohne Gottes Vorwissen und Willen zu Grunde. Er kleidet die Lilien auf den Feldern, und sorget für jeden Vogel in der Luft, daß keiner verhungert. Er bestimmt und leitet die Schicksale der Menschen, und weis den mißlichsten Umständen die beste, uns nützlichste Wendung zu geben. So muste z. B. Joseph von seinen Brüdern verkauft, von der Gemahlin des Putiphar als ein Verbrecher angeklagt, und dann im Kerker ein Traumausleger werden, damit Aegypten an ihm einen guten Stadthalter, und seine Brüder samt vielen tausend anderen Menschen einen allgemeinen Brodvater erhielten. Dergleichen Beweise der göttlichen Fürsehung sind täglich unzählige vor unseren Augen. Und doch scheint es, daß wir an diese Fürsehung nicht glauben. Denn vertrauen wir nicht in allen Fällen auf unsere Klugheit, und schreiben wir nicht jeden guten Ausgang der Sachen unseren Einsichten zu? Wer küßet dankbar die Vaterhand, die ihn glücklich macht? Und wer verehrt eben diese Vaterhand, wenn sie ihn zu seiner Besserung züchtigt? Wie wenige denken daran, von wem das Brod komme, mit dem sie ihren Hunger stillen, und wer das Wasser erschaffen habe,

womit sie ihren Durst löschen? Die meiste geniessen die Wohlthaten Gottes, ohne an ihren Urheber zu denken, und geben eben dadurch zu erkennen, daß sie keinen lebhaften Glauben an die göttliche Fürsehung haben. — Wie sich Gottes Allmacht und Fürsehung überall zeigt, so zeigt sich auch überall seine unendliche Güte und Barmherzigkeit. Er ist die einzige und unergründliche Quelle alles Guten. Er liebt alle Geschöpfe, besonders die Menschen, wie der zärtlichste Vater seine Kinder. Jeder menschliche Athemzug ist ein Beweiß der göttlichen Liebe. Er läßt seine Sonne scheinen über Gute und Böse, und theilet seine Wohlthaten unter seine gerathene und ungerathene Kinder aus. Er liebt den Armen so sehr, wie den Reichen, den Geringen so sehr, wie den Mächtigen, den Einfältigen so sehr, wie den Gelehrten. Er ist kein Anseher der Person. Er umfasset alle mit gleicher Liebe, und es ist überhaupt seine Freude, unter Menschenkindern zu seyn. Wer ist wohl aus uns, der nicht von allem dem, was ich hier sage, jeden Augenblick die handgreiflichsten Beweise an sich und an seinen Mitgeschöpfen antrift. Und doch scheint es, als wenn wir an diese Liebe nicht glauben wollten. Oder wie

wäre es sonst wohl möglich, gegen einen so liebenswürdigen und so zärtlich liebenden Gott nicht die feurigste Gegenliebe zu haben? Wie sehr ist die Liebe Gottes in den Herzen der meisten Menschen erkaltet? Wie viele ziehen die niedrigsten, unwürdigsten Geschöpfe ihrem so gütigen Schöpfer vor? Könnten sie das, wenn sie einen lebhaften Glauben an Gottes Güte und Barmherzigkeit hätten? — Wie Gott seine Liebe deutlich beweiset, so giebt er auch deutliche und augenscheinliche Beweise von seiner Gerechtigkeit. Man sieht überall, wie er das Gute belohnt, und das Böse bestraft. So lang David fromm und ein Mann nach dem Herzen Gottes war, war er glücklich auf allen Seiten. Sobald er aber ein Ehbrecher und Mörder wurde, folgten ihm Strafen und Unglück auf den Fuß nach. So lang Salomon tugendhaft blieb, war er der Weiseste unter den Menschenkindern. Sobald er aber den Götzen opferte, und mit Weibern sündigte, verlor er Gottes Gnade, und ward zum Thoren. Solche Beweise von Gottes Gerechtigkeit finden wir täglich unter uns. Und doch scheint es, daß wir nicht an diese Gerechtigkeit glauben. Oder wie wäre es sonst möglich, daß wir so ganz ohne Scheu sündi-

gen, und Gott gleichsam mit lachendem Munde beleidigen könnten? Wer Gott fürchtet, sündiget nicht, und wer an seine Gerechtigkeit glaubt, muß ihn fürchten. So lange also die Sünde in uns ist, so lange ist weder eine Furcht Gottes, noch ein lebhafter Glaube an seine Gerechtigkeit in uns.

Sehet, wie wahr es ist, daß wir so ungläubig, ja noch ungläubiger sind, als Thomas, indem wir nicht allein das nicht glauben, was wir nicht sehen, sondern nicht einmal das, was wir wirklich sehen. Lasset uns gläubiger werden, damit uns Gott die Gnade des Glaubens nicht wieder entreisse, die er so vielen andern Völkern niemal gegeben hat. Amen.

Predigt
am heiligen Weihnachtsfest.

Evangelizo vobis gaudium magnum. Lucae 2. v. 10.

Ich verkündige euch eine große Freude.

An dem heutigen Tag schwebt Himmel und Erde in Freuden. Eine Menge der himmlischen Heerschaaren erscheint, und singet ein Lobgesang dem Allerhöchsten. Die Hirten, als sie die trostreiche Stimme des Engels gehört hatten, frohlockten, und eilten, den Heiland zu sehen. Denen dreyen Weisen aus Morgenland wird die Geburt des Herrn durch einen Stern angezeigt, und sie werden deswegen mit einer überaus großen Freude erfüllt. Die katholische Kirche zeiget an dem heutigen Tage ihre Freude überall in ihren Tempeln, und jeder gute Christ feyret unter allen Festen des ganzen Jahrs das heutige am allermeisten. —

liebste Zuhörer! lasset uns auch gute Christen seyn. Lasset uns den heutigen Tag nach Möglichkeit feyern, und so unsere Freude über die Geburt Jesu Christi bezeigen. Aber lasset uns zugleich weiter gehen, und in das Geheimniß dieser wundervollen Geburt tiefer eindringen.

Wir werden, ich sage euch dies zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt, wir werden viele Ursachen finden, uns über die Geburt Jesu Christi zu erfreuen. Wir werden aber auch viele Ursachen finden, uns wegen der Geburt Jesu Christi zu fürchten.

1. Die Ursachen der Freude will ich euch, um euch zum Guten aufzumuntern, vorstellen im ersten Theile.

2. Die Ursachen der Furcht will ich euch, um euch vom Bösen abzuschröcken, erklären im zweiten Theile.

Du, göttlicher Heiland! dessen Geburtsfest wir heute feyerlich begehen, gieb meinen Worten die Kraft, daß ich durch selbe in meinen Zuhörern die Freude des Geistes vermeh-

ren, aber sie auch in eine heilsame Furcht setzen möge.

Erster Theil.

Wir haben viele Ursachen, uns über die Geburt Jesu Christi zu erfreuen. —

Die Geburt Jesu Christi zeigt uns, daß Gott uns Menschen liebt: sie lehrt uns, daß uns Gott ganz unentgeltlich liebt: sie überzeugt uns, daß Gott vorzüglich Menschen vom gemeinen, niedrigen Stande liebt. — Sehet hier die Ursachen unserer Freude! —

Die Geburt Jesu Christi zeigt uns, daß Gott uns Menschen liebt. Denn durch diese Geburt gab er uns alles wieder, was wir durch die Sünde verloren haben. — Nach der Sünde waren wir Menschen wie herumirrende Fremdlinge, die ihr Vaterland suchten, aber nicht finden konnten. Aber durch die Geburt Jesu Christi kamen wir wieder auf den rechten Weg, der zum himmlischen Vaterland führt. — Nach der Sünde waren wir Menschen wie Blindgebohrne, welche im

Finstern herumwandeln, ohne zu wissen, wo sie sich befinden, oder wann sie irgendwo anstossen. Aber durch die Geburt Jesu Christi wurden wir sehend, und das Licht der Wahrheit zerstreute die Finsternissen unserer Seele. — Nach der Sünde waren wir Menschen wie tödtlich Kranke. Wir waren gleichsam von einem Gift angesteckt, das wir aus eigenen Kräften nicht mehr abtreiben konnten. Aber durch die Geburt Jesu Christi kam Heilung für uns. Wir wurden von dem Gift der Sünde gereinigt, und unsere Seele ward wieder gesund. — So sehr sich nun ein Irrender nach wieder gefundenem Weg, ein Blinder nach erlangtem Licht, ein Kranker nach erhaltener Gesundheit freuet, eben so sehr haben wir Ursache, uns wegen der Geburt Jesu Christi zu erfreuen. —

Die Geburt Jesu Christi lehrt uns auch, daß Gott uns Menschen ganz unentgeltlich liebt. — Oder wie sollen wir ihm wohl seine Liebe vergelten können? Er braucht uns nicht. Denn er ist selbst die überfließende Quelle alles Guten. Wir können ihm nichts Gutes thun. Denn wir können uns ja selbst nicht helfen, wenn er uns nicht hilft. Wir sind

auch an uns selbst nicht so liebenswürdig, daß er dadurch zur Gegenliebe gereitzt werden sollte. Denn wir haben ja nichts an uns, als Unvollkommenheiten, Fehler und Schwachheiten. — Und doch gab er für uns das, was er selbst am meisten liebte, seinen einzigen Sohn.

Saget mir: könnte wohl eine Liebe unentgeltlicher, grosmüthiger, uneigennütziger seyn, als diese? — Eltern! würdet ihr euer einziges, geliebtestes Kind für einen fremden Menschen, der euch nichts Gutes, sondern vielmehr Böses gethan hat, zu seiner Rettung in den Tod geben? — Und wenn ihr das thun würdet, wäre das nicht die ausserordentlichste, unbegreiflichste Liebe? — Sehet, das hat Gott wirklich für uns gethan, für uns, die wir ihn bisher so wenig geliebt, sondern vielmehr recht oft beleidiget haben, für uns hat er seinen einzigen, ewig geliebten Sohn zu unserer Erlösung dahin gegeben. Dieser Geliebte muste Mensch werden, und als Mensch den schmerzlichsten Tod sterben, damit wir Sünder wieder zum Leben gelangten. Er, der Unschuldigste, muste unsere Sünden auf sich nehmen, und sich zur Tilgung unserer Missethaten kreuzigen lassen. Es war so

der

der Wille des ewigen Vaters, der ihm den Kelch des Leidens voll einschenkte, den er wegen uns bis auf den letzten Tropfen austrinken muste. — Wahrlich eine ausserordentliche Liebe, die wir zwar bewundern, nie aber begreifen können! Doch freuen sollen wir uns darüber, daß Gott uns Menschen so ganz unentgeltlich, und zugleich so sehr liebt. —

Gott aber lehrt uns durch die Geburt Jesu Christi nicht allein, daß er uns liebt, sondern eben diese Geburt überzeugt uns, daß Gott vorzüglich Menschen vom gemeinen, niedrigen Stande liebt. — Er ließ deswegen seinen Sohn nicht, wie den Sohn eines Reichen, in einem ansehnlichen Orte, sondern, wie das ärmste Bettelkind, in einem Stalle, geboren werden. — Diese Geburt wurde nicht denen Fürsten der Welt, sondern denen armen Hirten am ersten durch einen Engel verkündiget. — Diese arme Hirten wurden vor allen übrigen Menschen würdig erkannt, die Klarheit des Herrn zu sehen, ganze himmlische Heerschaaren zu erblicken, und den Lobgesang der seligen Geister zu hören. Selbst die drey Weise aus Morgenland waren so glücklich nicht. Denn sie wurden durch einen einzigen

Stern

Stern zur Krippe des Heilandes geführt, da die Hirten den ganzen Himmel in vollem Glanze und Herrlichkeit sahen. — Was ist das für ein Trost für euch, die ihr auch Personen vom gemeinen Stande seyd. Sehet, der Herr hat euch vorzüglich lieb! Er hat es bey der Geburt seines Sohnes gezeigt. Wie sehr soll euch das freuen? Die Welt macht wegen eurem geringen Stande immer einen Unterschied zwischen euch und anderen Menschen. Ihr müsset gehorchen, da euch andere befehlen. Ihr müsset öfters zurückstehen, da andere den Rang vor euch fodern. Es ist dies sogar nothwendig, um die Ordnung menschlicher Dinge, und eine dauerhafte Ruhe in der Gesellschaft zu erhalten. Aber vor Gott hört dieser Unterschied auf. Er erhört das Gebet des Bauren eben so gern, als das Gebet des Edelmanns. Er hat eben so viel Wohlgefallen an dem Opferpfenning des Armen, als an dem großen Opfer des Reichen. Er eröfnet die Schätze seiner Weisheit eben sowohl denen Einfältigen, als denen Gelehrten. Und wenn man aus dem, was bey der Geburt Jesu Christi vorgieng, einen Schluß machen will, so erkennet man deutlich, daß Gott die Leute vom gemeinen und geringen Stande nicht allein, wie an-

dere Menschen, liebe, sondern mehr als andere Menschen seiner väterlichen Barmherzigkeit würdige. —

Ihr habt also wahrlich Ursache, euch über die Geburt Jesu Christi zu erfreuen! —

Wir haben aber auch viele Ursachen, uns wegen der Geburt Jesu Christi zu füchten.

Zweiter Theil.

Wir haben viele Ursachen, uns wegen der Geburt Jesu Christi zu fürchten. —

Wir sind Sünder. Und die Geburt Jesu Christi zeigt uns, daß Gott ein Feind der Sünde sey: sie lehrt uns, daß es um die Sünde keine Kleinigkeit sey: sie überzeugt uns, daß der Sünder immer in der grösten Gefahr des ewigen Untergangs sey. — Sehet hier die Ursachen unserer Furcht! —

Die Geburt Jesu Christi zeigt uns, daß Gott ein Feind der Sünde sey. Denn wenn es ihm gleichgültig wäre, ob wir sündigen, oder nicht sündigen, so würde er seinen Sohn nicht geschickt haben, durch sein Leiden und Tod

die

die Sünde zu tilgen. — Wenn nun Gott ein Feind der Sünde ist, so ist er auch unser Feind, so lange wir sündigen. Und wie schröcklich ist es, Gott zum Feind haben, der uns jeden Augenblick vernichten kann? Wer ist aber wohl aus uns, der sich wirklich der Freundschaft Gottes rühmen kann? Wer aus uns ist ohne Sünde? — Wie sehr haben wir uns also zu fürchten? — Wenn wir nun einen Menschen, an dem uns viel gelegen ist, zu unseren Feind haben, so suchen wir, ihn recht bald zu besänftigen, und seine Freundschaft wieder zu erhalten. „Wir müssen uns „aussöhnen," heißt es, „denn diesen Mann „können wir brauchen." — An wem ist uns aber mehr gelegen, als an Gott? Wen brauchen wir mehr als ihn? — Wir sollen uns also recht bald wieder mit ihm aussöhnen, die Sünde, von der er ein Feind ist, vermeiden, und so wieder in seine Freundschaft zu kommen trachten. — Sonst haben wir Ursache, uns wegen der Geburt Jesu Christi zu fürchten. —

Eine andere Ursache zur Furcht giebt uns die Geburt Jesu Christi, da sie uns lehrt, daß es um die Sünde keine Kleinigkeit, sondern etwas erschröckliches sey. Denn je grö-

ßere

ßere Genugthuung gefodert wird, desto größer muß die Schuld seyn. Wer einen Heller entfremdet, wird nicht so sehr gestraft, als jener, welcher einen Menschen umbringt. Die Gerechtigkeit fodert bey dem letzteren eine größere Genugthung, weil auch das Verbrechen größer ist. — Da nun Gott das Leben seines eigenen Sohns als Genugthuung foderte, so läßt sich vorstellen, daß es um die Sünde keine Kleinigkeit, sondern etwas erschröckliches sey. — Gott kennt alles im Himmel und auf Erden. Er muß aber im Himmel und auf Erden ausser seinen Sohn zur Genugthuung für die Sünde nichts hinreichendes gefunden haben. Sonst hätte er nicht zugelassen, daß dieser Mensch werden, und durch sein Leiden und Tod für die Sünden der ganzen Welt genug thun sollte. — Wenn nun die Sünde ein so erschröckliches Uebel ist, wie sehr haben wir uns als Sünder wegen der Geburt Jesu Christi zu fürchten? —

Eine neue Ursache zur Furcht finden wir darinn, daß der Sünder wegen der Geburt Jesu Christi immer in der grösten Gefahr des ewigen Untergangs sey. — Denn Jesus Christus ist deswegen geboren worden, um uns

durch seine Lehre den Weg vorzuzeichnen, auf dem wir in den Himmel eingehen können. „Ich," sagte er, „bin der Weg, die Wahr„heit, und das Leben. Wer mir glaubt, der „wird selig. Wer mir aber nicht glaubt, „der ist schon geurtheilt: er wird verworfen." — Da nun der Sünder den Weg Jesu Christi nicht wandelt, da er nicht der Stimme des guten Hirten, sondern der Stimme seiner Leidenschaft folgt, da er nur dem Namen nach, nicht aber in der That und in seinen Werken ein Christ ist, so hat er ja billig alles Böses zu fürchten. — Jesus Christus ist zwar zum Besten des Sünders geboren worden. „Ich „bin gekommen," sagt er selbst, „nicht die „Gerechte, sondern die Sünder zu rufen." Aber er ist zum Besten des Sünders gekommen, so wie ein Artzt zum Besten des Kranken kömmt. Der Artzt will und kann den Kranken gesund machen. Er schreibt im deßwegen alle nothwendige Mittel vor. Es kömmt nur darauf an, ob der Kranke diese Mittel brauchen, und an die Vorschrift des Artztes sich halten will. Wenn aber der Kranke aus Eigensinn seinem eigenen Willen, und nicht dem Willen des Artztes folgt, so ist es ja seine Schuld, wenn er nicht gesund wird, sondern

stirbt.

stirbt. Eben so ist Jesus Christus zum Besten des Sünders in die Welt gekommen. Er hat den Sünder von der ersten Seelenkrankheit befreiet. Er hat ihm hinlängliche Mittel gegeben, seinen Geist gesund zu erhalten, und nicht mehr in die alte Sünden zu fallen. Will nun der Sünder diese Mittel nicht brauchen, so muß er sichs selbst zuschreiben, wenn er bald wieder sündigt, und so unaufhaltsam dem ewigen Untergange zueilt. Denn ein hartnäckiger Sünder hat wegen der Geburt Jesu Christi alles Böse zu fürchten. —

Höret also auf Sünder zu seyn, und fanget an, gute Christen zu werden, damit ihr keine Ursache habet, euch wegen der Geburt Jesu Christi zu fürchten, sondern euch vielmehr wegen derselben zu freuen. — Liebet Gott und Jesum Christum von ganzem Herzen. Ihr liebet ja jeden, der es gut mit euch meint. Und wer meint es wohl besser mit euch, als der liebvolle Gott? Zeiget eure Liebe durch Befolgung der göttlichen Gebote. Ihr wünschet ja, daß auch eure Kinder und Dienstbothen euch ihre Liebe durch Befolgung eures Willens bezeigen. — Liebet auch euren

Nächsten, und verbannet alle Feindschaft; denn der Menschgewordene Heiland will, daß Friede sey allen Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind. — Liebet endlich euch selbst dadurch, daß ihr eure Unvollkommenheiten ableget, und von Tag zu Tag vollkommener werdet. — Alsdann wird die Geburt Jesu Christi die Ursache eurer zeitlichen und ewigen Freude seyn. Amen.

Predigt
am Fest des heiligen Stephanus.

Quoties volui congregare filios tuos, quemadmodum gallina congregat pullos suos sub alas, et noluisti? Matth. 23. v. 37.

Wie oft hab ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel versammelt, und du hast nicht gewollt.

Bitter und eindringend ist die Klage des Erlösers in dem heutigen Evangelium, da er den Juden vorwirft, wie sehr er für ihr Heil gesorgt, und wie wenig ihre Mitwirkung seiner Sorge entsprochen habe. Um seine Liebe gegen Jerusalem recht lebhaft und faßlich auszudrücken, vergleicht er sich mit einer Henne, die ihre Jungen unter ihre Flügel versammelt.

Nichts geht über die Sorgfältigkeit dieses Thieres, um seine Brut vor dem Raubvogel zu retten, und unter seinen Flügeln vor Kälte zu schützen. Eben so gieng auch nichts über die Sorgfalt des Erlösers, die Juden von ihren Irrthümern und Vorurtheilen frey zu machen, und ihr kaltes Herz mit göttlicher Liebe zu erwärmen. Aber umsonst war seine Bemühung. Es geschah, wie er vorhergesagt hatte. Er sandte Propheten, Weise, und Schriftgelehrte zu ihnen. Aber anstatt diesen Abgesandten ein Gehör zu geben, verfolgten, marterten, tödteten sie dieselbe. Einer dieser Abgesandten war Stephanus, der viele Wunder und große Zeichen unter dem Volke that. Er suchte die Juden zu bekehren. Aber sie blieben hartnäckig, und weil sie dem Geist, womit er redete, nicht widerstehen konnten, ergrimmten sie und steinigten ihn. — Wahrlich, der Erlöser hatte Ursache, über die Hartnäckigkeit der Juden zu klagen!

Sind aber wir nicht eben so hartnäckig, wie die Juden? Wie oft hat uns Gott schon von Sünden frey machen wollen, und wir

ha-

haben nicht gewollt? Es wäre ja doch einmal Zeit, uns zu bekehren!

Ja, ich sage es zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

1. Es ist nothwendig, daß wir uns bekehren.

2. Und es ist nothwendig, daß wir uns recht bald bekehren.

Sonst könnte uns das Schicksal von Jerusalem treffen.

Erster Theil.

Es ist nothwendig, daß wir uns bekehren. Diese Nothwendigkeit gründet sich in dem Zweck unserer Schöpfung, in der Absicht unserer Erlösung, in der Wohlthat unserer Heiligmachung.

Der Zweck unserer Schöpfung ist, daß wir glückselig seyn sollen. Gott hat uns nicht wegen sich, sondern wegen uns selbsten erschaf-

sen. Wir können durch unser Daseyn seiner Glückseligkeit nichts beysetzen, wohl aber er durch seine Güte der unsrigen. Die Liebe bewog ihn, uns aus unserm Nichts hervorzurufen, und die Liebe macht alles, was sie macht, glücklich. Es giebt aber keine wahre Glückseligkeit, als nur in Gott. Wer den liebenden Gott wieder liebt, der ist glückselig. Die Liebe der Welt hat noch keinen Menschen wahrhaft glücklich gemacht. Salomon, vorher der Weiseste, aber nach der Sünde ein Thor, suchte seine Glückseligkeit bey der Welt, aber er fand sich betrogen. Er fühlte alle Schmeicheleien der Ehre: denn er war ein König. Er empfand das Vergnügen des Reichthums: denn er hatte sich viele Schätze gesammelt. Er trank in vollen Zügen aus dem Becher der Wollust: denn er hielte sich sehr viele Kebsweiber. Und doch mußte er am Ende ausrufen: „alles ist Eitelkeit, und Betrübniß des „Geistes.“ Vorher, da seine Seele noch an Gott hieng, genoß er in einer einzigen Minute mehr Vergnügen, als nachher, da er der Welt diente, in allen Tagen seines Lebens. Werden nicht auch viele unter uns seyn, welche bisher bey der Welt ihre Glückseligkeit gesucht

sucht haben, nun aber mit einem Salomon aufrufen müssen: „ja, wahrlich, alles in der „Welt ist Eitelkeit: alles ist Betrübniß des „Geistes." So lange wir also an der Welt hangen, und der Sünde dienen, ist es unmöglich, glückselig zu werden. Daher fließt die Nothwendigkeit, uns an Gott anzuschliessen, die Sünde und alle Gelegenheit zur Sünde zu verlassen, und uns vollkommen zu bekehren. Sonst werden wir den Zweck unserer Schöpfung, der kein anderer als unsere wahre Glückseligkeit ist, niemal erreichen. —

Auch die Absicht unserer Erlösung macht es nothwendig, daß wir uns bekehren. Denn Jesus Christus hatte dabey keine andere Absicht, als uns von der Sünde und den traurigen Folgen der Sünde frey zu machen. Wie viel duldete der liebe Heiland, um seine gute Absicht in dem Werke erfüllet zu sehen? Wie viel muste er wegen uns leiden von der ersten Stunde seiner Geburt bis zur letzten Stunde, in welcher er seinen Geist in die Hände seines Vaters aufgab? Wer hat ihn gegeißelt? wer hat ihn mit Dörnern gekrönet? wer hat ihn im weissen Kleide verspottet? wer hat ihn ge-

gekreuziget? wer hat ihn am Kreuz mit Essig und Galle getränket? wer hat ihn endlich getödtet? wer als wir selbst durch unsere Sünden? Alles Leiden hat er mit Gelassenheit übertragen, um nur uns Menschenkinder, an denen er seine Freude hatte, zu erlösen. Wäre es nun nicht Schade, wenn diese Erlösung bey uns ohne Frucht und ohne Wirkung seyn sollte? Und wie kann sie wohl bey uns Frucht bringen, wenn zwar Christus alles gethan hat, uns von der Sünde frey zu machen, wenn aber wir uns selbst nicht frey machen wollen? Oder erwarten wir vielleicht, daß Christus nochmal auf die Welt kommen, nochmal wegen unseren Sünden leiden, nochmal wegen uns sterben soll? Wissen wir nicht was der Apostel sagt: „Christus hat sich für „uns einmal geopfert: er stirbt nun nicht „mehr.“ Wenn wir also wollen, daß seine Erlösung an uns nicht verloren gehe, so müssen wir der Absicht mitwirken, wegen welcher er uns erlöset hat. Er wollte uns von der Sünde frey machen, und uns dadurch den Weg zum Himmel eröfnen. Es ist also nothwendig, daß auch wir von der Sünde aufstehen, und uns bekehren. Sonst würde die so

lieb-

liebreiche Absicht der Erlösung an unserer Seele vereitelt werden. —

Es fließt endlich die Nothwendigkeit unserer Bekehrung aus der Wohlthat unserer Heiligmachung. Wir sind geheiliget worden durch die Taufe. Aber wir verloren diese Heiligkeit wieder durch die Sünde. Wir haben sie zwar durch die Buße bisweilen wieder erneuert, aber durch unsere wiederholte Sünden immer wieder zerstöret. Die katholische Kirche, in welche wir durch die Taufe eingetretten sind, hat uns noch viele andere Heilsmittel an die Hand gegeben. Aber wir haben dieselbe entweder vernachläßiget, oder gar zum Bösen mißbrauchet. Sie zeigte sich gegen uns als eine liebreiche Mutter. Aber wir waren bisher immer ungerathene Kinder. Oder wie viele denken wohl mit Ernst an ihre innerliche Heiligung? Wenn wir, um unsere Seele zu heiligen, nur halb so viel thun wollten, als wir thun, dieselbe durch unsere Sünden unrein und unheilig zu machen, so würden wir in kurzer Zeit zu großer Vollkommenheit gelangen. Aber alles liegt uns mehr am Herzen, als wir selbst. Wir vertändeln unsere

Kinderjahre in unnützen Possen: wir verschleudern unsere Jünglingsjahre in unerlaubten Wollüsten: wir verzehren unsere männlichen Jahre in zeitlichen Sorgen. Wenn wir nun am Ende unseres Lebens die Rechnung machen sollen, was für Gott und für die Heiligung unserer Seele gethan worden, wie viel werden wir wohl Gutes zusammbringen? Gewis sehr wenig. — Aber so werden wir ja doch wohl nicht sterben wollen? — Wir müssen also, um einem so unglücklichen Tod zu entgehen, unsere Heiligmachung dauerhaft erneuern, und uns gänzlich bekehren. Wir dürfen unsere Bekehrung nicht mehr länger verschieben. Denn so nothwendig es ist, daß wir uns bekehren, eben so nothwendig ist es, daß wir uns recht bald bekehren.

Zweiter Theil.

Es ist nothwendig, daß wir uns recht bald bekehren. — Diese Nothwendigkeit gründet sich in der Gefahr, unsere gegenwärtige Ruhe und unsere künftige Glückseligkeit zu verlieren.

Un-

Unsere gegenwärtige Ruhe kann ohne unsere baldige Bekehrung nicht mehr länger bestehen. Oder, wie soll es möglich seyn, daß in einem sündhaften Herzen eine wahre Ruhe wohnen könnte? Ein Mensch, der selten sündiget, und gleich nach der Sünde wieder zur Buße eilet, ist nicht in Gefahr, seine Seelenruhe gänzlich zu verlieren. Wer aber aus dem Sündigen eine Gewohnheit macht, und nie an seine Bekehrung denkt, wie soll ein solcher ruhig seyn können? Er muß ja doch die schröckliche Marter der Gewissensbisse empfinden, und so trägt er die Hölle gleichsam in seinem Busen herum. Er kann weder ruhig schlafen, noch wachen: denn die Bilder seiner Schandthaten schweben immer vor seinen Augen, und jeden Augenblick fürchtet er die Strafe der göttlichen Gerechtigkeit. Er kann keinen Vater Unser mit Zuversicht und Herzenstrost beten, weil jede Bitte mit seinem Gemüthszustande im Widerspruch steht. Denn wie soll ein hartnäckiger Sünder zu Gott sagen können: „Vater!" da er in seinen Handlungen ein geschworner Feind Gottes ist? — Wie soll er sagen können: „geheiliget werde dein Name!" da er den Namen Gotes durch seine

Sün-

Sünden immer entheiliget? Wie soll er sagen können: „zukomme uns dein Reich!" da er als Sünder anstatt dem Reich Gottes, vielmehr das Reich der Welt, des Fleisches und des Teufels sucht? Wie soll er sagen können: „dein Wille geschehe!" da er durch jede Beleidigung Gottes schnurgerade wider den göttlichen Willen handelt? Wie soll er bitten können um das tägliche Brod, da er den großen Brodvater, dessen Barmherzigkeit er anflehen soll, täglich durch seine Sünden zur Gerechtigkeit auffodert? — Wie soll er Vergebung seiner Schulden verlangen können, da er die Schuld seiner Sünden durch tägliche neue Zusätze vergrößert? Wie soll er begehren können, daß ihn Gott nicht in Versuchung führe, da er selbst jeder Versuchung mit offenen Armen entgegen läuft? Wie soll er endlich verlangen können, daß ihn Gott von allem Uebel erlöse, da er selbst mit dem größten Uebel, mit der Sünde, in vertrautem Umgange lebt? Sehet! so widerspricht sich der Sünder, wann er bettet. Er kann also in seinem Gebet keinen Trost, und folglich auch keine Ruhe des Herzens finden. Um diese innerliche Ruhe, ohne welche alle Glückseligkeit dieses Lebens ei-

ne

ne Marter ist, wieder zu erhalten, ist es nothwendig, die Sünde ohne Verzug zu verlassen, und nur recht bald sich zu bekehren. Denn je länger die Bekehrung verschoben wird, desto größer wird die Unruhe der Seele, bis endlich entweder eine hartnäckige Unbußfertigkeit, oder eine fürchterliche Verzweiflung folgt.

Daraus läßt sich schliessen, daß der Sünder, welcher sich nicht recht bald bekehrt, in der grösten Gefahr ist, nicht allein seine gegenwärtige Ruhe, sondern auch seine künftige Seligkeit zu verlieren. Oder wo könnte die Gefahr des Unterganges größer seyn, als dort, wo man sich von allem dem, was zur Erlangung der Seligkeit nothwendig ist, nichts mit Grunde versprechen kann? Die künftige Seligkeit zu erlangen, braucht man Zeit, Gnade und einen guten Willen. Kann sich wohl der Sünder, der seine Bekehrung von einem Tag auf den andern verschiebt, versprechen, daß er doch noch immer zur Buße Zeit genug haben werde? Wie leicht kann es geschehen, daß ihn eine schwere Krankheit überfalle, in welcher ihn der Schmerz nicht an die Buße

denken läßt, oder daß er gar durch einen schnellen, unvermutheten Tod hingerissen werde? Wo bleibt alsdann eine Zeit zur Bekehrung übrig? Vielleicht aber glaubt der Sünder, daß ihn ein solches Schicksal nicht treffen werde? Aber woher hat er die Versicherung, daß es ihm besser gehen werde, als vielen tausend andern, die unvermuthet gestorben sind? — Vielleicht aber verläßt sich so ein Sünder auf die göttliche Gnade? Doch, wie kann man sich auf eine Sache verlassen, die Gott Niemanden schuldig ist? Am wenigsten kann sich ja ein hartnäckiger Sünder auf Gottes Gnade verlassen, weil er durch seine Hartnäckigkeit vielmehr Gottes Zorn, als Gottes Gnade verdient? Gott giebt seine Gnade denen, die dieselbe suchen, nicht aber denen, die dieselbe öfters muthwillig von sich stossen. Der Sünder also, der seine Bekehrung lange verschiebt, hat gar keine Gewißheit, ja nicht einmal eine Wahrscheinlichkeit für sich, daß er noch am Ende seines Lebens die Gnade der Bekehrung erhalten werde. — Eben so wenig darf sich der Sünder auf seinen eigenen guten Willen verlassen. Der menschliche Wille ist ohne Gnade Gottes zu schwach, etwas, das

des

des Himmels würdig wäre, zu thun. Und wenn er auch an sich selbst stark genug wäre, so würde er doch, durch die lange Gewohnheit zu sündigen, schwächer gemacht. Wie soll man das, was man heute nicht will, morgen wollen? Wie soll man das, was man bisher niemal gewollt hat, bey eindringender Gefahr auf einmal zu thun verlangen? Wer das glaubt, der kennt sich selbst nicht. —

Sünder! Schmeichle dir nicht mit so unnützen Ausflüchten, sondern eile zur Buße. Denn du mußt ja jetzt einsehen, daß es nothwendig sey, sich zu bekehren, und zwar recht bald zu bekehren. Deine Bekehrung wird dich niemals reuen. Aber die Verzögerung derselben könnte dich einmal reuen. Jerusalem blieb hartnäckig, entgieng aber der Strafe des Herrn nicht. Lerne klug seyn durch fremdes Beyspiel, damit dir der Herr am Ende deines Lebens seine Barmherzigkeit nicht entziehe. Amen.

Predigt

Am Fest des heiligen Evangelisten Johannes.

Sequere me. Ioan. 21. v. 19.

Folge mir nach.

Folge mir nach, sagte der Erlöser zu dem Petrus. — Jesu nachfolgen heißt, seine Gesinnungen annehmen, und denselben gleichförmig handeln. Es waren aber die Gesinnungen des Heilands lauter Liebe, die er sowohl in seinen Worten, als in seinen Handlungen mit einer ausserordentlichen Zärtlichkeit ausdrückte. Niemand verstand diese Sprache der Liebe besser, als jener Jünger, den Jesus lieb hatte, und dessen Fest wir heute begehen, der heilige Apostel und Evangelist Johannes. Jede Zeile seiner herrlichen Briefe, die er uns hinterlassen hat, athmet Liebe, so wie jede sei-

ner Handlungen ein Ausdruck seiner liebenden Seele war. „Liebe Brüder,“ schreibt er, „bey Einschärfung der Liebe trage ich euch „kein neues Gebot vor: es ist so alt, als die „Welt, und ist euch gleich bey Annehmung „des Christenthums vorgetragen worden. „Nächstenliebe ist das Merkmal eines Erleuch„teten. Wer seinen Nächsten hasset, wan„delt im Dunkeln. Ein liebloser bleibet im „Tode. Meine liebe Kinder! weg mit bloßer „Wortliebe: erweisen wir uns einander thä„tig liebreich. Wer sagt: ich liebe Gott, „und lieblos gegen seine Mitmenschen ist, „der ist ein Lügner.“ Dergleichen schöne Ermahnungen zur Liebe könnte ich aus seinen Schriften noch mehrere anführen. — Und wie er redete, eben so liebreich handelte er. Es ist hinlänglich, wenn ich, um seine Liebe zu beweisen, nur das einzige anführe, daß unter allen Jüngern nur er allein seinen Meister, auch in dem widrigsten Schicksale niemal verließ, sondern bey ihm blieb bis in den Tod. — Das heißt wahrhaft, in Worten und in Werken, Jesu nachfolgen. — Geliebte! wir sind durch die heilige Taufe auch Jünger Jesu Christi geworden. Lasset uns also

auch Jesu Christo nachfolgen, und in Worten und Werken unsere Nächstenliebe bezeigen. — Ich sage euch in dieser Absicht zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

1. Seyd gegen Jedermann liebreich.

2. Seyd gegen Niemand lieblos.

„Das hat der Herr befohlen,“ sagte einst der heilige Johannes, „wenn das wohl geschieht, ist alles gut.“

Erster Theil.

Seyd gegen Jedermann liebreich, oder, was das nämliche ist, seyd gegen Jedermann wohlthätig, dienstfertig, friedlich.

Seyd gegen Jedermann wohlthätig. — Denn die Wohlthätigkeit ist eine der schönsten Tugenden des Menschen und des Christen. Jeder aus uns hat als Mensch eine Empfindung von dem, was wohl thut, besonders der, welcher schon einmal in Umständen gewe-

sen

sen ist, in welchen er andere zur Wohlthätigkeit auffodern mußte. So weiß z. B. derjenige, der einmal Hunger gelitten hat, am Besten, wie dem Armen seyn muß, der um Brod bittet. Und wer es aus eigener Erfahrung nicht weiß, der kann es ja aus dem kummervollen Anblick des Nothleidenden wissen, oder aus den allgemeinen Bedürfnissen der Menschheit leicht auf die sonderheitliche eines einzelnen schliessen. Wie es dann in solchen Umständen ihm angenehm seyn würde, eine Wohlthat von einem barmherzigen Mitmenschen zu empfangen, eben so wird es auch einem anderen Dürftigen angenehm seyn. Wer soll denn denen Armen helfen, als die Reiche? Wer soll barmherzig seyn, als derjenige, der die Mittel dazu hat? Wer soll Wohlthaten austheilen, als der, welcher durch die Wohlthaten Gottes dazu fähig gemacht worden? Gott hat alle Dinge, und so auch einigen den Reichthum aus guten Absichten gegeben, folglich nicht, damit derselbe unnütz in der Küste verschlossen, sondern damit dadurch der nothleidenden Menschheit geholfen werde. — Ein Christ soll ja dies aus dem Evangelium wissen, in welchem er durch die Lehre und durch

das Beyspiel Jesu zur Wohlthätigkeit aufgemuntert wird! „Seyd barmherzig,“ sagt der Erlöser, „so werdet auch ihr Barmherzigkeit erlangen. Was ihr denen Armen gebet, das gebet ihr mir. Kein Trunk Wasser, den ihr einem Dürftigen reichet, wird unbelohnt bleiben. Ich werde am Tage des Gerichts alle Werke eurer Nächstenliebe öffentlich bekannt machen, und euch alsdann in die ewige Freude einführen.“ Von seinem Beyspiele will ich nichts reden, weil dasselbe ohnehin jedem guten Christen bekannt seyn muß, und weil ich sonst das ganze Evangelium vortragen müste. Folget also Jesu nach, seyd gegen Jedermann liebreich, und erzeiget euch gegen die Dürftige wohlthätig. —

Seyd auch dienstfertig. Denn die Dienstfertigkeit ist eine vorzügliche Eigenschaft eines liebreichen Menschen. Wer zu arm ist, seinem Nächsten eine Wohlthat erweisen zu können, der ist doch reich genug, sich gegen denselben dienstfertig zu erzeigen. Auch der Reicheste braucht bisweilen die Dienste des Armen, obwohlen er dessen Geldhilfe nicht braucht. Das Geld allein macht in der Welt nicht alle

Glück.

Glückseligkeit aus. Gott hat es so angeordnet, daß ein Mensch den andern nach verschiedenen Umständen vonnöthen hat. So könnet ihr z. B. eurem Nächsten dienen mit einem guten Rath: ihr könnet ihm dienen mit eurer eigenen Person durch Aushilfe in der Arbeit: ihr könnet ihm viele andere Gefälligkeiten erweisen, die euch nicht viel kosten, und die doch Zeichen eures liebreichen Herzens sind. Seyd also dienstfertig: es ist der Nutzen dabey für Niemand größer, als für euch selbst. Denn alle, gegen die ihr euch jetzt dienstfertig erzeigt, werden auch euch, wann ihr es fodert, mit ihren Diensten entgegen eilen. Liebe macht Gegenliebe, und eine Hand wäscht die andere, sagt das Sprüchwort; und die Erfahrung bestättigt die Wahrheit desselben. —

Seyd endlich auch mit Jedermann friedlich. Denn ein friedliches Betragen ist ein sicheres Kennzeichen eines liebreichen Herzens. Ein Haus, wo man friedlich lebt, ist glücklich, wenn auch die gröste Armuth darinn herrscht. Denn eben diese friedliche Uebereinstimmung des Herzens erleichtert alle Beschwerlichkeiten, und eine Last wird geringer, wann sie unter

mehrere getheilt wird. Fliehet also allen Zank und Haß, damit ihr nur den lieben Frieden nicht störet. Es kömmt dabey auf ein gutes Gemüth, und auf die Bezähmung seiner Zunge an. Wer gut denkt, der sieht es ein, wie süß und wie reitzend der Friede sey. Er giebt sich deswegen alle Mühe, denselben zu erhalten. Vorzüglich haltet er seine Zunge im Zaum, weil oft ein zur Unzeit oder im Zorn geredetes Wort Gelegenheit zu den grösten Uneinigkeiten gegeben hat. Wer die Kunst zu schweigen versteht, hat viele Anlage zu einem friedlichen Menschen, denn er weicht vielen Gefahren aus, den Frieden zu stören. Schweiget also, um friedlich zu seyn, und seyd friedlich, um das Glück liebreicher Menschen zu geniessen. — Seyd aber nicht allein gegen Jedermann liebreich, sondern seyd auch gegen Niemanden lieblos. Denn auch das wird von wahren Nachfolgern Jesu gefodert.

Zweiter Theil.

Seyd gegen Niemand lieblos, oder, was das nämliche ist, betrüget Niemand, verleumdet Niemand, verführet Niemand. —

Be-

Betrüget Niemand: denn jeder Betrug ist wider die Liebe. Wer seinen Nächsten betrügt, der handelt ungerecht an demselben. Wahre Liebe weiß aber von Ungerechtigkeit nichts. Denn da der Liebende seinem Nächsten allzeit gut will, wie soll er zugleich durch einen ungerechten Betrug demselben einen Schaden zufügen wollen? Oder warum sollet ihr denn einander betrügen? Seyd ihr reich, so habt ihr ja von euren eigenen Mitteln zu leben, und es zwingt euch keine Nothwendigkeit zum Betrug. Seyd ihr arm, so werdet ihr durch Bitten mehr erhalten, als durch betrügen; und ihr werdet es auch ruhiger genießen. Fremdes Eigenthum zu berühren kann niemal erlaubt seyn. Denn ich kann nichts rechtmäßig an mich ziehen, als was mein ist. Was aber einem andern gehört, das kann unmöglich zugleich mein seyn, folglich auch mir nicht zugeeignet werden. Daher die schröckliche Stimme des Gewissens, das einem Betrüger immer seine Ungerechtigkeit vorwürft, und ihn vor Gott und vor den Menschen zittern macht. Er getraut sich nicht gegen den Himmel zu blicken, weil er weiß, daß dort der Allsehende ist, der die Herzen und Nieren der Menschen

durchforschet, und folglich auch seine betrügerische Seele durchschauen wird. Er getraut sich nicht, seinem Nebenmenschen frey unter das Angesicht zu sehen, weil er glaubt, seine Ungerechtigkeiten stehen ihm an der Stirne geschrieben, und können folglich von jedem gelesen werden. Und wenn er auch sich einige Zeit zu verbergen, und vor den Augen der Menschen zu verstellen weiß, so wird er doch gewis noch einmal entdeckt, und dann wartet Schande und Strafe auf ihn. Denn ungerechtes Gut kann in die Länge nicht gut thun, und was man übel sammelt, geht wieder übel zu Grunde. Das schröcklichste aber bey einem Betrüger ist die Pflicht, den zugefügten Schaden wieder zu ersetzen. Das ist nothwendig, weil sonst die Sünde der Ungerechtigkeit im Himmel und auf Erde nicht nachgelassen wird. Aber wie schwer ist es, das zu ersetzen, was man gemeiniglich nicht mehr in seiner Gewalt hat, und wie hart wird so ein Betrüger sterben? — Zittert vor einem solchen Tod, und betrüget Niemand! — Verleumdet aber auch Niemand. Die Verleumdung in einer wichtigen Sache ist eine große Sünde wider die Liebe. Denn je schätzbarer einem vernünf-

tigen Menschen seine Ehre ist, desto liebloser handelt derjenige, der ihm dieselbige rauben will. Was hat der Arme, als seinen guten Namen? und wie grausam ist derjenige, der ihm dieses einzige Gut durch Verleumdung entzieht? Es ist Pflicht des Verleumders, die geraubte Ehre wieder zurückzustellen. Aber wie wird er das können, Hat man seiner Verleumdung Glauben beygemessen, so wird man seinen Wiederruf nicht so leicht für wahr halten. Hat man ihm aber das erstemal nicht geglaubt, so wird man ihm auch nachher nicht glauben. Wenigst bleibt etwas hangen, das dem Verleumdeten allemal Schaden bringt. Wie viel hat wohl die Verleumdung in der Welt schon Böses gestiftet. In Häusern, wo viele Jahre hindurch Ruhe, Friede und Einigkeit herrschte, hat oft auf einmal ein Verleumder die Fackel der Zwietracht angezündet, und so ganze Familien unglücklich gemacht! Die unauslöschlichste Feindschaften hatten nicht selten ihren Ursprung von einer Ehrabschneidung, und viele tausend andere böse Folgen sind durch dieses lieblose Laster entstanden. Verleumder! durchsuche nur einmal, ehe du dich zur Ruhe legst, dein eigenes Gewissen,

und sage dann, ob du Ursache habest, deinen Mitbruder zu verleumden? Ist es wohl vernünftig, immer von fremden Fehlern zu reden, wenn man selbst vielen Fehlern unterworfen ist? Wäre es nicht thöricht, wenn der Lahme dem Blinden wegen seiner Blindheit Vorwürfe machen wollte? Wir sind alle gebrechliche Adamskinder, und jeder thut gut, wenn er sich mehr um sich selbst, als um das Betragen von anderen kümmert. Es sey also für jetzt und allzeit das lieblose Laster der Verläumdung weit von unseren Häusern entfernt! —

Verführet endlich auch Niemand: denn die Verführung ist nicht allein wider die natürliche, sondern vorzüglich wider die christliche Liebe. Die christliche Liebe verlangt, daß wir unserem Nächsten nicht allein an dem Leibe und an seinen zeitlichen Gütern, sondern vorzüglich an der Seele nicht schaden sollen. Wer schadet aber der Seele des Nächsten mehr, als der Verführer, der durch seine Verführung aus einem Engel einen Satan macht? Er schmeichelt mit Liebe. Ist aber das eine wahre Liebe, wann er durch seine Schmeiche-

leien

seien eine unschuldige Person zeitlich und ewig unglücklich zu machen sucht? Er liebt nicht die Unschuld, die er verführt, sondern er liebt sich und seine Begierlichkeit, die er mit einer unschuldigen Person zu befriedigen sucht. Und welche Verheerungen richtet oft so ein Verführer an? Er ist Ursache an allem, was die verführte Person Böses thut, und Gutes unterläßt: er bringt nicht selten die beste, würdigste Person in öffentliche Schande und Spott: er zerstört oft die Einigkeit und das Glück ganzer Familien: er ist oft die traurige Quelle, aus der für eine verführte Person tausend Verdrüßlichkeiten, körperliche Plagen, und manchmal gar Verzweiflung und Tod fließen. Wenn er dann erst bedenkt, wie viel er durch seine Verführung Aergerniß giebt, und wie sehr Gott die Aergerniß zu bestrafen pflegt, wie muß ihm zu Muth seyn? Wehe der Welt wegen der Aergerniß! Folglich auch wehe dem Verführer, der Aergerniß giebt! Es wäre besser, wenn er mit einem Stein an den Hals in die Tiefe des Meeres versenket würde. Wie wahr dieses sey, wird er erfahren, wann es zum Sterben kömmt. Da wird er erst einsehen, wie viel er sich und andern durch seine

Ver-

Verführung geschadet habe. Schwer gedrückt von der Bürde seiner eigenen Sünden wird er dann auch die Last der fremden Sünden, deren er sich theilhaftig machte, empfinden. Und so wird er mit einer doppelten Verantwortung vor dem göttlichen Richter erscheinen. Gott! wie wird so eine Verantwortung wohl ausfallen? Läßt sich was Gutes hoffen, wenn man so viel Böses gethan hat? Kann man Barmherzigkeit von dem himmlischen Vater erwarten, wenn man gegen seine geliebte Kinder, gegen unschuldige Seelen, so lieblos gewesen ist? Lasset uns doch Niemand verführen, damit wir nicht unvermuthet in die Hände des zürnenden Gottes fallen!

Lasset uns vielmehr einander lieben, wie es sich auf gute Christen und auf wahre Nachfolger Jesu geziemt! Lasset uns gegen Jedermann liebreich, aber gegen Niemanden lieblos seyn! Lasset uns dem Beyspiel des heiligen Johannes folgen, der eben wegen seiner Liebe auch von Jesu vorzüglich geliebt worden. Und was könnte trostreicher seyn, als in der Liebe Jesu zu leben, und zu sterben? Amen.

Predigt

Predigt

am Fest der heiligen unschuldigen Knaben.

Rachel plorans filios suos, et noluit consolari, quia non sunt. Matth. 2. v. 18.

Rachel beweinte ihre Kinder, und war untröstlich, weil sie nicht mehr sind.

Rachel, sagt Jeremias, war untröstlich über den Tod ihrer Kinder. Eben so untröstlich werden die Mütter zur Zeit des Herodes gewesen seyn, da dieser grausame Würger alle zwey, und minderjährige Knaben in und um Bethlehem tödten ließ. Es läßt sich vorstellen, wie groß der Schmerz einer Mutter seyn wird, wenn sie auf einmal, und zwar auf eine so fürchterliche Weise das, was ihr in diesem Leben beynahe das liebste war, eines oder mehrere Kinder verlieren muß. Denn nichts geht über die zärtliche Liebe einer Mutter zu ihren Kindern. Doch, wenn man die

Sa-

Sache nicht allein nach den Empfindungen der sinnlichen Natur sondern nach der Vernunft, und nach der Vorschrift des Glaubens betrachtet, so hat keine Mutter Ursache, über den Tod eines Kindes untröstlich zu seyn. Denn ein Kind stirbt allemal als ein Kind: es stirbt unschuldig: es stirbt, um gleich nach dem Tode wieder in dem Himmel zu leben. Wenn also einer Mutter der zeitliche Tod ihres Kindes schwer fallt, so kann sie sich durch die Gewißheit, daß ihr Kind im ewigen Leben ist, leicht wieder trösten. —

Aber mehr Ursache zur Traurigkeit hat man bey dem Tod eines Erwachsenen, weil man von seiner Unschuld, und folglich auch von seiner Seligkeit nie eine Gewißheit hat. — Doch weil andere nicht für uns sterben, sondern ein jeder für sich selbst sterben muß, so hat sich auch Niemand mehr um unseren Tod zu bekümmern, als wir selbst. Aber auch wir haben nicht Ursache, über unseren Tod untröstlich zu seyn; denn

1. Sind wir unschuldig, so wird unser Tod tröstlich wegen unserer Gerechtigkeit.

2. Sind

2. Sind wir schuldig, so kann unser Tod tröstlich werden durch vorhergehende Bußfertigkeit.

Bereitet euch also zum Tod. Aber fürchtet denselben nicht. Ich will euch durch meine heutige Predigt diese Furcht benehmen im Namen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Sind wir unschuldig, so wird unser Tod tröstlich wegen unserer Gerechtigkeit. Denn der Gerechte zittert weder vor dem Tod selbst, noch vor den Folgen des Todes.

Der Gerechte zittert nicht vor dem Tod: Er stirbt so ruhig und so trostvoll, als er gelebt hat. Denn er sieht das Sterben als eine Nothwendigkeit der Natur an, welche Gott einmal so angeordnet hat, und die nun keine menschliche Macht mehr abändern kann. Er weiß, daß der Mensch ein eingeschränktes, begränztes, nicht ganz vollkommenes Wesen sey, und folglich einmal ein Ende haben müsse.

So

So wenig er sich wundert, wenn ein Baum, der etliche Jahre Früchten getragen, endlich einmal abwelkt, eben so wenig wundert er sich, wenn sein Leib nach etlichen Lebensjahren entkräftet wird, und in das Grab sinkt. Es ist ihm aus der heiligen Schrift bekannt, daß der Tod durch den ersten Menschen in die Welt gekommen, und daß wir alle nach und nach unter die Erde kommen werden, wie das Regenwasser in dieselbe hineindringt, und nicht mehr zurückkehrt. Wenn er in der ältesten Weltgeschichte, die uns Moses hinterlassen hat, liest, daß die erste Stammväter zwar lange gelebt haben, daß aber doch am Ende bey einem jeden geschrieben steht: „er ist gestorben:" so macht er dabey die richtige Bemerkung, daß auch das längste Leben des Menschen doch einmal zu Ende gehe, und daß der Tod, der schon so viele Millionen Menschen hinweggeraft, auch ihn und so alle übrige Sterbliche einst hinwegnehmen werde. Er fügt sich in dieses allgemeine Gesetz um so mehr mit aller Gelassenheit, weil ihn der Glaube lehrt, daß der Tod nur ein Schlaf sey, von dem wir einst wieder aufwachen werden. — Vor dem Tod zittert also der Gerechte gar nicht, und

eben

eben so wenig zittert er vor den Folgen des Todes.

Die Folgen des Todes sind für den Gerechten durchaus tröstlich. Der Tod befreiet ihn von allen Mühseligkeiten dieser Erde. Fast jedermann, und besonders der Gerechte, hat Ursache, über die böse Welt zu klagen. Denn je besser der Mensch ist, desto mehr wird er gemeiniglich von seinen Mitmenschen geplagt. Aber mit dem Tode hört alle Plage auf. Den Verstorbenen drückt keine Verfolgung: er empfindet nichts von dem Haß seiner Feinde: es thut ihm keine Verleumdung mehr weh. Auch von anderen Uebeln macht der Tod frey. Er erlöset den Kranken von seinem schmerzlichen Lager: er befreiet den Armen von seinem Elende: er nimmt dem Gefangenen seine Fessel ab, und macht allen unglücklichen Zufällen das sicherste Ende. Das weiß der Gerechte, und eben deswegen wird ihm der Tod tröstlich. — Der Tod hat für den Gerechten noch eine tröstlichere Folge, daß er ihn nämlich in das glücklichste Leben führt, wo sich alles Dunkle aufklärt, wo alle Tage heiter sind, wo wir nicht mit veränderlichen, unvollkommenen Men-

schen, sondern mit reinen, seligen Geistern umherwandeln, wo uns jedes geschehene Gute reichlich vergolten wird, wo wir unseren Gott selbst von Angesicht zu Angesicht sehen können. Diese tröstliche Folge ahndete der heilige Paulus: deswegen rief er auf: „ich wünsche aufgelöset zu werden, und mit meinem Heilande „zu seyn.“ Und so kann jeder andere Gerechte mit Grunde diese tröstliche Folge erwarten. Denn, was der Mensch ausgesäet hat, das wird er einerndten, und es ist „unmöglich,“ sagt der heilige Augustin, „daß derjenige übel sterbe, der gut gelebt hat.“ Daher der sanfte Tod der Gerechten, die, wie die Geschichte lehrt, oft unter den grausamsten Martern mit lachendem Munde dahin starben. — Die tröstliche Folge für den Gerechten ist endlich diese, daß das glückliche Leben, zu welchem ihn der Tod führt, ewig dauert. Alle zeitliche Glückseligkeit ist unbedeutend, eben deswegen, weil sie zeitlich ist. Die Freuden der Welt sind Kinder eines Tags, die wieder verschwinden, da man kaum angefangen hat, sie zu genießen. Aber die Freuden, die nach dem Tod auf den Gerechten warten, sind keiner Vergänglichkeit unterwor-

fen:

fen: sie dauern immer fort, wie die Seele des Menschen. —

Sehet, so tröstlisch ist der Tod dem Gerechten, und so tröstlich wird er auch uns seyn, wenn wir gerecht und unschuldig sind! Weil aber die wenigsten aus uns sich einer vollkommenen Gerechtigkeit und reinen Unschuld mehr rühmen können, so werden die meisten vor dem Tod zittern. — Doch auch die Schuldige haben nicht Ursache, den Tod zu fürchten, und deswegen untröstlich zu seyn. Denn wie der Tod dem Unschuldigen tröstlich wird wegen seiner Gerechtigkeit, so kann er dem Schuldigen tröstlich werden durch seine Bußfertigkeit.

Zweiter Theil.

Sind wir schuldig, so kann unser Tod tröstlich werden durch vorhergehende Bußfertigkeit. — Sich zum Tod durch eine wahre Bußfertigkeit vorbereiten ist klug und ist nothwendig.

So eine Vorbereitung ist klug. Denn je wichtiger ein Geschäft ist, desto sorgfältiger bereitet sich ein kluger Mensch zu demselben. Wenn ihr eine Reise unternehmen sollet, so erkundiget ihr euch vorher genau um den Weg, den ihr wandeln müsset: ihr forschet vorher aus, wo eine gute Herberge und ein gutes Nachtlager zu finden sey; ihr nehmet zu mehrerer Sicherheit auch ein Brod oder andere Nahrungsmittel mit euch, um keiner Gefahr des Hungers ausgesetzet zu werden. Diese Vorbereitung zu einer Reise ist klug. Aber bedenket, daß die Reise in die Ewigkeit noch weit wichtiger sey, und folglich die allersorgfältigste Vorbereitung verdiene. Ihr wisset nicht, wie der Weg in die Ewigkeit aussehen wird: es ist euch unbekannt, ob man euch an einem guten oder an einem schlimmen Orte aufnehmen wird: es ist ungewiß, ob ihr euch an der ewigen Anschauung Gottes sättigen, oder aber einen ewigen Mangel an Geistes-Nahrung leiden werdet. Diese Ungewißheit dauert so lange, bis ihr gewis seyd, daß euch die Gnade Gottes den Weg in die Ewigkeit zeigen werde. Ihr handelt also sehr klug, wenn ihr euch durch vorhergehende Bußfertigkeit die-

se Gewißheit zu verschaffen sucht. — Ihr wisset, daß es jeden Tag Nacht wird. Deswegen habt ihr immer ein Oel in Bereitschaft, um, wann es Nacht wird, ein Licht zu haben, und nicht im Finstern wandeln zu müssen. Eben so wisset ihr, daß einst die Nacht des Todes über euch einbrechen wird. Es ist also klug, wenn ihr euer Gewissen durch die Buße licht machet, um nicht in die ewige Finsterniß zu verfallen. — Bevor der Winter kömmt, versorget ihr euch mit Holz, um nicht vor Kälte erstarren zu müssen. Im Winter endiget sich der Jahrgang, und in eurem hohen Alter, welches dem Winter gleich ist, eilt euer Leben zum Ende. Es ist also klug, wenn ihr euch vorher durch Bußfertigkeit zu eurem Lebensende bereitet, und eure durch die Sünde kalt gewordene Seele mit dem Feuer der göttlichen Liebe erwärmet. — Wenn ihr einen zeitlichen Vortheil zu erhalten wisset, mit welcher Klugheit gehet ihr zu Werke, damit ihr eure Absichten erreichet? Wie sorgfältig berechnet ihr schon vorher den Gewinn, den ihr zu hoffen habt, und die Gefahren, in die ihr euch dabey wagen müsset? Wie ernstlich überleget ihr alle Mittel und Wege, wodurch ihr

den gesuchten Gewinn auf die leichteste Weise erlangen könnet? Ist nun wohl euer ewiges Heil nicht eben so viel werth, als ein zeitlicher Vortheil? Sollet ihr weniger Klugheit anwenden, eure Seele glücklich zu machen, als ihr anwendet, eine irrdische Kleinigkeit zu gewinnen? Sollet ihr euch nicht vielmehr zu einem so wichtigen Geschäft, an dem der Himmel gelegen ist, nämlich zum Sterben, durch eine reumüthige Buße vorbereiten? — Ja, so eine Vorbereitung ist klug. Aber sie ist nicht allein klug, sondern sogar nothwendig.

So eine Vorbereitung ist nothwendig. Denn wer ohne bußfertige Vorbereitung stirbt, der kann nicht gut sterben. Es ist unmöglich, daß ein Sünder Gott gefalle, und selig werde, wenn er nicht vorher durch die Buße von der Sünde sich reinigt, und sich so der Gnade des Herrn wieder würdig macht. — „Aber büßen," werden mir die Sünder einwenden, „kann man ja, wann man stirbt? Warum „soll man sich lange vorher durch mühselige „Bußwerke zum Sterben bereiten? Man „kann und soll ja seine Lebenstage in Freuden „geniessen, und dann seine letzten Augenblicke

„zum

„zum Heil der Seele verwenden.“ So sprechen die Sünder: aber ihr Sprechen hat keinen Grund. Denn wer seine Buße bis auf die letzten Augenblicke, bis auf das Todbett verschiebt, der kann nicht mehr recht büßen. Es ist also nothwendig, daß er vorher Buße thue, und sich längere Zeit zum sterben bereite. Betrachtet einmal einen Sterbenden, und bedenket zugleich, wie viel zu einer wahren Buße gehöre, dann werdet ihr aufrichtig bekennen müssen, daß es ohne sonderbare Gnade Gottes nicht möglich sey, in den letzten Augenblicken wahrhaft zu büßen. Denn sehet! zu einer wahren Buße gehört eine genaue, umständliche Gewissenserforschung. Wie soll aber ein Sterbender sein Gewissen genau erforschen, aller Umständen, Gelegenheiten und Personen, mit denen er gesündiget hat, sich erinnern, an alle Sünden, die er schon seit vielen Jahren und in unzähliger Menge begangen hat, denken können, da auf dem Todbett alle Leibs- und Seelenkräften geschwächt, und sowohl der Empfindung, als des Denkens unfähig werden? — Zur wahren Buße gehört auch ein innerlicher Schmerz, eine wahre Reue über die begangene Sünden mit dem ernstlichen Vorsatz keine mehr

zu begehen. Wie soll aber ein Sterbender einen innerlichen Schmerz wegen seinen Sünden empfinden können, da er durch die viele äusserliche Schmerzen und durch die schröckliche Todesangst ganz verwirrt, sinnlos und gleichsam unempfindlich gemacht wird? Wie soll das eine wahre Reue seyn, wenn einem seine begangene Sünden erst dann reuen, wann er nicht mehr im Stande ist, eine neue Sünde zu begehen? Wie soll der Vorsatz, sich zu bessern, ernstlich seyn, da die Zeit des Lebens, und folglich auch die Zeit der Besserung, schon vorbey ist? — Zu einer wahren Buße gehört ferners eine aufrichtige, vollständige Beicht. Wie soll aber ein Sterbender eine solche Beicht ablegen, und alle seine Sünden, auch die Zahl derselben samt allen Umständen deutlich erzählen können, da er schon seit so langer Zeit nicht recht mehr gebeichtet hat, da sein Gedächtniß jetzt auf dem Todbett ohnehin schwach ist, und da ihm seine gebrochene Stimme kaum etliche Worte deutlich auszusprechen erlaubt? — Zu einer wahren Buße wird endlich erfordert, daß man für seine Sünden hinlänglich genug thue. Wie soll aber dem Sterbenden eine solche Genugthuung möglich seyn, da die Zeit

der

der Genugthuung bereits verflossen, hingegen die Zahl und Schwere der Sünden, für welche genuggethan werden soll, unendlich groß ist? Wie soll ein Mensch zu strengen Bußwerken in jenem Zeitpunkte aufgelegt seyn, da er alle seine Kräften verloren hat, und kaum im Stande ist, sich zu bewegen? Wie kann man hoffen, daß Gott etliche schwache Seufzer als eine vollständige Genugthuung für so viele Sünden annehmen wird? — Gewis! wer in dieser so wichtigen Sache aufrichtig zu Werk gehen, und sich nicht selbst betrügen will, der muß es bekennen, daß in den letzten Augenblicken und auf dem Todbette keine wahre Bekehrung zu hoffen, und daß folglich eine längere, bußfertige Vorbereitung zum sterben nicht allein klug, sondern auch nothwendig sey. —

Ihr wünschet ja alle einst eines tröstlichen Todes zu sterben. Da nun wenige aus euch diesen Trost wegen ihrer Unschuld und Gerechtigkeit hoffen können, so müsset ihr denselben durch eine gute Vorbereitung zum Sterben, nämlich durch eure vorhergehende Bußfertigkeit, zu erhalten suchen. Dem Tod können

wir nicht ausweichen. Wir sollen uns also doch wenigst die Mühe geben, daß unser Tod tröstlich werde. Amen.

Predigt
am Neujahrstage.

Postquam consummati sunt dies octo. Lucae 2. v. 21.

Nachdem acht Tage erfüllet waren.

Alles in der Welt hat seinen Anfang, und hat sein Ende. Denn alles hangt von der Zeit ab, die bald was Neues hervorbringt, bald das Hervorgebrachte wieder vollendet. Vor acht Tagen war der Tag der Geburt Jesu Christi. Nun sind diese acht Tage erfüllt, und heute ist der Tag seiner Beschneidung. Und so giengen auch die übrigen Tage seines Lebens unter verschiedenen Veränderungen vorbey, bis er endlich seine ganze Laufbahn vollendete, und am Kreuz für uns starb. — So geht es auch uns Menschen. Alles, was wir anfangen, hat wieder ein Ende, bis wir endlich

lich selbst unser Ende im Grabe finden. — Sehet, jetzt ist wieder ein Jahr vorbey. Heute fangen wir ein neues Jahr an. Aber auch dieses wird wieder vorbey gehen, bis endlich unser letztes Jahr und unser letzter Tag kömmt, an dem alles ein Ende hat, und für uns alles vorbey ist. —

Lasset uns heute über diese Abwechslung und Vergänglichkeit aller Dinge eine christliche Betrachtung anstellen.

1. Lasset uns die Vergänglichkeit des verflossenen Jahres betrachten im ersten Theile.

2. Lasset uns daraus gute Vorsätze für das neue Jahr ziehen im zweiten Theil.

Vielleicht habt ihr bisher selten eine solche Betrachtung angestellt. Seyd also heute aufmerksam, damit euch meine Predigt so nützlich werde, als ich es euch zum neuen Jahr wünsche.

Erster

Erster Theil.

Lasset uns die Vergänglichkeit des verflossenen Jahres betrachten! —

Bildet euch ein, ihr habet einen guten Bekannten sterben gesehen. — Ihr möget nun dem Verstorben nachrufen, wie ihr wollet: er hört euch nicht mehr: er kömmt nicht mehr: er ist weg. — Dies ist das Bild des verflossenen Jahres. Ihr möget ihm nachrufen, wie ihr wollet: es kömmt nicht mehr zurück: es ist für euch gleichsam wie todt: es ist vorbey!

Und mit dem verflossenen Jahr ist auch alles übrige vorbey, was immer in demselben geschehen ist, Gutes oder Böses. — Habt ihr im verflossenen Jahre Gutes gethan, eurem Gott aufrichtig gedienet, euren Nächsten geliebet, euer Kreuz und Leiden mit Geduld übertragen, so ist es ein Glück für euch. Es ist nun überstanden, und ihr habt den unaussprechlichen Trost eines guten Gewissens. — Habt ihr aber Böses gethan, so ist es nun

auch

auch vorbey, und bleibt euch nichts, als der nagende Gewissenswurm und die Furcht der Strafe.

Seyd ihr ihm verflossenen Jahre Trunkenbolde gewesen! — Nun ist es vorbey. Aber saget mir: seyd ihr bey eurer Trunkenheit gesunder, stärker, besser als andere geworden, die weniger getrunken haben? Müsset ihr nicht vielmehr eingestehen, daß ihr durch das übermäßige Trinken eure Gesundheit zerstöret, euer Geld verschwendet, euer Hauswesen vernachläßiget, euer Weib und Kinder vielleicht in Noth und Elend versetzet, und auch Gott im Rausche nicht selten beleidiget habt?

Seyd ihr im verflossenen Jahre Spieler gewesen? — Nun ist es vorbey. Aber saget mir: seyd ihr durch euer Spielen reicher, glücklicher, vergnügter geworden? Müsset ihr nicht vielmehr eingestehen, daß euer Verlust am Ende größer war, als euer Gewinn. Denn auch der glücklichste Spieler gewinnt eigentlich nichts. Wohl aber verliert er meistens recht viel, nämlich sein Geld, die Zeit, den Fortgang seines Hauswesens, und oft auch den Himmel,

da er entweder betrügt, oder Gott lästert, oder andere zum Fluchen bringt.

Seyd ihr im verflossenen Jahre unzüchtig gewesen? — Nun ist es vorbey. Aber saget mir: seyd ihr durch eure Unzucht im Herzen freudiger, in den Augen Gottes angenehmer, bey der vernünftigen Welt beliebter geworden? Müsset ihr nicht vielmehr eingestehen, daß ihr durch euer unzüchtiges Leben eure innerliche Ruhe, eure Gnade bey Gott, und eure Ehre bey den Menschen verloren habet? Und seyd ihr wohl im Stande, einer verführten Person ihre geraubte Unschuld, ihre Ehre, ihren Schaden wieder ganz zu ersetzen? —

Seyd ihr im verflossenen Jahre zornmüthig, unfriedlich, neidig gewesen? — Nun ist es vorbey. Aber sagt mir: habt ihr durch euren Zorn mehr, als durch gute Worte ausgerichtet? Hat euch euer Unfrieden was in das Haus gebracht, und eure Mühseligkeiten verringert? Hat euch euer Neid reicher, und euren Nächsten ärmer gemacht? Müsset ihr nicht vielmehr eingestehen, daß euch euer Zorn mehr schädlich als nützlich gewesen, daß ihr mit dem

äußerlichen Frieden auch den innerlichen verloren habet, und daß euch euer Neid schlaflose Nächte gemacht, und all' euer Vergnügen geraubt hat! —

Seyd ihr im verflossenen Jahre ungerecht, betrügerisch, diebisch gegen euren Nächsten gewesen? — Nun ist es vorbey. Aber saget mir: hat euch fremdes Gut besser angeschlagen, als das eurige? Müsset ihr nicht vielmehr eingestehen, daß das fremde Gut auch das eurige aufgezehrt habe? Und hattet ihr nicht bey jedem fremden Bissen Brod den innerlichen Vorwurf: das Brod, daß ich hier esse, ist nicht mein: der gerechte Gott hat mich stehlen gesehen: der Betrug wird entdeckt werden: die Obrigkeit wird mich strafen: kein guter Mensch wird mir mehr trauen: u. s. w.

Seyd ihr im verflossenen Jahre Ehrabschneider, Verläumder gewesen! — Nun ist es vorbey. Aber saget mir: ist durch Verringerung der fremden Ehre die eurige größer geworden? Müsset ihr nicht vielmehr eingestehen, daß ihr durch eure Ehrabschneidung der Abscheu aller guten Menschen, und ein unangenehmer

Gegen-

Gegenstand in allen Gesellschaften geworden seyd! Und könnet ihr eurem Nächsten die geraubte Ehre wieder zurück geben? Oder habt ihr wohl Ursache, andere zu verleumden, wenn ihr euch an eure eigene Gebrechlichkeiten erinnert? —

Seyd ihr im verflossenen Jahre in der Kinderzucht nachläßig gewesen? — Nun ist es vorbey: Aber saget mir: sind eure Kinder durch eure Verzärtlung besser, frömmer, gehorsamer geworden? Müsset ihr nicht vielmehr eingestehen, daß ihr euch täglich mehr über Ungehorsam, Ausgelassenheit und Grobheit eurer Kinder zu beklagen habt? —

Sehet! so ist alles Böse vorbey, was ihr im verflossenen Jahre gethan habt. Wollte Gott, ihr hättet so viel Gutes gethan, als Böses geschehen ist. Nun wäre es auch vorbey, und ihr hättet den Trost eines guten Gewissens, und die Hofnung einer ewigen Belohnung. — Doch, o Herr! verwirf uns nicht, weil wir im verflossenen Jahre Böses gethan haben. Wir wollen uns bessern, und heute noch gute Vorsätze machen. —

Ja, Geliebte! lasset uns aus der Vergänglichkeit des verflossenen Jahres gute Vorsätze für das neue Jahr ziehen im zweyten Theile.

Zweiter Theil.

Lasset uns aus der Vergänglichkeit des verflossenen Jahres gute Vorsätze für das neue Jahr ziehen!

Bildet euch ein, ein Mensch, der in Sünden gelebt hat, und gestorben ist, seye durch Gottes Kraft wieder lebendig geworden. Wie viele gute Vorsätze würde so ein Mensch machen? Wie sorgfältig würde er alles Böse vermeiden? Mit welchem Eifer würde er sein neues Leben durch schöne Handlungen und gute Werke vollkommen zu machen suchen? — Sehet nun! unter dem Bild eines wieder auflebenden Menschen stellt sich das verflossene Jahr in dem neuen vor, welches jeẓt für euch und mit euch gleichsam wieder auflebt, und euch Gelegenheit genug giebt, eure begangene Fehler durch einen verbesserten Lebenswandel wieder gut zu machen. Machet also recht gute Vorsätze, gleichsam als wenn ihr mit dem neuen Jahre von Todten erstanden wäret.

Vor

Vor allem nehmet euch vor, euch gegen Gott für die im verflossenen Jahre empfangene Wohlthaten recht dankbar zu erzeigen. Gott hat euch wahrlich viel, und mehr als andern Gutes gethan. Er hat eure Felder vor Reif und Schauer, eure Häuser vor Viehfall und Feuersbrünsten, euch selbst vor Krankheiten und Krieg, und vor vielen andern Uebeln bewahret, welche andere Menschen leiden musten, und zum Theil noch leiden müssen. Hätten andere nur das Brod, welches ihr gleichsam nicht achtet. Mit dem Geld auf der Hand müssen sie Hunger leiden. — Könnten wir mit unsern Landsleuten, die jetzt im Kriege sind, nur eine Stunde lang reden. Was würden sie uns alles erzählen? Wie würden sie uns ihre viele Mühseligkeiten, die sie täglich ausstehen müssen, schildern? Wie würden sie im Gegentheil unsere ruhige, glückliche Umstände bewundern? — Wahrlich, Geliebte! wir haben Ursache, uns gegen Gott für so viel Gutes dankbar zu erzeigen.

Zeiget aber eure Dankbarkeit gegen Gott vorzüglich durch ein besseres Leben. — Verschwendet die edle Zeit nicht mehr durch Müssiggang; denn ihr müsset für jeden Augenblick

Rechenschaft geben. — Verschwendet auch euer Geld nicht mehr im Trinken und Spielen; denn ihr habt nicht allein für euch, sondern für mehrere zu sorgen, und es können Zeiten kommen, wo euch ein Zubußpfenning wohl thut. — Verschwendet eure Gesundheit nicht durch Unzucht und Wollust; denn euer Leben, euer Leib, eure Gesundheit sind von Gott, und müssen zur Ehre Gottes angewendet, und nicht zur Sünde mißbraucht werden. — Seyd mit eurem Nächsten barmherzig, gerecht und friedlich. Denket euch: was euch wohl thut, das thut auch einem andern wohl. — Murret wider die Gabe Gottes nicht, die ihr geniesset. Wer bey uns arbeiten mag, hat gewis zu essen, und man sieht es Niemanden an, daß er Hunger leiden muß. Wollte Gott, wir hätten das allzeit, was wir jetzt haben. Aber die Zeiten können sich ändern, wie sie sich bey anderen geändert haben. Es können jene Zeiten wieder kommen, wo der Reiche nicht mehr hatte, was jetzt der Arme oft verschmäht. — Nehmet Niemanden seine Ehre und guten Namen. So lange wir alle Menschen, und zwar gebrechliche Menschen sind, hat keiner dem andern etwas vorzuwerfen.

Zei-

Zeiget auch eure Dankbarkeit durch einen neuen Eifer und Ehrfurcht in dem Dienst Gottes. Lasset den Kaltsinn, die Lauigkeit, die Gleichgültigkeit in geistlichen Sachen, die man bey euch bemerket, nicht gar zu sehr überhand nehmen. Denn sehet: ihr habt alles von Gott, und ohne Gott könnet ihr euch in keiner Sache helfen. Er will aber, daß man um seine Hilfe bitten solle. Es darf also der Geist der Andacht nie in euch erkalten, und der Geist des Gebets soll nie aus eurer Gemeinde verschwinden. Es soll euch vielmehr allzeit erfreuen, wenn ihr euch in eurer Pfarrkirche miteinander versammeln, eure Herzen und eure Stimmen vereinigen, und durch euer allgemeines Gebet den Segen des Himmels über eure Häuser herabziehen könnet.

Zeiget endlich eure Dankbarkeit gegen Gott dadurch, daß ihr nicht allein euch selbst bessert, sondern auch eure Kinder besser unterrichtet, und christlicher, als bisher geschehen, erziehet. Man darf in der Kinderzucht keinen Tag versäumen, vielweniger ein ganzes Jahr ohne gute Erziehung vorbey gehen lassen. Die Kinder sind wie ein Wachs. Ein Wachs,

das heute weich ist, wird in einem Jahre so hart werden, daß es keinen Eindruck mehr annimmt, sondern unbiegsam wird und zerspringt. So wird manches Kind, das jetzt noch weich ist, und leicht auf dem guten Weg zu erhalten wäre, bey einer schlechten Erziehung in einem Jahre so sehr verwildern und ausarten, daß es ganz unbiegsam, und zuletzt ein böser, lüderlicher, unglücklicher Mensch wird. Versäumet also keine Zeit in der Kinderzucht, und suchet in diesem neuen Jahre, eure Kinder durch eine gute Bildung Gott und der Welt gefällig zu machen. —

Diese sind die Vorsätze, die ihr euch für das neue Jahr machen, und dadurch die Fehler, die ihr im verflossenen Jahre begangen habt, auslöschen sollet. Es ist aber nicht genug, diese Vorsätze zu machen. Ihr müsset sie auch zur Ausführung bringen. Denn der Vorsatz allein macht noch keinen guten Menschen. Die Werke müssen mit dem Willen übereinstimmen, und ihr müsset mit dem neuen Jahre anfangen, ganz neue und bessere Menschen zu werden. Dann ist es für euch ein

glück-

glückliches neues Jahr, und ein solches wünsche ich euch von Herzen. Amen.

Predigt

Am Fest der heiligen drey Könige.

Obtulerunt ei aurum, thus et myrrham. Matth. 2. v. 11.

Sie haben im Gold, Weihrauch und Myrrhen geopfert.

Die drey Weise aus Morgenlande brachten, da sie den Heiland in der Krippe besuchten, Opfer mit sich. Sie erkannten ihn als einen König der Juden, und deswegen opferten sie ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Denn es war bey den Morgenländern der Gebrauch, daß sie, wenn sie einen König besuchten, denselben allzeit mit einem solchen Opfer beehrten.

Geliebte! auch ihr müsset heute dem Heilande opfern: denn auch ihr erkennet ihn als einen König der Juden. Doch ist es nicht nothwendig, daß ihr wirklich und in der Natur Gold, Weihrauch und Myrrhen opfert, wie die drey Weise: denn das verlangt euer Heiland nicht, und das braucht er auch nicht. Aber sittlicher Weise müsset ihr das nämliche opfern, was die drey heiligen Männer geopfert haben. Ein jeder aus euch muß sein Opfer nach dem Stande entrichten, in welchem er lebt. Ich finde unter euch einen dreyfachen Stand, den Stand der Unverheuratheten, den Ehstand und den Wittwenstand.

1. Die Personen des unverheuratheten Standes müssen sittlicher Weise Gold opfern.

2. Die Personen des Ehstandes müssen sittlicher Weise Weihrauch opfern.

3. Die Personen des Wittwenstandes müssen sittlicher Weise Myrrhen opfern.

Die Erklärung dieses dreyfachen sittlichen Opfers ist der Innhalt meiner heutigen Predigt, und zugleich der Grund, warum ich euch um eure ganze Aufmerksamkeit bitte.

Erster

Erster Theil.

Die Personen des unverheuratheten Standes müssen sittlicher Weise Gold opfern, nämlich das Gold der Unschuld und Reinigkeit.

Das Gold ist das edelste und kostbarste Metall. Und so ist die Reinigkeit die edelste, kostbarste Tugend. Alle Schätze, sagt die Schrift, sind mit einer enthaltsamen Seele nicht zu vergleichen. Denn diese Tugend macht den Menschen zu einem Engel im Fleisch, und ist die Quelle der übrigen Tugenden. Jede Tugend besteht eigentlich in einer Selbstüberwindung. Wer nun die fleischliche Begierden besiegen, die sinnliche Lust überwinden kann, dem wird keine andere Leidenschaft mehr unbezwinglich seyn. Es ist kein schwererer Kampf, sagt der heil Augustin, als der Kampf der Reinigkeit, wo der Streit täglich, und der Sieg selten ist. Wer also in diesem Kampf Sieger ist, dem ist es leicht, in jedem andern sittlichen Streite ein Held zu seyn. Man wird selten hören, daß ein Mensch, der die Reinigkeit aus wahrer Selbstüberwindung

liebt, anderen großen Lastern ergeben sey, so wie im Gegentheil jener, der ein Feind der Reinigkeit ist, selten ein Freund von anderen Tugenden seyn wird. — Die Reinigkeit ist also eine edle, kostbare Tugend, und ihr Unverheurathete opfert eurem Heilande in Wahrheit sittliches Gold, wenn ihr ihm einen reinen Lebenswandel opfert. —

Das Gold ist auch das schönste und glänzendste Metall. Und so ist die Reinigkeit die schönste und glänzendste Tugend, die in den Augen Gottes angenehm, und in den Augen der Menschen höchst reitzend ist. Wie sehr Gott die Reinigkeit schätze, hat er bey seinem eingebornen Sohne, unserem Erlöser, gezeigt, dem er bey seiner Menschwerdung wider den gewöhnlichen Gang der Natur eine reine Jungfrau, die von keinem Manne wußte, zur Mutter gab. In den Augen der Menschen ist diese Tugend so reitzend, daß sie auch derjenige wünscht, der sie nicht hat, und daß bey dem Anblick einer unschuldigen, reinen und wahrhaft keuschen Person auch die unreinesten Menschen von einer gewissen Hochachtung ergriffen, und zugleich durch einen unwiederstehlichen

lichen Vorwurf ihres eigenen bösen Gewissens äusserst beschämt werden.

Das Gold ist endlich das brauchbarste, nützlichste Metall. Wer Gold genug hat, kann alles durchsetzen, und kömmt in der ganzen Welt fort. Und so ist die Reinigkeit die brauchbarste, nützlichste Tugend; denn eine reine, keusche Person findet überall Zutritt. Man glaubt mit Zuversicht jedes wichtige Geschäft einem Menschen vertrauen zu dürfen, dessen Geist frey, von der unbändigsten aller Leidenschaften nicht gefesselt, und eben deswegen zur ruhigen Ausführung einer vielbedeutenden Sache am meisten aufgelegt ist. — Die Reinigkeit ist auch die beste Empfehlung für einen Dienstboten; denn jeder vernünftige Mann glaubt, daß jener ein guter Diener seyn werde, der gelernt hat, Herr über sich selbst und über seine Leidenschaften zu seyn. — Die Reinigkeit ist sogar der beste Brautschatz einer Person, die heurathen will; denn von derjenigen kann man sich am sichersten eine fortdaurende, ehliche Liebe und Treue versprechen, die schon vor der Ehe ein sittsames, reines Leben geführt hat. Wer Gott treu zu seyn gewohnt

wohnt hat, wird auch denen Menschen nicht leicht untreu werden.

Sehet, ihr Unverheurathete! eine so kostbare, so schöne, so nützliche Tugend ist die Reinigkeit. Sie ist durchaus dem Gold gleich, und eben deswegen gewis ein würdiges, sittliches Opfer für euren Heiland. Bringet ihm also heute dieses Opfer. Es wird ihm so angenehm seyn, als das Gold der drey Weisen.

Zweiter Theil.

Auch die Eheleute müssen heute dem Heiland ein Opfer bringen. Sie müssen ihm sittlicher Weise Weihrauch opfern.

Der Weyhrauch hat die Eigenschaft, daß er nicht zur Erde sinkt, sondern in Wolken zum Himmel empor steigt. So sollen auch Ehleute sich nicht zu sehr in die Wollust, in das Zeitliche, in die Haussorgen vertiefen, sondern ihr Herz immer zum Himmel empor heben, und auf ihre künftige Bestimmung, auf die Ewigkeit, denken. Dieses zeitliche Leben ist ja nur eine Vorbereitung zum ewigen,

und

und wir sind hier nur Fremdlinge, die ihr wahres Vaterland erst jenseits des Grabes finden. Man soll das Zeitliche zwar nicht vernachläßigen, denn wir müssen von dem Zeitlichen leben, und der würde wenig zu essen haben, der nicht arbeiten wollte. Doch muß man allzeit dabey bedenken, daß alle menschliche Arbeit umsonst ist, wenn der Segen des Himmels nicht dazu kömmt.

Der Weihrauch hat auch die Eigenschaft, daß er in einer ganzen Kirche, oder in einem ganzen Hause einen guten Geruch giebt. So sollen die Eheleute ihren Kindern und Untergebenen einen guten Geruch der Tugenden, ein gutes Beyspiel geben, damit auch dieselbe frühzeitig die Natur des Weihrauchs an sich nehmen, mit ihren Gedanken sich gern in den Himmel erheben, und durch den Wohlgeruch ihrer Werke ihre Nebenmenschen auf der Erde erbauen. Das gute Beyspiel bleibt gewis niemal ohne Wirkung. Denn es liegt in der Natur des Menschen, daß er nachahmet, was er vor sich sieht. Deswegen zeigt die Erfahrung, daß die Kinder gemeiniglich so werden, wie die Eltern sind. Und wenn auch

bis-

bisweilen ein Kind ausartet, und dem guten Beyspiele seiner Eltern nicht folget, so können sich solche Eltern doch damit trösten, daß sie von ihrer Seite ihre Schuldigkeit gethan, und folglich bey Gott kein schweres Gericht zu befürchten haben.

Eben da der Weyhrauch einen guten Geruch giebt, vertreibt er zugleich allen bösen und unangenehmen Geruch. So sollen die Eheleute, wenn sie ein Hauswesen haben, nicht allein selbst nichts Böses thun, sondern auch bey ihren Kindern und Dienstbothen nichts Böses leiden. Man braucht in jedem Hause den Segen Gottes. Dieser aber ist dort nicht, wo man Böses thut. Eine einzige böse Person ist oft im Stande, ein ganzes gutes Haus zu verderben. Es können also Eheleute nicht vorsichtig genug seyn, daß sie alles Böse von ihren Häusern entfernen, oder, wenn es sich schon eingeschlichen hat, gleich im Anfange ersticken. Verführung ist wie eine schleichende Krankheit, bey der man keinen Augenblick versäumen darf, wenn man sich nicht der Gefahr des Todes aussetzen will.

Wachsamkeit ist also nothwendig, wenn Eheleute sowohl für sich selbst christlich leben, als auch bey ihren Untergebenen einen christlichen Lebenswandel erhalten wollen. Und diese Wachsamkeit ist jener sittliche Weyhrauch, welchen die Eheleute ihrem Heilande heute opfern sollen.

Dritter Theil.

Auch die Personen des Wittwenstandes müssen heute dem Heiland ein Opfer bringen. Sie müssen ihm sittlicher Weiße Myrrhen opfern.

Die Myrrhen geben einen guten, stärkenden, balsamischen Geruch. So müssen Personen des Wittwenstandes einen guten Geruch der Tugenden geben, und durch ihr einladendes Beyspiel auch jungen Leuten Kraft und Stärke zu guten Handlungen einflössen. — Personen des Wittwenstandes haben gemeiniglich schon viele Erfahrungen in der Welt gemacht. Sie können also diese Erfahrungen sowohl für sich selbst benutzen, als auch andere, die weniger erfahren haben, dadurch belehren. — Erfahrung, sagt das Sprüchwort,

macht

macht klug. Man soll also bey Personen des Wittwenstandes allzeit ein kluges Betragen, einen ordentlichen Lebenswandel, und gleichsam einen gesammelten Vorrath von vielen Tugenden antreffen.

Die Myrrhen sind auch sehr heilsam bey Wunden, und dienen vorzüglich wider die Fäulung. So sollen sich Personen des Wittwenstandes ihrem Nächsten heilsam machen durch guten Rath, durch Beyhilfe in der Arbeit, durch Beförderung des häuslichen Friedens. — Wenn sie unter den Eheleuten, bey welchen sie leben, Zank, Uneinigkeit und Zwietracht bemerken, so sollen sie dergleichen Wunden nicht durch Schwätzereien und Aufhetzungen noch größer machen, sondern durch liebreiches Zureden, durch sanfte Vorstellungen, durch gute Vorschläge zu heilen suchen. — Finden sie bey ihren auch schon erwachsenen Kindern eine sittliche Fäulung, einen Hang zu verschiedenen Lastern, oder gar eine Gewohnheit in denselben, dann müssen sie allen Ernst und Strenge gebrauchen, damit die Fäulung nicht überhand nehme und tödtlich werde. Sie müssen bedenken, daß sie auch im Wittwenstande noch

Eltern

Eltern ihrer Kinder bleiben, und daß sie das Recht, dieselbe zum Christenthum und zur Sittlichkeit anzuhalten, niemal verlieren.

Die Myrrhen, obwohlen sie gut riechen, und heilsam sind, haben doch an dem Geschmack etwas Bitteres. So führt auch der Wittwenstand seine Bitterkeiten mit sich, die theils von dem hohen Alter, theils von Krankheiten, theils von schlechter Behandlung entspringen. — Man muß aber solche Bitterkeiten mit dem Gedanken überwinden, daß selbe bald ein Ende haben werden, weil ja nichts in der Welt ewig dauert. — Man muß ferners bedenken, daß man in der Welt viel Gutes genossen, folglich auch das Böse mit Gelassenheit zu dulden habe. — Man muß bedenken, daß Niemand in der Welt so viel Böses leidet, als er wegen seinen Sünden verdient hat, und daß Gott dem, der seine Fehler erkannt, mitten im Leiden Stärke und Trost schickt. — Man muß endlich bedenken, daß auf das Bittere Süßes folgt, daß der Weg zum Himmel nicht mit Rosen, sondern mit Dörnern bestreut sey, daß wir zur Zeit der Trübsalen viel näher bey

Gott sind, und auch Gott näher bey uns ist, als wann es uns gut geht. Dergleichen Gedanken sind jene sittliche Myrrhen, welche die Personen des Wittwenstandes ihrem Heilande heute opfern sollen.

Opfert also, Geliebte! opfert heute eurem Heiland, ein jeder nach seinem Stande. Opfert ihm sittlicher Weiße Gold, Weyhrauch und Myrrhen. Euer Opfer wird ihm angenehm und euch nützlich seyn. — Er ist Mensch geworden, nicht ein weltliches, sondern ein sittliches Reich zu errichten. Es sind ihm also die sittliche Opfer, die in einer christlichen Selbstüberwindung bestehen, die angenehmste. — Gehet hin zur Krippe, und opfert. Er wird euer Opfer nicht verschmähen, wenn ihr schon keine Könige und keine Weise seyd. Er hat auch das Opfer der armen und einfältigen Hirten mit einem guten Aug angesehen. — Gehet hin, und opfert. Er kann und wird euch euer Opfer reichlich vergelten, hier in der Zeit, und noch mehr dort in der Ewigkeit. Amen.

Predigt

am Fest des heiligen Martyrer Sebastian.

Virtus de illo exibat, et ſanabat omnes. Lucae 6. v. 19.

Es gieng von ihm eine Kraft aus, und heilete Jedermann.

Jesus Christus war ein wahrer Heiland der Welt. Denn er heilte Jedermann, in allen Umständen, und an allen Orten. Er heilte Gerechte und Sünder. Er heilte in Jerusalem und im ganzen Judenlande. Er heilte die Krankheiten des Leibs und die Krankheiten der Seele. — Nach seinem Tod gieng diese Heilungskraft in die Apostel und andere Heilige über, die eben so, wie Jesus Christus, alle Krankheiten ohne Ausnahme heilen konnten. Unter diesen Heiligen ist der heilige Martyrer Sebastian einer der ersten. Denn von ihm kann man mit Wahrheit sagen, daß eine

Kraft von ihm ausgieng, die Jedermann heilte. Schon in den ersten Zeiten der katholischen Kirche wurde er öfters, und nie ohne Wirkung, als ein Fürbitter in ansteckenden Krankheiten, besonders zur Pest-Zeit, angerufen. Und noch heut zu Tag wird er in dieser Rücksicht allgemein von den katholischen Christen verehrt.

Lasset auch uns diesen heiligen Martyrer verehren, damit wir durch seine Fürbitte von allen Krankheiten des Leibes bewahret werden! — Aber noch mehr soll er uns bewahren vor der Krankheit der Seele, vor der Sünde. Denn diese Krankheit ist gefährlicher, und schädlicher, als alle Krankheiten des Leibs. — Ihr, die ihr bey der geringsten leiblichen Krankheit zittert und kleinmüthig werdet, warum zittert ihr dann nicht, wann eure Seele krank ist? Vielleicht wisset ihr nicht, wie gefährlich die Seelenkrankheit, wie schädlich die Sünde seye? —

Ich will es euch heute lehren, da ich euch die

1. Böse Folgen der schweren Sünde, und auch

2. die

2. Die böse Folgen der geringen, oder läßlichen Sünde vor Augen lege.

Erster Theil.

Die schwere Sünde hat viele böse Folgen. — Die erste und traurigste Folge ist der Tod der Seele. Man heißt sie deswegen Todsünde, weil sie der Seele das Leben, nämlich die göttliche Gnade, raubt. Und was ist wohl schröcklicher, als so ein Tod? Stellet euch einen Menschen vor, der dem Leibe nach todt ist. Er liegt da ohne alle Empfindung, ohne Thätigkeit, ohne Kraft. Er hört, sieht, redet und fühlt nichts mehr. Er geht bald in Fäulung über, und wird dadurch zum Abscheu der Lebenden. Eben so ist die Seele, welche durch eine schwere Sünde getödtet worden, ganz ohne Geisteskraft. Sie wird unthätig im Guten, und unempfindlich gegen alle göttliche Wahrheiten. Sie verliert den Wohlgeruch der Tugenden, und wird ein Greul in den Augen Gottes.

Die Seele verliert auch durch eine schwere Sünde alles Gute, das sie vorher gehabt

hatte. Wenn sie vorher klug war, so wird sie nach der Sünde thöricht, wie ein Pferd und ein Maulthier, welche keinen Verstand haben. Denn in eine böse Seele wird die Weisheit nicht eingehen, und sie wird nicht wohnen in einem Körper, der den Sünden unterworfen ist. — Wenn sie sich vorher Verdienste und gute Werke gesammelt hat, so verliert sie durch eine schwere Sünde alle diese Schätze auf einmal. „Nichts ist ärmer,“ sagt der heilige Chrysostomus, „als der Sünder.“ „Denn,“ wie die Schrift sagt, „wenn der Gerechte sich von der Gerechtigkeit entfernt und Böses gethan hat, so werden alle seine gerechten Werke, die er vorher ausgeübt hat, in Vergessenheit kommen.“ — Wenn sie vorher als ein Mitglied der christlichen Kirche einen Anspruch auf die Erbschaft der Kinder Gottes hatte, so verliert sie durch eine schwere Sünde allen Anspruch zu dieser Erbschaft, und macht sich unwürdig, unter die Kinder Gottes gezählet zu werden. „Denn die Sünder,“ sagt Paulus, „werden das Reich Gottes nicht besitzen.“

Die schwere Sünde hat sogar auf den

zeit-

zeitlichen Wohlstand des Menschen einen bösen Einfluß. „Denn jedes Laster," sagt Seneka, „findet seine Strafe in sich selbst." Wie ängstlich, sorgfältig und kümmerlich ist der Geizige! Wie entnervet, kraftlos und kränkelnd ist der Wollüstige? Wie blaß, mißvergnügt und niedergeschlagen ist der Neidige? Wie unruhig, verwirrt und tollsinnig ist der Zornige! Und so hat jedes Laster seine böse Folgen, und einen schädlichen Einfluß auf die Gesundheit und auf den zeitlichen Wohlstand des Menschen.

Und wenn der Sünder auch alle zeitliche Glückseligkeit hätte, so könnte er doch dieselbe nicht ruhig genießen, weil er immer von den schröcklichsten Gewissensbissen gemartert wird. „Die Gottlose," sagt der Prophet Isaias, „sind wie das brausende Meer, welches nie ruhen kann." „Denn das Bewußtseyn einer Sünde," sagt der heilige Chrysostomus, ist die Mutter der Furcht." — Wenn ein Sturm entsteht, wenn ein Ungewitter den Himmel verfinstert, wenn sich ein Geräusch hören läßt, so zittert der Sünder schon. Er fürchtet gleichsam seinen eigenen Schatten.

Sein Gewissen sagt ihm, daß er wegen seinen Sünden von Gott gestraft zu werden verdient habe. Deswegen glaubt er jeden Augenblick, die verdiente Strafe schwebe schon über seinem Haupte. Er ist also mitten in seinen Freuden traurig. Sein Mund lacht, aber sein Herz zittert. Er spricht von Vergnügen, aber er empfindet nicht, was er spricht. Wahrlich, ein elender Zustand, und ein sehr deutlicher Beweiß, daß die schwere Sünde sehr böse Folgen habe.

Der Sünder kreußigt auch, wie Paulus sagt, durch jede schwere Sünde Jesum auf das Neue. — Sünder! hast du wohl schon einmal recht ernstlich an dieses gedacht? Siehe, dein Heiland hat, ehe du noch geboren wardst, wegen deinen Sünden schon so viel leiden müssen. Er ward so sehr gemartert, daß kein gesunder Ort am ganzen Leibe war. Aus tausend Wunden floß sein unschuldiges Blut, und endlich starb er für dich an dem Kreuß. Wie kannst du nun so grausam seyn, alle Peinen, welche er wegen dir gelitten hat, durch dein immerwährendes Sündigen täglich zu erneuern? Wie kannst du so grausam

seyn,

seyn, alle seine Wunden wieder aufzureissen, und wegen deiner Boßheit auf das Neue bluten zu machen? Wie kannst du so grausam seyn, den, der dir durch seinen Tod das Leben gab, durch deine Sünden immer wieder tödten zu wollen? Wahrlich, du must ein abscheuliches, ein undankbares Herz haben! —

Ja, der Sünder hat gegen Gott wirklich ein undankbares Herz. Wie könnte er sonst einen so liebenswürdigen und uns so liebenden Gott so oft und schwerlich beleidigen? Stellet euch ein Kind vor, das einen recht guten Vater hat. Der Vater thut alles, was er dem Kind an den Augen ansieht. Er kömmt allen seinen Wünschen und allen seinen Bitten zuvor. Er wacht, sorgt und kümmert sich Tag und Nacht für dasselbe. Wenn nun das Kind seinen so guten Vater haßt, schimpft, beleidigt, mißhandelt, was werdet ihr wohl denken von einem solchen Kinde! Könnet ihr wohl was anders denken, als, daß es ein recht böses, nichtswürdiges, undankbares Kind sey? Und ist der Sünder nicht eben so undankbar, da er einen so guten Gott, von dem er alles hat, und ohne dessen Barmherzigkeit

er keinen Athemzug machen könnte, gleichsam als seinen Feind mißhandelt, ihn haßt, und ohne Aufhören beleidigt?

O Gott! wer kann deine Barmherzigkeit genug bewundern, da du den so undankbaren Sünder dennoch liebest, und diesem großen Uebelthäter täglich Wohlthaten erweisest? — Wer kann aber zugleich über die böse Folgen genug erstaunen, welche eine schwere Sünde nach sich zieht? —

Nun will ich euch auch die böse Folgen der läßlichen Sünde vor Augen legen im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Nicht allein die Todsünde, sondern auch die läßliche Sünde hat viele böse Folgen. — Sie ist eben so, wie die Todsünde, eine Beleidigung Gottes. Es macht sich also derjenige, welcher sie begehet, ebenfalls einer Undankbarkeit gegen Gott schuldig. Denn da Gott nicht allein in großen Sachen, sondern auch in kleinen Dingen, und in den geringsten Umständen unsers Lebens, ausserordentlich gut mit uns ist,

so

so ist es eine Undankbarkeit, wenn wir auch nur in einer geringen Sache wider seinen Willen handeln, und seine Gebote übertreten.

Deswegen schließt auch die läßliche Sünde, zwar nicht auf ewig, wie die Todsünde, doch auf einige Zeit, von dem Himmel aus. Denn jede Sünde macht unrein, und alles, was unrein ist, kann nicht vor Gott kommen. Wer also eine läßliche Sünde auf sich hat, muß dieselbe entweder in dieser oder in jener Welt abbüßen. Er muß gereiniget werden, wie das Gold in dem Feuer Alsdann erst hat er die ewige Freuden zu hoffen. — Die läßliche Sünde ist wie ein Faden, der den Menschen noch immer an die Welt bindet, und von dem Himmel zurückhält. Dieser Faden muß also zerrissen werden, wenn sich die Seele zu Gott empor schwingen will. — Der heilige Augustin vergleicht die läßliche Sünde mit dem Aussatz. Wenn ein Mensch, der den Aussatz hat, euer bester Freund ist, so habt ihr doch wegen dieser Krankheit einen gewissen Abscheu gegen ihn. Ihr hasset ihn nicht, denn er ist euer Freund. Aber er wäre euch doch lieber und angenehmer, wenn er dieses Uebel nicht an sich hätte. So

unangenehm wird der Mensch durch eine läßliche Sünde in den Augen Gottes. Er hört zwar nicht gänzlich auf, Gottes Freund zu seyn. Aber doch wird die Liebe kälter und die Gnade schwächer. Gott würde ihn mehr lieben, wenn er diese sittliche Krankheit nicht an sich hätte.

Und ist nicht jede Krankheit, wenn sie auch nicht tödtlich ist, ein groses Uebel? Wer aus euch ist wohl gerne krank? Werdet ihr nicht unzufrieden, wenn euch auch nur ein geringer Kopfschmerzen plagt? Rufet ihr dann nicht öfters auf? „Wenn nur dieser Schmerz bald wieder weg wäre. Krank ist krank. Gesund seyn ist doch das allerbeste.“ Wenn ihr nun jede Krankheit des Leibes, wenn sie auch nur vorübergehend und nicht tödtlich ist, für ein großes Uebel ansehet, wie sollet ihr eine läßliche Sünde, die eure Seele krank macht, für ein kleines Uebel halten können?

Wenn aber auch die läßliche Sünde eine kleine Krankheit ist, so kann doch gar leicht eine große Krankheit daraus entstehen. Ein kleiner Funke kann eine große Feuersbrunst verursachen, und eine einzige läßliche Sünde kann

Ge-

Gelegenheit zu den grösten Todsünden geben. Alle große Verbrecher sind anfangs kleine Sünder gewesen. Denn Niemand wird auf einmal böß, sondern nach und nach kömmt man weiter. Fragt zum Beyspiel einen Wohllüstigen, der jetzt in einem schröcklichen Abgrunde von Lastern begraben liegt, fraget ihn, wie er denn in seiner Bosheit so weit habe kommen können. Er wird euch antworten, daß der Anfang seines lüderlichen Lebens eine Kleinigkeit war, vielleicht ein unbehutsames Wort, ein freier Blick, eine kleine Unmäßigkeit in Speiß und Trank, ein müßiges Leben, und dergleichen. Solche Kleinigkeiten achtete er nicht, und so sank er immer tiefer, bis er endlich in den Abgrund versank, aus dem er sich nun nicht mehr zu helfen weiß.

Eine läßliche Sünde scheint zwar an sich selbst eine Kleinigkeit zu seyn. Doch, wenn sie gar nicht geachtet, und zu sehr vervielfältiget wird, so ziehet sie große Folgen, und endlich den Untergang nach sich. Der heilige Augustin erklärt das in verschiedenen Gleichnissen. Eine Mücke ist an sich ein kleines, unbedeutendes Thier, und doch, wenn sie in großer

Menge

Menge beysammen sind, können sie das gröste Thier zu Grunde richten. — Was ist kleiner, unbedeutender, weniger, als ein Sandkorn? Und doch, wenn viele solche Sandkörner aufgehäufet werden, können sie das gröste Schiff in die Tiefe des Meeres versenken. — Wem wird ein einzelner Tropfen Wasser wohl schaden? Lasset aber mehrere Tropfen zusammenkommen, und einen Fluß daraus werden, dann können, wann er austritt, Häuser zerstört, und Menschen ersäuft werden. — Eben so scheint eine einzelne läßliche Sünde eine Kleinigkeit zu seyn. Wenn man aber solche Sünden täglich, und gleichsam in unzählbarer Menge mit allem möglichen Leichtsinn begehet, dann zeigen sie erst ihre böse Wirkung, und ziehen den Menschen nach und nach in den Abgrund.

Ihr sehet also, daß eine jede Sünde, sie mag eine Todsünde oder eine läßliche Sünde seyn, böse Folgen habe, und ein großes Uebel sey. Lasset uns also die Sünde fliehen, diese gefährliche Krankheit der Seele. Wenn uns die Gesundheit unsers Leibes lieb ist, warum sollen wir die Gesundheit unserer Seele nicht wün-

wünschen? Die Seele ist ja edler, als der Leib. Oder was werden wir wohl bessers eintauschen für unsere Seele? Nützt es uns was, wenn wir die ganze Welt gewinnen, aber an unserer Seele dabey Schaden leiden? Ist es nicht besser, wenn wir Leib und Seele gesund erhalten, und beyde glücklich machen? Ja, es ist besser. Weil wir aber schwache Menschen sind, müssen wir um die Gnade des Herrn bitten, daß sie uns vor leiblichen und vor sittlichen Krankheiten bewahre. Und was wir nicht erbitten können, das wird der heilige Sebastian für uns erhalten, den die katholische Kirche als einen allgemeinen Fürbitter bey gefährlichen Krankheiten verehrt. Durch diese Fürbitte gestärkt, werden wir an Leib und Seele gesund bleiben, und endlich jenes Leben erlangen, das ohne Krankheit und ohne Tod ist. Amen.

Predigt

Predigt

am Fest der Reinigung Mariä.

Nunc dimittis servum tuum, Domine, in pace!
Lucae 2. v. 29.

Herr! nun entlasse deinen Diener im Frieden.

Maria unterwarf sich heute dem Gesetze der Reinigkeit. Sie war die Mutter des höchsten Gesetzgebers, und doch wollte sie für ihre Person von dem Gesetz keine Ausnahme machen. Dadurch gab sie uns ein Beyspiel des Gehorsams, das wir befolgen, und die Gesetze, denen wir unterworfen sind, nicht aus Zwang, sondern aus Gewissenstrieb und mit innerlicher Freude erfüllen sollen. — Es ist aber doch ein Gesetz, dem sich zwar alle Menschen ohne Ausnahme unterwerfen müssen, dem sich aber die meisten sehr ungern unterwerfen; und dies ist das allgemeine, unabänderliche Gesetz des

Todes.

Todes. Alle müssen wir sterben. Aber sehr wenige sterben gerne.

Oder wie viele giebt es, die, wann es zum Sterben kömmt, mit einem Simeon aufrufen: „Herr! nun entlasse deinen Diener im Frieden.“ Wie viele giebt es, die mit einem heiligen Paulus den Wunsch äussern: „Ich verlange aufgelöset zu werden, und bey Christus zu seyn.“ Wie viele giebt es, denen der Tod eine Freude, das Sterben eine Lust ist? — Es giebt sehr wenige, weil es sehr wenige Gerechte, wohl aber viele Sünder giebt.

Und nur der Gerechte zittert nicht vor dem Tod. Aber der Sünder muß allzeit vor dem Tod zittern.

1. Der Gerechte zittert nicht vor dem Tod. Denn er findet im Tod alles Gute, und gar nichts Böses.

2. Aber der Sünder muß vor dem Tod zittern. Denn er findet im Tod alles Böse, und gar nichts Gutes.

Gönnet mir eure Aufmerksamkeit, damit ihr heute einsehen lernet, wie angenehm der

Tod des Gerechten, wie schröcklich hingegen der Tod des Sünders sey.

Erster Theil.

Der Gerechte zittert nicht vor dem Tod. Denn er findet im Tod alles Gute, und gar nichts Böses.

Der Gerechte sieht den Tod als eine Anordnung Gottes in der Natur an, und er weiß, daß alles, was Gott anordnet, gut sey. Er zittert also bey seinem eigenen Tod eben so wenig, als er bey einem Baum zittert, den er aufkeimen, blühen, Frucht tragen, und endlich wieder abwelken sieht. Er weiß, daß alles, was ausser Gott ist, unvollkommen, eingeschränkt, endlich sey, und daß folglich alles sein Ziel, seine Schranken, sein Ende haben müsse. Er wird durch die Geschichte, durch die Erfahrung, und durch die Vernunft überzeugt, daß der Tod ein unvermeidliches Gesetz, und eine unabänderliche Anordnung Gottes sey. Die Geschichte lehret ihn, daß alle, die vor ihm gelebt haben, in das Grab gegangen

gen seyen. Die Erfahrung zeigt ihm, daß täglich viele Tausende in die Ewigkeit wandeln. Die Vernunft sagt ihm, daß auch alle nachkommende Menschen den nämlichen Weg gehen werden. Er will also für sich keine Ausnahme machen, sondern er fügt sich in die Anordnung Gottes, und stirbt mit Freuden.

Der Gerechte tröstet sich auch mit dem Benspiel des sterbenden Gottmenschen. Er denkt sich: „da der himmlische Vater seinen eigenen göttlichen Sohn dem allgemeinen Gesetze der Menschheit, dem Tode, unterworfen hat, wie soll ich als ein Mensch mich von dem Gesetze der Sterblichkeit ausnehmen wollen? Wenn das Haupt stirbt, wie sollen die Glieder noch verlangen können, zu leben? Wenn der Urheber des Lebens in den Tod geht, warum sollen wir, die wir als sterbliche Menschen geboren sind, vor dem Tod zittern?“

Dieses Beyspiel des Heilandes giebt ihm Stärke, daß er nicht vor dem Tod zittert, sondern mit Muth demselben entgegen gehet.

Der Gerechte erinnert sich ferners an den Tod der Heiligen, und diese Erinnerung macht

ihm das Sterben zur Lust. Oder wie soll er noch vor dem Tod zittern, da er viele tausend heilige Martyrer sieht, die unter den grausamsten Peinen ihr Leben für den Glauben aufopfern, und ihren wilden Henkern mit einer unaussprechlichen Standhaftigkeit in das Gesicht lachen? Wie soll er noch vor dem Tod zittern, da er viele tausend heilige Beichtiger sieht, die die Betrachtung des Todes zu ihrer täglichen Unterhaltung gemacht haben, und die demselben, wann er ankömmt, wie ihrem besten Freunde mit frohen Blicken entgegen eilen? Wie soll er noch vor dem Tod zittern, da er viele tausend heilige Jungfrauen sieht, die sich gleichsam schon lebendig in die Klöster begraben haben, und in diesen sittlichen Gräbern ihren Bräutigam, der sie zur himmlischen Hochzeit führt, mit Sehnsucht erwarten? Diese Beyspiele der Heiligen geben ihm Kraft, und nehmen dem Tod alles Bittere, das ihm die Menschen sonst beyzulegen gewohnt sind.

Der Gerechte weiß auch, daß er, wann er die Welt verlassen muß, nicht viel verliert, und eben das macht ihm das Sterben erträglich. Oder was verliert man denn, wenn man

aus der Welt geht? — Man verliert die Reichthümer, die man mit so vieler Mühe erwirbt, mit so vielen Gefahren besitzt, und die dem Besitzer zur Marter sind, wenn er an Tugenden arm ist. — Man verliert Ehren, die die Welt ihren Günstlingen auszutheilen pflegt, die aber, wie der Schatten, vorübergehen, und die dem, der geehrt wird, vielmehr zur Schande gereichen, wenn er nicht zugleich innerlichen Werth, Rechtschaffenheit des Herzens, und folglich die Ehre der Tugend besitzt. — Man verliert Freuden und Wollüsten, die aber von keiner Dauer sind, und die mit dem Gift viel ähnliches haben, das gemeiniglich süß, aber tödtend ist. — Man verliert Menschen, die man gekannt hat. Waren aber diese Menschen gut oder böß? Waren sie böß, so ist dieser Verlust ein Gewinn. Waren sie gut, so findet man sie ja in der Ewigkeit wieder, ohne Gefahr, sie dann jemals mehr zu verlieren. Man verliert also wahrlich nicht viel, wenn man die Welt verlassen muß; und dieser Gedanke erleichtert dem Gerechten das Sterben.

Wie der Gerechte weiß, daß er an dieser Welt nicht viel verliert, so ist er im Gegentheil überzeugt, daß er in der andern Welt recht viel Gutes finden wird. Denn dort kann er von den Mühseligkeiten, die er in dieser Welt ausgestanden hat, ausruhen. Dort kann er die Früchte seiner Tugenden einerndten. Dort kann er sich am Umgange mit seligen Geistern erfreuen. Dort kann er aus der ersten nnd reinsten Quelle, aus Gott selbst, in vollen Zügen unaussprechliche, ewige Seligkeit trinken. — Diese Ueberzeugung macht dem Gerechten das Sterben zur Freude.

Es ist endlich der Tod dem Gerechten deswegen nie fürchterlich, weil er demselben nie unerwartet ist. Denn der Gerechte bereitet sich täglich zum Sterben. Er sieht also den ankommenden Tod als einen guten Bekannten an, mit dem er schon lange vertraut ist, und in dessen Gesellschaft er mit Vergnügen in das Land der Ruhe hinwandelt. —

Sehet, so wenig zittert der Gerechte vor dem Tod. Denn er findet im Tod alles Gute, und gar nichts Böses. —

Aber

Aber so ist es nicht mit dem Sünder. Dieser muß immer vor dem Tod zittern. Denn er findet im Tod alles Böse, und gar nichts Gutes. — Das will ich euch zeigen im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Der Sünder muß immer vor dem Tod zittern. Denn er findet im Tod alles Böse und gar nichts Gutes.

In seinen Augen ist zwar der Tod eine Anordnung Gottes, aber eine solche, in die er sich nicht mit gutem Herzen, sondern mit Widerwillen und aus Nothwendigkeit füget. Wenn er könnte, so würde er sich dem Gesetze der Sterblichkeit eben so hartnäckig widersetzen, wie er sich gegen andere Anordnungen Gottes zu empören gewohnt ist. Er stirbt wie ein Thier, welches beym Sterben an keine Anordnung Gottes denkt, sondern den Tod deswegen leidet, weil es sich zu schwach fühlt, demselben zu entgehen.

Er kann sich nicht, wie der Gerechte, mit

dem Beyspiel des sterbenden Gottmenschen trösten. Denn der sterbende Heiland ist für ihn mehr zum Schröcken, als zum Trost. Das Kreuz Jesu Christi ist für ihn kein Baum des Lebens, sondern ein Zeichen eines künftigen, fürchterlichen Gerichtes. Er hat keinen Antheil an den Worten des sterbenden Jesu: „heute noch wirst du bey mir im Paradiese seyn." Sondern ihn erwartet das Schicksal des zur linken Seite hangenden Mörders. Der Erlöser hat zwar auch für ihn geblutet. Aber dieses Blut wird wegen Abgang seiner Mitwirkung seine Sünden nicht tilgen, sondern nur seine Verdammniß vermehren. Der Tod Jesu kann also den Sünder nicht trösten. Er muß ihn vielmehr in Angst und Furcht setzen.

Diese Furcht vermehrt sich, wenn er sich an den Tod vieler anderer unbußfertigen Sünder erinnert. Denn die Geschichte lehrt ihn, daß alle hartnäckige Sünder ein fürchterliches Ende genommen haben. So ein Sünder war Kain; und er starb in Verzweiflung. Solche Sünder waren die Menschen zu Zeiten des Noah; und sie wurden durch die Sündflut ersäuft.

säuft. Solche Sünder waren die Einwohner von Sodom und Gomorrha; und sie wurden durch einen Feuerregen verzehrt. So ein Sünder war Pharao; und er gieng im rothen Meere zu Grunde. So ein Sünder war Judas Ischariot; und er brachte sich selbst um das Leben. Dergleichen Beyspiele können unmöglich trostreich seyn für den Sünder. Denn da er wie andere Sünder gelebt hat, so kann er auch keinen andern Tod, als den schröcklichen Tod der Sünder, erwarten.

Den Tod erwarten! — Welch' ein trauriger Gedanke für den Sünder, der lieber gar nichts von dem Tod wissen, sondern immer auf der Welt bleiben wollte. Ein Sünder muß die Welt hart verlassen, weil er nur für die Welt lebt, und folglich alles verliert, wann er dieselbe verlassen muß. Er verliert die Reichthümer, die ihn jetzt fesseln. Er verliert die Ehren, die ihn jetzt stolz machen. Er verliert die Wollüsten, die ihn jetzt so oft und so schändlich berauschen. Er verliert alles. Denn er muß aus der Welt fort, wie er in dieselbe gekommen ist. Er brachte nichts mit sich, da er kam, und er nimmt nichts mit sich fort,

wann er geht. Er verliert alles in dieser Welt. —

Und was findet er wohl in der andern Welt? — Wahrlich nichts Gutes! — Er findet einen Ort, wo ihn die göttliche Gerechtigkeit wegen seinen begangenen Sünden fürchterlich strafen wird. Er findet andere Sünder, die eben so, wie er, gottlos gelebt, und nun die grausamste Gewissensbisse und andere Peinen ohne Hofnung eines Endes zu leiden haben. Er findet nichts als unangenehme Gegenstände, aber gar kein Vergnügen, gar keinen Trost, gar keine Ruhe, weil er der göttlichen Anschauung, der Quelle alles wahren Vergnügens, auf ewig beraubt ist.

Wenn der Sünder alles das öfters bey sich überdenken wollte, so würde er bald aufhören, ein Sünder zu seyn. Er würde sich bessern, und dann auch leichter und ruhiger sterben. Aber eben das macht den Tod des Sünders so schröcklich, daß er nie an den Tod denkt. Im Taumel der Leidenschaften vergißt er sich selbst, und er wird wie ein Betrunkener, der in seiner Trunkenheit einschläft, ohne es zu wissen. Der Tod kömmt ihm allzeit unerwar-

tet, weil er niemals zum Sterben bereitet ist. Und was läßt sich für ein Tod hoffen, wenn man ohne alle Vorbereitung in die Ewigkeit geht? Gewis kein anderer, als ein schröcklicher Tod, und mit demselben alles Böse, und gar nichts Gutes. —

Was wollet ihr nun lieber! eurem Tod, wie der Gerechte, mit Freuden entgegen gehen? oder, wie der Sünder, vor dem Tod zittern? — Ihr habt die Wahl, so lange ihr noch lebet. Wenn ihr, wie der gerechte Simeon, lebet, so werdet ihr so ruhig, wie Simeon, sterben. Wenn ihr aber hartnäckige Sünder seyd, so habt ihr wahrlich Ursache vor dem Tode zu zittern. — Was wollet ihr nun lieber? — Ich zweifle nicht, daß ihr alle den Tod des gerechten Simeon wünschet. Da das gegenwärtige Leben ohnehin voll Mühseligkeiten ist, wäre es ja thöricht, wenn ihr euch auch das zukünftige Leben verbittern, und durch die Sünde euch ewig unglücklich machen wolltet. Verabscheuet also die Sünde, und lebet gerecht. Dann habt ihr niemals Ursache vor dem Tode zu zittern, sondern vielmehr Ursache, euch auf denselben zu freuen. Amen.

Predigt

am Fest des heiligen Apostel Mathias.

Tollite jugum meum super vos. Matth. 11. v. 29.

Nehmet mein Joch auf euch.

Als Judas der Verräther todt war, versammelten sich die Jünger des Herrn, hundert und zwanzig an der Zahl, um einen neuen Apostel an dessen Stelle zu erwählen. „Denn wir müssen wieder einen Mann haben,“ sprach der heilige Petrus, „der mit uns ein Zeuge der Auferstehung Jesu Christi sey.“ Und es wurden zween solche Männer vorgestellt, Joseph Barsabas und Mathias. Hierauf beteten die Jünger, und sprachen: „Herr! der du alle Herzen einsiehest, zeige uns aus diesen Beyden an, welchen du erwählet hast, daß er den Platz des Judas und die Stelle eines Apostels empfange.“ Dann warfen sie

das Loos über diese zween Männer, und das Loos fiel auf den Mathias, und so wurde er den anderen eilf Aposteln beygezählt. —

Geliebte! Auf die nämliche Art, wie der heilige Mathias zum Apostelamte erwählt ward, sind wir zum Christenthume berufen worden. Dieser gleiche Beruf ziehet also auch gleiche Pflichten nach sich. Denn Christus sagte zu uns, wie zu den Aposteln: „nehmet mein Joch auf euch"

In dieser Vergleichung unseres Berufs mit dem Beruf des heiligen Apostel Mathias, und unserer Pflichten mit den seinigen, besteht der Inhalt und die Abtheilung meiner heutigen Predigt.

1. Wie Mathias zum Apostelamte, so sind wir zum Christenthume berufen; das will ich euch zeigen im ersten Theile.

2. Wir müssen also unserem Beruf eben so nachkommen, wie Mathias dem seinigen; das will ich euch erklären im zweiten Theile.

Jesus Christus, dessen Joch wir auf uns genommen haben, stärke mich mit seiner Gnade.

Erster

Erster Theil.

Wie Mathias zum Apostelamte, so sind wir zum Christenthume berufen.

Der heilige Apostel Mathias ward an die Stelle des Verräther Judas, und wir sind an die Stelle des jüdischen Volkes berufen. — Wie sich der Heiland zwölf Apostel erwählet hatte, welche ihm in seinem Predigtamte beyhelfen, und seine Lehre auch nach seinem Tode in der ganzen Welt verkündigen sollten, eben so wählte sich einst Gott das jüdische Volk, um an demselben seine Macht und Barmherzigkeit zu zeigen, und dadurch seinen Namen vor der ganzen Welt zu verherrlichen. Da aber dieses Volk ausartete, und seinem Gott und Herrn meineidig wurde, sandte er seinen Sohn Jesum Christum, der ein anderes auserwähltes Volk sammeln, ein neues Reich stiften, und die christliche Kirche, von der wir Mitglieder sind, gründen sollte. Wir sind also als Christen das auserwählte Volk, welches Gott an die Stelle der meineidigen Juden, wie den heiligen Matthias an die Stelle des Verräther Judas, berufen hat.

Der

Der heilige Apostel Mathias ward auch berufen, ein Zeuge der Auferstehung Jesu Christi zu seyn; und eben so sind auch wir als Christen berufen, diese Auferstehung und alle übrige Glaubenswahrheiten mit Mund und Herzen jederzeit aufrichtig zu bekennen. „Denn wer mich vor der Welt bekennet“ sagt der Heiland, „den werde ich auch vor meinem Vater im Himmel anerkennen.“ Wir leben in Zeiten, die es nothwendig machen, dieses Bekenntniß täglich in unserm Gemüth zu erneueren, damit wir standhaft bleiben, wenn man dasselbe von uns vielleicht auch äußerlich fordert.

Der heilige Apostel Mathias ward zum Apostelamte berufen unter dem Gebet der Jünger; und wir sind zum Christenthume berufen worden unter dem Gebet der Kirche bey der heiligen Taufe. Wie die Jünger beteten, daß ihnen Gott anstatt des Verräther Judas einen anderen würdigen Apostel geben wollte, so betet auch die Kirche, daß Gott das Kind, welches zur heiligen Taufe getragen wird, unter die Zahl der Christen aufnehmen, mit seiner Gnade in dem christlichen Glauben stärken,

ken, und endlich zu den übrigen Auserwählten in das ewige Leben einführen wolle.

Der heilige Apostel Mathias wurde zum Apostelamte berufen vor dem gerechten Barsabas; und wir wurden zum Christenthume berufen vor vielen tausend andern, die sich in ihrem Lebenswandel weit sittlicher und gerechter betragen, als wir. Wenn wir einen Mann sehen, der den wahren Glauben nicht hat, sonst aber ein tugendhaftes Leben führt, so rufen wir gemeiniglich auf: „dies ist ein recht tugendhafter Mann. Nur Schade, daß er kein Christ ist!" Und bey uns könnte man oft das Gegentheil sagen: „dies ist ein recht böser Mensch. Nur Schade, daß er ein Christ ist!" Unergründlich sind die Urtheile Gottes, warum er so vielen guten Menschen das Licht des christlichen Glaubens nicht mittheilt. Aber eben so unergründlich ist die Bosheit so vieler ausgearteten Christen, welche das Licht des wahren Glaubens haben, und doch immer im Finstern wandeln, und durch ihre schlechte Sitten sich des Christenthums so unwürdig machen.

Der heilige Apostel Mathias wurde zum

Apostelamte berufen durch das Loos, welches dem äusserlichen Schein nach etwas zufälliges ist, doch aber bey dieser Wahl durch die Fürsicht Gottes geleitet wurde. Eben so sind wir zum Christenthume durch Umstände berufen worden, welche in den Augen der Menschen zufällig und unbedeutend sind, welche aber Gott nach seiner unendlichen Barmherzigkeit so angeordnet, und uns dadurch vor vielen tausend anderen glücklich gemacht hat. So scheint es zufällig zu seyn, daß wir in einem christlichen Lande, von christlichen Eltern, in einer christlichen Gemeinde geboren worden. Denn wir hätten eben so leicht unter den Türken oder Heiden zur Welt kommen können. Wir würden aber alsdann eben so wenig von dem Christenthume wissen, wie sie. Aber Gott liebte uns von Ewigkeit her. Deswegen leitete er die Umstände so, daß wir gleichsam nothwendiger Weise Christen werden mußten, und zwar in einem Alter, da wir diese Gnade nicht einmal begreifen, und Gott noch nicht dafür danken konnten. — Aber jetzt können wir ihm dafür danken, wenn wir unserem Beruf zum Christenthume eben so genau nachkommen, wie der heilige

Mathias seinem Berufe zum Apostelamte nachgekommen ist. Diese Art von Dankbarkeit ist zugleich unsere Pflicht, wie euch lehren wird

Der zweite Theil.

Wir müssen unserem Beruf eben so, wie Mathias dem seinigen, nachkommen.

Der heilige Apostel Mathias blieb in seinem Berufe standhaft: er wurde nicht meineidig, wie Judas. Auch wir sollen in unserem Berufe zum Christenthum standhaft verbleiben, und weder durch Verläugnung des Glaubens, noch durch unchristliche Sitten meineidig werden. Ich zweifle nicht, daß die meisten aus euch zur Zeit einer Glaubensprüfung aushalten, und von demselben niemals abtrünnig werden würden. Was aber die Sitten betrift, wird wohl auch die meisten aus euch ihr Gewissen überzeugen, daß sie durch ihren unsittlichen Lebenswandel Christum schon öfters gleichsam verläugnet, und ein Leben, dessen sich auch Heiden schämen würden, geführt haben. Solche abtrünnige Christen sollen also

eilends zurückkehren, und ihr Christenthum durch bessere Sitten an den Tag legen.

Der heilige Apostel Mathias blieb nicht nur allein für sich standhaft in seinem Berufe, sondern er suchte auch andere zu gleicher Standhaftigkeit aufzumuntern, und dem Heilande recht viele Nachfolger zu verschaffen.

Auch wir sollen nicht allein für uns selbst gute und standhafte Christen seyn, sondern auch andere, die von dem Heilande abweichen wollen, zur Standhaftigkeit, und die wirklich von demselben abgewichen sind, zur Rückkehr ermahnen. Besonders ist das die Pflicht der Eltern in Rücksicht ihrer Kinder. Sie sollen die Apostel in ihren Häusern seyn, welche immer die Wahrheit mit Güte und Schärfe predigen, und die leichtsinnige Jugend nie zu weit von dem Wege der Tugend abweichen lassen.

Der heilige Apostel Mathias lehrte und übte, wie Clemens von Alexandria von ihm meldet, vorzüglich die Unterdrückung sinnlicher Begierden. Eben das sollen auch wir Christen in Worten und in Beyspielen lehren. Denn

Abtödtung, Selbstverläugnung, Bezähmung der Leidenschaften sind auszeichnende Züge in dem Bilde eines wahren und guten Christen. Es steht uns nicht zu, daß wir uns mit Rosen krönen, da unser Heiland und Haupt Jesus Christus mit Dörnern gekrönet worden. Ein Christ, welcher sich durch seine sinnliche Begierden bis zur Sünde beherrschen läßt, ist zwar im Taufbuche als ein Christ eingeschrieben; aber in dem Buche des ewigen Lebens steht er nicht.

Der heilige Apostel Mathias hatte nach Zeugniß des Clemens von Alexandria auch folgenden Grundsatz: „Seye zufrieden mit dem, was du wirklich hast.“ Dies soll ein Grundsatz eines jeden Christen seyn. Mit dem zufrieden, was uns Gott wirklich schicket, sollen wir nicht immer ängstlich auf das Zukünftige denken. Gott ist unser Vater in der Zukunft, wie er es jetzt ist. Er wird also jederzeit für uns sorgen. Lasset die Kinder der Welt immer um das Zeitliche besorgt seyn. Wir als Christen wollen zuerst das Reich Gottes suchen. Das übrige wird sich dann von selbst geben. Wer auf Gott vertraut, und

zugleich seine Kräften anwendet, der wird niemal Mangel leiden.

Der heilige Apostel Mathias hatte noch einen Grundsatz, welcher sehr merkwürdig ist. „Wenn jemand," sagte er, „neben einem Christen sündigt, so sündigt der Christ selbst." Er will dadurch sagen, daß ein Christ ein so gutes Beyspiel geben, und durch seine gute Sitten allen, die um ihn sind, eine solche Ehrfurcht einflößen solle, daß sich in seiner Gegenwart Niemand zu sündigen getraue. Denn das Laster zeigt sich nicht gern, wo die Tugend gegenwärtig ist, so wie sich die schwarze Wolken in Gegenwart der Sonne verbergen. Diesen Grundsatz sollen wir Christen täglich bey uns überlegen. Woher kömmt es, daß in unserer Gegenwart, vor unseren Augen, ohne Scheu so viele Sünden begangen werden? Kömmt es nicht daher, weil unsere Gegenwart keine Ehrfurcht mehr einflößt, weil man uns selbst als schwache, sündhafte Menschen kennet, weil unser Beyspiel den Nächsten mehr zur Sünde einladet, als von der Sünde abschröcket? Wenn wir also wollen, daß andere in unserer Gegenwart nicht mehr sündigen sollen,

len, so müssen wir vorher aufhören, selbst Sünder zu seyn.

Der heilige Apostel Mathias litte endlich für Christus mit aller Gelassenheit Marter und Tod. Auch wir als Christen sollen aus Liebe Jesu Christi alles Uebel mit Geduld leiden. Das Christenthum ist eine Schule der Geduld. Kreuz und Trübsalen sind die Lehrmeister. Der Christ ist der Schüler. Wer in dieser Schule die Prüfung bis zum Ende aushält, der wird den Preis aus den Händen des himmlischen Vaters empfangen. Ein Christ, der die Trübsalen flieht, ist wie ein Soldat, der siegen, aber keinen Feind sehen will. Wir müssen kämpfen, so lange wir leben. Denn Niemand wird gekrönet, als der heldenmüthig gekämpft hat.

Wir haben ja das Beyspiel des heiligen Apostel Mathias vor uns. Lasset uns nachfolgen! Wie er zum Apostelamte, so sind wir zum Christenthume berufen worden. Lasset uns also die Pflichten unsers Berufes eben so genau erfüllen, wie er die Pflichten des seinigen erfüllt hat. Christus sagte ja nicht allein zu seinen Jüngern, sondern zu uns allen: „nehmet

mein

mein Joch auf euch." Damit wir aber vor seinem Joche nicht zittern, setzt er liebreich hinzu: "mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht." Was kann uns nun noch abhalten, das Joch Jesu Christi auf uns zu nehmen? —

Oder ist vielleicht das Joch der Welt so leicht und so süß, daß wir es dem Joche Jesu Christi vorziehen sollen? Sünder! must du nicht aufrichtig bekennen, daß es dich weit mehr Mühe koste, dich ewig unglücklich zu machen, als es dich kosten würde, ewig selig zu werden? Wer kann die Anstrengung und den innerlichen Zwang des Hoffärtigen, die Kümmernissen des Geizigen, die Unruhen des Unkeuschen, das Mißvergnügen des Neidigen, die Gebrechlichkeiten des Unmässigen, die Verdrüßlichkeiten des Zornigen, die lange Weile des trägen Müssiggängers hinlänglich beschreiben? — Wahrlich, es ist so leicht nicht, ein Sünder zu seyn! — Lasset uns also das bittere und schwere Joch der Welt ablegen, und das leichte und süße Joch Jesu Christi bis an unser Ende tragen. Amen.

Predigt
am Fest des heiligen Joseph.

Ioseph, vir eius, quum esset justus, et nollet eam traducere, voluit occulte dimittere eam. Matth. 1. v. 19.

Joseph, ihr Mann, weil er gerecht war, und sie nicht verschreit machen wollte, wollte sie heimlich entlassen.

Wir begehen heute das Fest eines Heiligen, welchen die Schrift selbst einen gerechten Mann nennt. Wir können also nicht zweifeln, daß er wirklich gerecht, gottesfürchtig und fromm war. Und wer hätte wohl würdig seyn können, ein Nährvater Jesu Christi und ein Bräutigam der göttlichen Mutter zu werden, als ein Mann von dem reinsten Lebenswandel und der strengsten Gerechtigkeit. — Das heutige Evangelium liefert einen Beweis, wie gerecht

gerecht der heilige Joseph war. — Maria war schwanger. Er wußte, daß er keinen Theil daran hatte; er wußte aber noch nicht, daß die Frucht ihres Leibs von dem heiligen Geist war. Er war deswegen um ihre Ehre bekümmert, und aus Furcht, sie möchte wegen ihrer Schwangerschaft bey dem Volke verschreit werden, wollte er sie heimlich entlassen. — Sehet, die Schrift nennet das eine Gerechtigkeit, wenn man, wie der heilige Joseph, sich um die Ehre seines Nächsten bekümmert, und diese be zu erhalten sucht. Es muß also im Gegentheil eine Ungerechtigkeit, es muß Sünde seyn, wenn man die Ehre seines Nächsten durch Ehrabschneidung verkleinert.

Ja, ich sage es euch zum Vortrag meiner heutigen Predigt, die Ehrabschneidung ist eine Ungerechtigkeit, ist Sünde, und zwar

1. eine schändliche,

2. und eine schädliche Sünde:

sie ist schändlich in sich selbst, und schädlich in ihren Folgen.

Da gewiß Niemand aus euch seine eigene

Ehre gerne verlieret, so lernet heute, auch die Ehre eures Nebenmenschen zu schonen.

Erster Theil.

Die Ehrabschneidung ist in sich selbst eine schändliche Sünde. —

Es ist ja schändlich, wenn Menschen und Christen, welche ihre Vernunft und ihre Religion zu gegenseitiger Liebe verpflichtet, durch Ehrabschneidung auf die liebloseste Art einander mißhandeln. — Wie wir einen Gott, einen Glauben und eine Taufe haben, so sollen wir auch eines Herzens und eines Sinnes seyn. Aber der Ehrabschneider trennet die Herzen seiner Mitbrüder und verwirrt ihren Sinn durch seine Verleumdungen. — Deswegen sind die Ehrabschneider, wie der Apostel schreibt, bey Gott verhaßt, und auch, wie es in den Sprüchwörtern heißt, ein Abscheu der Menschen.

Das Schändliche der Ehrabschneidung zeigt sich schon dadurch, daß sie meistentheils heimlich die Ehre des Nebenmenschen angreift.

Der

Der Ehrabschneider, sagt die Schrift, ist einer Schlange gleich, die im Stillen beißt. Stellet euch einen Wanderer vor, der seinen Weg, ohne eine Gefahr zu befürchten, ruhig und sicher dahin wandelt. Er geht durch eine grünende Wiese und ergötzet sein Aug an der belebenden Farbe der Natur. Mitten in seinem Vergnügen fühlet er den Biß einer Schlange, die, im hohen Grase verborgen, den guten Wanderer tödtlich verwundet. Stellet euch so einen Menschen vor, und ihr habt das Bild desjenigen, der von einem Ehrabschneider unvermuthet und heimlich verwundet wird. Oft glaubt ein guter Mensch in der Gesellschaft seiner Mitmenschen das vollkommenste, reinste Vergnügen zu genießen. Er ist mit allen aufrichtig, und glaubt, daß auch mit ihm alle aufrichtig seyn werden. Aber auf einmal muß er erfahren, daß einer unter ihnen ein Heuchler war, der unter dem Schein der Freundschaft sein Herz ausforschte, seine freymüthigen Worte auffammelte, seine Reden und Handlungen übel auslegte, boshafte und übertriebene Zusätze machte, und so nicht allein alles gesellschaftliche Vergnügen verbitterte, sondern ihm auch unvermerkt seine

Ehre und guten Ruf bey andern raubte. Wie traurig ist es, unter solchen Menschen zu leben, und wie verächtlich macht sich dadurch der Ehrabschneider in den Augen der vernünftigen Welt!

Die Ehrabschneidung ist auch deswegen eine schändliche Sünde, weil sie niemal aufrichtig, sondern allzeit mit Falschheit und Verstellung zu Werk geht. Bisweilen dichtet sie dem Nächsten ein Laster an, woran seine Seele niemal gedacht hat. — Bisweilen ist zwar das wahr, was der Ehrabschneider sagt. Aber er macht bey seiner Erzählung so übertriebene Zusätze, daß der kleinste Fehler unendlich vergrößert, und der Nebenmensch, welcher vielleicht nur eine übereilte Schwachheit begangen hat, für den vorsätzlichsten, grösten Verbrecher gehalten wird. — Bisweilen giebt der Ehrabschneider den unschuldigsten Handlungen seines Nächsten eine böse Auslegung. Er heißt Koth, was Gold ist, und Laster, was Tugend ist. Dazu bedient er sich der Vermessenheit, die Gedanken und Absichten errathen zu wollen, die doch Niemand als Gott kennt, der allein die Herzen und Nieren prüfet, und die Seele

des

des Menschen durchschauet. — Bisweilen lobt er sogar seinen Nächsten, er erzählt einige seiner guten Eigenschaften, er scheint mit seinen Fehlern Mitleiden zu haben. Das alles geschieht aber nur deswegen, um mit seinen Verleumdungen desto mehr eindringen, und unter dem Schein der Liebe das Gift des abscheulichsten Hasses desto leichter ausgiessen zu können. Er handelt so schändlich als Judas, der seinen Meister durch einen Kuß seinen Feinden übergab.

Die Ehrabschneidung würde weniger schändlich seyn, wenn die Ehrabschneider selbst gute Menschen wären. So aber zeigt die Erfahrung, daß eben diejenige, die immer von fremden Fehlern zu reden wissen, gemeiniglich selbst die fehlerhaftesten sind. Sie wollen durch Erzählung fremder Schwachheiten ihre eigene verbergen. Das ist aber eben so schändlich, als wenn jemand, der selbst stottert, einem andern wegen seiner stammelnden Zunge Vorwürfe machen wollte.

Wer gut denkt, verabscheuet den Ehrabschneider. Nur derjenige kann ihm Gehör geben,

ben, der selbst nicht viel werth ist. In einer christlichen Gesellschaft soll man von diesem schändlichen Laster nichts hören, und jeder christliche Hausvater soll die Worte des heiligen Augustin an seine Thür schreiben: „Wer am Ehrabschneiden seine Freude hat, der ist mein Gast nicht.“

Man soll die Ehrabschneidung auch deswegen verabscheuen, weil sie nicht allein eine schändliche, sondern auch eine schädliche Sünde ist.

Zweiter Theil.

Die Ehrabschneidung ist in ihren Folgen eine schädliche Sünde. — Denn durch eine einzige Verleumdung kann oft der beste Mensch unglücklich gemacht werden. Wir wissen ja das Schicksal des ägyptischen Joseph. Er war der unschuldigste, tugendhafteste Mann, und deswegen nicht so fast ein Leibeigner als der Liebling des Putiphar. Als er aber von der Gemahlin des Putiphar eines Lasters bezüchtiget wurde, das sie selbst gern begangen hätte, verlor er auf einmal die Gnade seines

Herrn,

Herrn, und wurde wie ein Verbrecher in den Kerker geworfen.

Bey uns bringt es die Verleumdung zwar nicht allzeit so weit. Doch sind die Folgen derselben allemal schädlich. Wir verlieren von einem Menschen, der uns verleumdet wird, die gute Meinung, die wir vorher von ihm hatten; und wenn wir auch nachher seine Unschuld erfahren, so ist er in unsern Augen doch nicht mehr so ganz ehrwürdig, wie vorher. Denn, wie das Sprüchwort sagt: etwas bleibet allezeit hangen.

Es werden aber durch die Ehrabschneidung nicht allein einzelne Menschen, sondern oft ganze Familien, und ganze Gemeinden unglücklich. Oft leben zwey Ehleute mehrere Jahre hindurch in der grösten Liebe und Einigkeit, und genießen in stiller Ruhe das süße Glück des häuslichen Friedens. Man sollte glauben, ihre Liebe sey unzertrennlich, und ihr Glück keinem Zufalle unterworfen. Aber gähling streuet eine verleumdende Zunge unter sie den Saamen der Zwietracht, und zerstört mit einigen Worten die Ruhe von mehreren Jahren. — Eben

so wird oft das Band der natürlichen Liebe zwischen Eltern und Kindern durch die Verleumdung zerrissen. Nie würde ein gut erzogenes Kind seine Eltern mißhandeln. Nie würden gutdenkende Eltern ihre eigene Kinder als Feinde ansehen, wenn nicht ein Ehrabschneider durch seine Erdichtungen sie einander verhaßt machte, und durch verleumderische Reden die zärtlichste Naturliebe nicht selten in eine ewige Feindschaft verwandelte. — Wie glücklich ist eine Dorfgemeinde, wenn ein Nachbar den andern aufrichtig lieb hat? Sie erweisen einander alle nur mögliche Dienste. Sie unterstützen sich wechselweise in den größten Gefahren. Jeder ist für den andern, wie für sich selbsten, besorgt. Lasset aber einen Ehrabschneider in eine solche Gemeinde sich einschleichen, dann werdet ihr bald eine große, aber traurige Veränderung merken. Ein Nachbar wird anfangen, auf den andern mißtrauisch zu werden. Die gegenseitige Liebsdienste werden aufhören, und im Falle der Noth wird sich keiner mehr auf den andern verlassen können. Ich würde das nicht behaupten, wenn uns nicht unsere eigene traurige Erfahrung nur gar zu sehr davon überzeugte.

zeugte.

zeugte. Wenn sich auch solche Nachbarn, welche durch eine böse Zunge wider einander aufgehetzt worden, mit der Zeit wieder miteinander versöhnen, so macht sie diese Versöhnung doch nicht wieder zu so ganz guten Freunden, wie sie vorher gewesen sind. Denn man kann sich das Vergangene nicht so leicht aus dem Gedächtniß bringen. Die Ehrabschneidung gleicht in diesem Falle einem austrettenden Flusse, der eine ganze Gegend fürchterlich überschwemmt, durch seine Ueberschwemmung vielfachen Schaden anrichtet, und, wenn er auch wieder in sein Ufer zurücktritt, doch immer einige Spuren seiner Verheerung zurück läßt.

Und wenn die Ehrabschneidung keine andere Folge hätte, als daß dadurch dem Nächsten seine Ehre, sein guter Ruf, sein ehrlicher Name geraubt würde, so wäre das schon Schaden genug. Denn was ist einem vernünftigen Menschen lieber, als seine Ehre? Und was verliert er härter, als seinen guten Namen? Der Reiche würde lieber an seinen Gütern Schaden leiden, und der Arme würde lieber den letzten Bissen Brod, als seine Ehre, entbehren.

Man glaubt freilich, daß man die geraubte Ehre leicht wieder zurückstellen könne. Wer aber das glaubt, der kennet den Menschen nicht. Oder wer kann gut stehen, daß der Ehrabschneider eine eben so gute Gelegenheit haben werde, die geraubte Ehre zurückzustellen, als er gehabt hat, dieselbe zu rauben? Wer kann gut stehen, daß diejenige, bey denen er den Nächsten verleumdet hat, ihm nun auch Glauben beymessen werden, wenn er den Nächsten wieder entschuldigen will? Wer kann gut stehen, ob die Zurückstellung der geraubten Ehre nicht schon zu spät, und der zugefügte Schaden zu groß und unersetzlich sey? — Und wenn der Ehrabschneider die Ehre zurückstellen könnte, wird er wohl Lust haben, es auch wirklich zu thun? Wird er sich wohl überwinden können, daß er gleichsam öffentlich bekennen solle, er seye ein Ehrenräuber, ein Lügner, ein verabscheuungswürdiger Mensch gewesen? Gewiß, das ist schwer, und unter Tausenden wird es kaum einer thun. —

Die Ehrabschneidung bleibt also allzeit ein Laster, das in sich selbst schändlich, und in

seinen

seinen Folgen höchst schädlich ist. Deswegen rufe ich euch zum Beschluß mit dem heiligen Apostel Jakob zu: „Brüder! nehmet einander die Ehre nicht!" Denke sich ein jeder: mir ist meine Ehre lieb, und einem andern wird sie eben so lieb seyn. „Höret ihr etwas," sagt die Schrift, „wider euren Nächsten, so saget es nicht weiter, sondern lasset es in euch gleichsam ersterben. Seyd versichert, es wird euch nicht zerreissen." Das beste Mittel wider die Ehrabschneidung ist Selbstkenntniß. „Du wirst niemal ein Ehrabschneider werden," sagt der heilige Ambros, „wenn du dich selbsten wohl kennest" Wahrlich, wer in seinen eigenen Busen schaut, wer seine eigene Gebrechlichkeiten überdenkt, wer seine eigene Schwachheiten, denen er täglich unterworfen ist, ernstlich betrachtet, der wird bald so viele Fehler in sich selbst finden, daß er keine Ursache mehr hat, von fremden Fehlern immer zu reden. — Weil es aber doch jederzeit böse Zungen giebt, so tröstet euch, wenn man euch eure Ehre raubt, mit eurem guten Gewissen. Wenn ihr unschuldig seyd, so redet Niemand von euch Böses, als Böse; und von bösen Menschen getadelt werden, ist

Lob. Erinnert euch in allen euren Handlungen an das bekannte Sprüchwort: „Thue recht, und scheue Niemand.“ Wenn ihr recht und nach eurem Gewissen handelt, dann lasset die Leute reden, was sie wollen. Gott sieht euch, der einst euch, und diejenige, die euch Böses nachreden, richten wird. Und von Gott könnet ihr überzeugt seyn, daß seine Urtheile gerechter seyn werden, als die Urtheile der Menschen. Amen.

Predigt

am Fest Mariä Verkündigung.

Ne timeas, Maria; invenisti enim gratiam apud Deum. Lucae I. v. 30.

Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast bey Gott Gnade gefunden.

Maria hat bey Gott Gnade gefunden, und

zwar

zwar eine ausserordentliche Gnade, nämlich die Mutter des Welterlösers zu werden. Als ihr der Engel des Herrn diese Gnade antrug, zitterte sie, weil sie es für unmöglich hielt, ohne Verlust ihrer Jungfrauschaft eine Mutter werden zu können. Da sie aber von demselben die Versicherung erhielt, daß bey Gott kein Ding unmöglich sey, daß sie folglich Mutter werden, und doch zugleich eine Jungfrau verbleiben würde, erkannte sie, daß die Gnade des Herrn mit ihr sey, und ergab sich in den göttlichen Willen. — Wissen auch wir, ob die Gnade des Herrn mit uns sey? Oder haben wir nicht vielmehr Ursache, zu fürchten, daß sie nicht mit uns sey? — Zu uns ist bisher kein Engel gekommen, der uns der Gnade Gottes versichert hätte. Aber eine genaue Durchforschung unsers bisher geführten Lebens kann uns fürchten machen, daß die Gnade Gottes nicht mit uns sey. — Und wenn sie wirklich nicht mit uns ist, wird sie wohl am Ende unsers Lebens mit uns seyn? — Ein schröcklicher Zweifel, der eine nähere Untersuchung verdient. — Ich sage deswegen zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

1. Es ist nicht gewiß, ob die Gnade Gottes am Ende unsers Lebens mit uns seyn werde.

2. Es ist vielmehr zu fürchten, daß die Gnade Gottes am Ende unsers Lebens nicht mit uns seyn werde.

Diese ungewisse Hofnung und diese gewisse Furcht soll uns zur schleunigen Buße antreiben, weil diese das einzige Mittel ist, uns der Gnade Gottes zu versichern. — Eure Geduld, und ich erkläre es euch im Namen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Es ist nicht gewiß, ob die Gnade Gottes am Ende unsers Lebens mit uns seyn werde. — „Viele," sagt der Erlöser, „sind berufen, aber wenige sind auserwählt." Wer aus uns weiß nun, ob er unter die Zahl der Auserwählten gehöre? ob er mit den Wenigen selig werde, oder mit Vielen zu Grunde gehe? Wer aus uns weiß das? — Niemand weiß

es

es gewis. — Deswegen sagt der Apostel, daß „wir unser Heil mit Furcht und Zittern wirken sollen.“ Wenn wir von dem Ausgange unsers Lebens eine Gewißheit hätten, so hätten wir keine Ursache zu zittern. — Ein glückseliges Ende ist keine schuldige Gabe, die uns Gott geben muß, sondern eine freywillige Gnade, die er einem giebt, dem andern nicht giebt. „Es kömmt nicht auf uns an,“ sagt Paulus, „ob wir selig werden wollen, sondern auf Gott, ob er sich unser erbarmt.“ Wer hat nun eine gewisse Versicherung, daß sich Gott am Ende des Lebens seiner erbarmen werde? — Wenn wir in der heiligen Schrift hierüber Beyspiele aufsuchen, so finden wir nichts, als die schröcklichste Ungewißheit. — Petrus, der seinen Meister verläugnet hatte, erhielt Verzeihung. Aber Judas, der eben denselben den Juden verrathen hatte, gieng zu Grunde. Warum erhielt nun Petrus die Gnade der Beharrlichkeit, und warum nicht auch Judas? Beyde versündigten sich an ihrem Meister. Beyde bereueten ihre Sünde. Und doch findet nur einer Gnade; der andere stirbt in Verzweiflung! Wer kann das begreifen? Wer kann hierüber die Rathschlüsse Got-

tes ergründen? Und wer kann von sich selbst wissen, ob er das Glück des Petrus, oder das traurige Schicksal des Judas haben werde? — Magdalena war eine öffentliche, verschreite, sehr große Sünderinn: und doch fand sie Gnade bey Jesu. Wie viele tausend andere dergleichen Sünderinnen, die vielleicht nicht so tief, wie Magdalena, gesunken waren, haben keine Gnade mehr erhalten, sondern in ihren Sünden zu Grunde gehen müssen? Wie viele tausend solche Menschen wird das Verwerfungs-Urtheil noch treffen, welchem die große Sünderinn Magdalena entgangen ist? Warum hat nun sie Gnade gefunden, und warum andere nicht mehr? Werden wohl auch wir auf ihrer Seite, oder auf der Seite der Unglücklichen seyn? wer weiß es? — Paulus war ein großer Feind der Christen. Aber auf einmal machte ihn die Gnade zu einen Vertheidiger des Christenthums, und diese Gnade verließ ihn nicht mehr bis an sein Ende. Wir wissen aus der Geschichte viele Verfolger der Christen, die zu Grunde gegangen, aber einen einzigen Paulus, der in ein auserwähltes Gefäß umgestaltet worden. Warum hat nun Paulus Gnade gefunden, und warum

nicht auch die übrige Christenverfolger! Werden auch wir Gnade finden? Wer kann das wissen? — Der Erlöser wurde zwischen zween großen Verbrechern gekreuzigt. Einer erhielt noch am Kreuze die Gnade der Bekehrung und die Zusicherung des Paradieses. Der andere hingegen starb unbußfertig, und ohne Gnade. Warum ist nun einer aufgenommen, und der andere verworfen worden? Woher bey so gleichen Verbrechen ein so ungleiches Urtheil? Was wird auf uns warten? Wer kann das ergründen? — Gott sieht zwar lange zu, bis er ganz von dem Menschen weicht. Jeder hat eine bestimmte Zeit, in der er Gnade finden kann, wenn er will. Die Stadt Ninive hatte vierzig Tage zur Buße übrig. Hätte sie diese Zeit unnütz vorbeygehen lassen, so wäre sie ohne Erbarmung zerstöret worden. Und so hat auch jeder Mensch eine gewisse Zeit zur Bekehrung. Aber wie lange dauert diese Zeit? Wer kennt die Zahl seiner Tage? Wer weiß den Augenblick, der zwischen Leben und Tod der letzte seyn wird? Wer kann diese Fragen mit einer Gewißheit beantworten? — Wie ungewiß wird vielmehr alles, wenn wir bedenken, wie viele

Menschen eines schnellen, unvermutheten Todes ohne alle vorhergehende Krankheit dahin sterben? Hören wir nicht auf allen Seiten dergleichen traurige Nachrichten? Dieser findet seinen Tod in dem Wasser. Ein anderer wird vom Blitze getroffen. Dieser wird in einem Gezänke erschlagen. Jener wird durch einen Schlagfluß getödtet. Und so giebt es tausend andere Wege, in die Ewigkeit zu kommen, ehe man es vermuthet. Wer ist nun auf jeden solchen Fall jederzeit vorbereitet? Wer aus uns würde sich jetzt diesen Augenblick ohne weiters aus der Welt zu gehen getrauen? Oder wer hat die Versicherung, daß er keines unvermutheten, sondern eines langsamen Todes auf dem Krankenbette sterben werde? — Und wenn wir auch diese Versicherung hätten, wären wir deswegen eines guten Todes gewiß? Kann man nicht an Leib und Seele zugleich krank seyn, und folglich dem Leib nach und auch der Seele nach sterben? Wer kann uns gut stehen, daß wir uns die letzte Krankheit zu Nutzen machen, uns zu Gott wenden, und dann auch von Gott die letzte Gnade, die er uns gar nicht schuldig ist, erhalten werden? Wer kann uns gut

stehen?

stehen? — Wahrlich Niemand! Es ist und bleibt also höchst ungewiß, ob die Gnade Gottes am Ende unsers Lebens mit uns seyn werde. — Es ist vielmehr zu fürchten, daß dieselbe nicht mit uns seyn werde. Die Ursachen dieser Furcht will ich erklären im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Es ist zu fürchten, daß die Gnade Gottes am Ende unsers Lebens nicht mit uns sey. —

Unser Leben macht mich zittern für unsern Tod. Gott ist zwar die letzte Gnade Niemanden schuldig. Sonst wäre „die Gnade," sagt Paulus, „ja keine Gnade mehr." Doch theilt er sie nach seiner unendlichen Barmherzigkeit denjenigen mit, die sich derselben durch einen frommen Lebenswandel würdig machen. —

Wie sieht es nun mit unserm bisher geführten Lebenswandel aus? Wollen wir heute denselben aufrichtig, als wenn wir vor Gottes

tes Richterstuhl wären, untersuchen; und wir werden finden, daß wir mehr Böses zu fürchten, als Gutes zu hoffen haben. — Untersuchen wir die ersten Jahre unserer Kindheit. Was ist wohl in denselben Gutes geschehen? Wahrlich nichts! — Ein Kind hat zu wenig Verstand, um wahrhaft gut zu seyn, aber doch schon eine verderbte Natur, um Böses zu thun. Die gewöhnliche Beschäftigung der Kinder ist zu tändeln, scherzen, spielen. Und die nur dieses thun, gehören noch dazu zur besseren Gattung der Kinder. Die meiste sind schon boshaft genug, kleine Ausschweifungen zu begehen, ihren Eltern ungehorsam zu seyn, nichts lernen zu wollen, in der Kirche ungezogen sich aufzuführen, armer und alter Leute zu spotten, und dergleichen Bosheiten mehrere auszuüben.

In unserer Kindheit finden wir also nichts, was Gott bewegen könnte, uns am Ende unseres Lebens seine Barmherzigkeit zu erzeigen. — Untersuchen wir nun unsere Jünglingsjahre. Sind wohl dieselben besser, als die Jahre der Kindheit? Sie sind nicht besser, sondern weit schlimmer. Denn kaum ziehen wir

die Kinderschuhe aus, so treten wir schon in die Fußstapfen der Sünder. Es wachen in diesem Alter verschiedene Leidenschaften auf, die unsere noch schwache Vernunft betäuben, uns zwar süsse, aber gefährliche Empfindungen einflößen, und so an einer Rosenkette zum Untergange führen. Vorzüglich ist die fleischliche Wollust die gewöhnlichste, aber auch die schädlichste Feindin der Jugend. Diese Leidenschaft beherrschet fast alle jugendliche Herzen. Es giebt wenige junge Leute, die nicht aus ihrem vergifteten Becher getrunken haben. Und wer ist wohl, der nicht bey einem höheren Alter mit dem Psalmisten aufrufen muß? „Herr! gedenke nicht an meine Jugendsünden und an meine ehmalige Thorheiten.“ Wegen unsern Jünglingsjahren haben wir also keine Gnade Gottes am Ende unsers Lebens zu hoffen. — Wenn wir unser männliches Alter untersuchen, so finden wir wieder mehr Böses als Gutes. In diesem Alter werden wir in die Geschäfte der Welt verwickelt, von Nahrungs- und Haussorgen geplagt, von Ehrgeiz oder Gewinnsucht geleitet, und denken oft eine ganze Woche nicht an das Sterben. Alle unsere Gedanken gehen auf das Zeitliche.

Gott,

Gott, Himmel und Ewigkeit sind das letzte, woran wir denken. Wie können wir nun erwarten, daß sich Gott in unsern letzten Augenblicken über uns erbarme, da wir ihn in unserm ganzen Leben gleichsam vergessen haben? — Aber vielleicht werden wir doch klüger, wenn wir ein hohes Alter erreichen? Greisen werden ja doch nicht mehr so thöricht handeln, wie Männer und Jünglinge? Wenn die Vernunft mit den Jahren zunimmt, so sollen ja die Jahre des Greisen die vernünftigste seyn. O Gott! auch als Greisen werden wir nicht klüger. Unsere grauen Haare sind noch immer die Decke jugendlicher Thorheiten. Unsere Leidenschaften begleiten uns bis in das Grab. Das Böse, das wir in unserm ganzen Leben zu thun gewohnt waren, können wir in spätern Jahren nicht leicht mehr ablegen. Deswegen sieht man überall alte Leute, die noch leichtsinnig wie Kinder, wollüstig wie Jünglinge, ehrgeizig und geldgierig wie Männer sind. Niemand will das Laster verlassen, sondern jedermann wartet, bis er von dem Laster verlassen wird. Die letzte Szene des Lebens fällt also so schlecht aus, wie die übrige. Wie soll nun der Mensch

nach einem solchen Leben einen guten Tod und die Gnade der Beharrlichkeit hoffen können? —

Liebe Zuhörer! wie ist euch? Getrauet ihr euch die Gnade Gottes am Ende eures Lebens zu hoffen? Oder müsset ihr nicht vielmehr fürchten, daß die Gnade Gottes am Ende eures Lebens nicht mit euch seyn werde? Sehet, wir haben das ganze menschliche Leben von der ersten Kindheit an bis zum Alter des Greisen betrachtet. Und was haben wir gesehen? Nichts, das uns eine gegründete Hofnung der letzten Gnade verschaffen, wohl aber Vieles, das uns eine billige Furcht, die letzte Gnade nicht zu erhalten, einjagen kann. — Was bleibt uns nun übrig? — Sollen wir bey allem dem, was ich bisher gesagt habe, gleichgültig bleiben, und die letzte Gnade doch hoffen? Das wäre unvernünftig. — Oder sollen wir an der Gnade Gottes gänzlich verzweifeln? Das wäre unchristlich. — Lasset uns also einen Mittelweg treffen, der uns von der Verzweiflung retten, und einen Stral der Hofnung in unser geängstigtes Herz senden kann. Lasset uns zur Buse eilen, lasset

set uns unsere Sünden bereuen, lasset uns von diesem Augenblick an ein frommes, tugendhaftes, christliches Leben führen, dann dürfen wir uns am Ende unsers Lebens mit Zuversicht in die Arme des barmherzigen Gottes werfen, und er wird uns nicht verlassen, — er, — der nicht den Tod des Sünders will, sondern, daß er sich bekehre, — und ewig lebe. Amen.

Predigt

am Palmsonntag.

Ecce! Rex tuus venit tibi mansuetus, sedens super asinam. Matth. 21. v. 5.

Siehe! dein König kömmt sanftmüthig zu dir, und reitet auf einer Eselin.

Der heutige Tag ist ein Beweiß von der Verherrlichung Jesu Christi, und von seiner

De-

Demuth. Verherrlichet wurde er durch das Volk, welches ihn bey seinem Einzug in Jerusalem begleitete. „Einige,“ sagt das Evangelium, „breiteten ihre Kleider auf den Weg. Andere hieben Zweige von den Bäumen ab, und streueten sie auf die Strasse. Wieder andere schrien und sprachen: Hosanna dem Sohne David! Gelobet sey, der da kömmt im Namen des Herrn.“ Aber so sehr der Heiland von dem Volke verherrlichet wurde, so wenige Herrlichkeit zeigte er selbst. Er ritt sanftmüthig und ohne alle Pracht auf einer schlechten Eselinn ein, und gab mitten unter seiner Verherrlichung das schönste Beyspiel der Demuth. Wollte Gott, daß alle Menschen diesem Beyspiele folgten, in Demuth des Herzens dem Herrn dienten, und weit von aller Hoffart entfernt wären! Die Demuth ist die schönste Tugend des Christen, so wie hingegen die Hoffart ein verabscheungswürdiges Laster ist. — Es ist die Hoffart eine übertriebene Einbildung von eigener Vortreflichkeit. Der Hoffärtige glaubt, er sey weit besser, weit vollkommener, weit vernünftiger als andere Menschen. Nur das, was er hat, ist gut. Nur das, was er thut, ist recht. Nur

das, was er sagt, ist gescheid. Alle übrige Menschen verstehen in seinen Augen die Sache nicht so, als wie er. Er pflegt deswegen auch gern und oft von seiner Geschicklichkeit zu sprechen, hingegen von anderen Leuten schlecht und verächtlich zu reden. — Dies ist das gewöhnliche Betragen des Hoffärtigen. — Wie widersinnig dieses Betragen, und wie schädlich das Laster der Hoffart sey, will ich euch heute erklären.

Ich sage deswegen zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

1. Wir haben zur Hoffart keine Ursache.

2. Wir haben von der Hoffart keinen Nutzen.

Meine Gründe werden euch davon überzeugen, wenn ihr mir eure Aufmerksamkeit gönnet.

Erster Theil.

Wir haben zur Hoffart keine Ursache. —

Oder wer sind wir? Betrachten wir uns von unserer Geburt bis zum Grab! Unser Ursprung

sprung ist Koth, unser Ende ist Koth. „Warum bist du also hoffärtig,“ sagt die Schrift, „du Staub und Asche.“ Sind wir vor Gott mehr, als in unsern Augen ein Wurm ist, der auf der Erde kriecht? Wenn nun so ein Wurm sich stolz erheben, und hoffärtig seyn wollte, was würdet ihr denken? — Ein hoffärtiger Wurm! — wie lächerlich würde euch das scheinen? — Eben so lächerlich ist die Hoffart eines Menschen, wenn er bedenkt, daß er weiter nichts als ein gebrechliches, schwaches Geschöpf ist. — Zum ärgern ist's, wenn man Menschen sieht, welche ihren Nebenmenschen kaum eines Blickes würdigen, und vor Hoffart kaum reden können, und wenn dann diese hoffärtige Menschen bey dem geringsten Zufall wieder um Hilfe schreien, und sich vor ihrem verachteten Mitbruder kriechend verdemüthigen. Sie wollen gegen andere stolz seyn, und jeder Augenblick lehrt sie, daß sie die Hilfe anderer brauchen. — O Mensch! höre auf, stolz zu seyn, so lang du gebrechlich bist. — Aber vielleicht besitzen wir innerliche Vollkommenheiten, wegen denen wir Ursache haben, hoffärtig zu seyn? — Geliebte! Unser innerlicher Zustand ist eben so schlecht,

 als

als unser äusserlicher ist. Wie wir äusserlich voll von körperlichen Gebrechlichkeiten sind, so sind wir innerlich voll von sittlichen Schwachheiten. Wir sind ja Sünder, tägliche Sünder, immerwährende Sünder. Und wie soll denn ein Sünder Ursache haben zur Hoffart? Bedenken wir nur einmal die Handlungen eines einzigen Tags. Was werden wir finden, wenn wir am Abend unser Gewissen erforschen? Werden der guten, oder der bösen Handlungen mehr seyn? — O Gott! ich zittere vor dieser Untersuchung, weil ich vorher weiß, daß ich nichts als meine eigene Schande entdecken werde. Ich fühle nur gar zu gut, daß sehr viel Böses, und sehr wenig Gutes in mir sey. Und dieses wenige Gute ist ganz ein Geschenk deiner großen Barmherzigkeit. Nur das viele Böse fließt aus der trüben Quelle meiner eigenen, mißbrauchten Freyheit. — Aber eben das ist es, was die meisten Menschen nicht glauben wollen. Sie schreiben das Gute, das an ihnen ist, ihren eigenen Kräften zu, und finden darinn den Grund ihrer Hoffart. — So glaubt der Reiche, sein Reichthum sey ein Werk seines Fleißes, seiner Klugheit, seines Verdienstes. Er bedenkt nicht, daß alles von

dem sey, der den Reichen in einem Augenblick arm, und den Armen in dem nämlichen Augenblick reich machen kann. Wie reich war Job? Aber wer machte ihn auf einmal arm, und dann schnell wieder reich, als der allgewaltige, alles beherrschende, und alles nach Willkühr austheilende Gott? Reicher! ein Blitzstral, eine Ueberschwemmung, eine Krankheit kann dir zeigen, wer du bist, und wer Gott ist. Wenn du dir alle Mühe giebst, so wirst du nicht reich werden, wenn Gott nicht will, und wenn dich Gott segnen will, so wird der Reichthum gleichsam unter deinen Fußtritten hervorwachsen. Gieb also wegen deinem Reichthum Gott die Ehre, und sey nicht stolz auf deine eigene Kräften! — Andere pralen mit ihrer Gesundheit, und glauben, daß sie wegen dieser Wohlthat Niemand zu danken haben, als sich selbst. Aber wie bald kann ihnen Gott diesen Irrthum benehmen, wenn er sie auch nur mit der geringsten Krankheit, zum Beyspiel mit Zahnschmerzen, heimsucht. Bey so einer Kleinigkeit laufen sie herum, wie Rasende, und von jedem, den sie antreffen, verlangen sie Hilfe. Wie? Hoffärtiger! in einer

so geringen Sache kannst du dir nicht helfen? und doch willst du glauben, daß, gesund oder krank zu seyn, nur von deiner Willkühr abhange? Gehe in dich, und erkenne aus deiner täglichen Gebrechlichkeit den wahren und einzigen Urheber deiner Gesundheit. Siehe! der Herr über Leben und Tod darf nur einem Tropfen Blut von dir befehlen, daß er still stehe, und schon sinkest du dem Tod in die Arme. Und eben dieser Herr darf der Gesundheit nur winken, und sie führt dich vom Rande des Grabes wieder in das thätigste Leben zurück. Er also ist es, der dich gesund oder krank macht, er ist es, nicht du. Wenn du also gesund bist, danke seiner Barmherzigkeit; und wenn du krank bist, erkenne deine menschliche Schwachheit. — Einige sind stolz auf ihre Einsichten und Wissenschaft, und verachten jeden, der nicht das nämliche, oder nicht so viel weiß, wie sie. Lohnt es aber wohl der Mühe, auf eine menschliche Wissenschaft, stolz zu seyn? Sokrates war einer der gelehrtesten Menschen in der Welt, und doch, nachdem er die Bahn der Wissenschaften mit Riesenschritten durcheilt hatte, muste er am Ende aufrufen: „jetzt weiß ich weiter nichts, als

nur

nur das einzige, daß ich nichts weiß." Untersuche nur ein jeder aus euch, was er von dem, das zu seinem Beruf gehört, weiß, der Bauer von seinem Ackerbau, der Handwerksmann von seinem Handwerk, der Künstler von seiner Kunst. Wird nicht jeder gestehen müssen, daß er täglich neue Erfahrungen mache, und immer etwas lerne, das er vorher noch nicht gewußt hat? Man lernt niemal aus, sagt das Sprüchwort. Man hat also niemal eine vollkommene Wissenschaft. Und auf das, was unvollkommen ist, hat man nicht Ursache, stolz zu seyn. — Und von wem haben wir auch das Wenige, das wir wissen? Wer gab uns unsern Verstand? Wer verschafte uns Gelegenheit, etwas zu erlernen? Wer machte uns durch unsere eigene Erfahrungen klug? Wer, als der Allwissende, — der Weiseste, — Gott?

Wir haben also auf keiner Seite, wir mögen unsern äusserlichen oder innerlichen Zustand betrachten, eine Ursache zur Hoffart. — Wir haben von der Hoffart auch keinen Nutzen. — Das wird lehren der zweite Theil.

Zweiter Theil.

Wir haben von der Hoffart keinen Nutzen. —

Denn die Hoffart war von Anbeginn ein schädliches Laster. Schon die Engel wurden deswegen vom Himmel gestürzt. Unsere erste Eltern wurden wegen diesem Laster aus dem Paradiese vertrieben. Die Thurmbauer zu Babel wurden durch Verwirrung der Sprachen zu ihrer großen Beschämung in ihrer stolzen Arbeit gestöret. Der riesenmässige Goliath wurde zur Strafe seiner Großsprecherey von einem Hirtenknaben, dem schwachen David, überwunden. Nabukodonosor wurde wegen seiner Hoffart bis zu einem Thiere herabgewürdiget. Und so liefert die Geschichte noch unzählige andere Beyspiele von hoffärtigen, aber eben deswegen unglücklichen Menschen. — Es ist daher zu einem Sprüchworte geworden: „die Hoffart kömmt vor dem Falle." Denn sobald ein Mensch sich stolz über andere zu erheben anfängt, eben sobald geht er seiner Erniedrigung entgegen. Im Taumel seiner Hoheit begegnet er andern Menschen verächtlich,

will

will sich durch Unterdrückung seines Nächsten erheben, macht sich dadurch Feinde, und bereitet sich so selbst die Grube, in welche er stürzt. — Aber nicht allein zeitliches Unglück, sondern der weit traurigere Fall in die Sünde ist eine gewöhnliche Folge der Hoffart. — Man heißt sie deswegen eine Hauptsünde, weil sie viele andere Sünden nach sich zieht. Gemeiniglich entspringen aus dieser unreinen Quelle die Ehrsucht, die Scheinheiligkeit, der Eigensinn, der Ungehorsam und der Geist des Widerspruchs. Wer nur eines aus diesen Lastern kennt, der kann sich vorstellen, wie schlimm jene Mutter seyn muß, die so böse Kinder hervorbringt. — Wahrlich, die Hoffart ist eine schlimme Mutter, und wehe dem, der ihr huldigt. Sie macht ihn bey Gott und bey den Menschen verhaßt. „Gott,“ sagt die Schrift, „widersetzet sich den Hoffärtigen, und giebt nur den Demüthigen Gnade.“ Denn Gott will nicht, daß ein Mensch sich über den andern erheben soll. Er hat deswegen allen eine gleiche Natur, gleiche Vollkommenheiten, und gleiche Gebrechlichkeiten zugetheilt. In seinen Augen gilt kein Rang, kein Alter, keine Person. Vor ihm ist ein Mensch, wie der andere.

Er richtet alle, nicht nach ihrer Einbildung, sondern nach ihren Werken. — Selbst die Menschen wollen keinen Hoffärtigen in ihrer Gesellschaft dulden. Denn er ist unerträglich in seinem Betragen. Er läßt Niemand zur Rede kommen, weil er glaubt, daß er alles besser verstehe als andere. Er fanget Zänkereien und Streitigkeiten an, weil er seine Meinungen allen andern gleichsam mit Gewalt aufdringen will. Er giebt Niemanden nach, weil in seiner Einbildung nur er allein allzeit Recht hat. Was kann aus einem solchen Betragen anders folgen, als daß man ihn haßt, verachtet, und flieht? Dem Hoffärtigen, der in der Gesellschaft mit andern immer seinen Stolz zeigen will, geht es wie einem großen Menschen, der durch eine kleine Thür eingehen will, ohne sich zu verbeugen. Entweder muß so ein Mensch vor der Thür heraus bleiben, oder, da die Thür nicht nachgiebt, muß er nachgeben, und sich klein machen. Sonst muß er sich's gefallen lassen, wenn er seinen Kopf an der Thürschwelle anstößt. So wird auch der Hoffärtige entweder gar nicht zu einer Gesellschaft gelassen, oder, wenn er in derselben nicht nachzugeben weiß, stoßet er vielfältig an. —

Nicht

Nicht allein andern, sondern sich selbst ist der Hoffärtige zur Last. Denn er ist immer unruhig, weil er immer glaubt, die Menschen erweisen ihm nie Hochachtung genug, so wie er sie nach seinen eingebildeten Vollkommenheiten verdient. Er legt deswegen alle Worte, die man mit ihm redet, auf die Wagschaale. Er beobachtet auch die Blicke und Gebärden derjenigen, mit welchen er umgeht. Er will sogar ihre Gedanken errathen, ob sie ihn wahrhaft hochachten, oder nicht. Dadurch lebt er in einer immerwährenden Unruhe, und nie kömmt ein reines, heiteres Vergnügen in seine Seele. Deswegen rathet der große Menschenkenner Jesus Christus uns allen die Demuth an, als das sicherste Mittel, zur Seelenruhe zu gelangen. „Lernet von mir," sagt er, „denn ich bin sanftmüthig, und demüthig von Herzen; und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen." Die Hoffart macht also unruhig, und nur die Demuth macht ruhig. — Der heilige Bonaventura, um den Schaden, den die Hoffart verursacht, begreiflich zu machen, vergleichet dieselbe dem Winde. „Der Wind," sagt er, löschet die Lichter aus: er trocknet die Erde aus, und er jagt dem Wanderer den Staub in

die

die Augen. Eben so macht es die Hoffart. Sie löscht das Licht der Vernunft aus. Sie vertrocknet den Thau der göttlichen Gnade. Sie jagt den Staub der Eitelkeit auf."

Wer aus euch soll nun noch Lust haben, hoffärtig zu seyn, da ihr jetzt wisset, daß ihr zur Hoffart keine Ursache, und von der Hoffart keinen Nutzen habet? Die Hoffärtigen gleichen in meinen Augen den Kindern, die an Wasserblasen ihre Freude haben. Der Glanz blendet sie. Aber der Ausgang zeigt ihnen die Eitelkeit. Lasset denen verdorbenen Weltkindern ihre kindische Freude. Sie werden am Ende ihren Irrthum wohl einsehen. Seyd klüger, wie es sich auf Kinder Gottes und Miterben Jesu Christi geziemt. Euer Heiland, der in allen Handlungen euer Meister seyn soll, hat sich heute verdemüthigt, und ist verherrlichet worden. Auch ihr werdet durch Demuth allein, nie aber durch Hoffart zur Herrlichkeit im Himmel gelangen. Denn wer sich erniedriget, wird erhöhet. Wer sich aber erhöhet, wird erniedriget werden. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Innhalt

Innhalt
der Predigten des ersten Bandes.

Erste Predigt.

Seite

Am Fest aller Heiligen. 1

1. Der Ursprung des Festes aller Heiligen, wie auch die Absichten der katholischen Kirche bey Einsetzung desselben.

2. Der Ursprung des Gedächtnißtags aller Seelen, und die Absichten der katholischen Kirche bey Anordnung desselben.

Zweite Predigt.

Am Fest des heiligen Martinus. 13

Jeder soll ein gutes Beyspiel geben nach seinem Stande.

)(1. Die

Seite

1. Die Leute des ehelosen Standes.
2. Die Leute des Ehestandes.
3. Die Leute des Wittwenstandes.

Dritte Predigt.

Am Fest der Opferung Mariä 26

1. Das Wort Gottes recht hören ist der Seligkeit Anfang.
2. Das Wort Gottes beobachten ist der Seligkeit Vollendung.

Vierte Predigt.

Am Fest der heiligen Katharina. 39

1. Wer keusch lebt, ist klug; denn er thut in jedem Falle, was recht und gut ist.
2. Wer unkeusch lebt, ist thöricht; denn er thut in keinem Falle, was recht und gut ist.

Fünfte Predigt.

Am Fest des heiligen Andreas. 52

1. Jeder aus uns soll suchen, sich selbst,
2. Und auch seinen Nächsten für den Himmel zu gewinnen.

Sechste Predigt.

Am Fest des heiligen Nikolaus. 65

1. Unsern Verstand sollen wir, wie der heilige Nikolaus, anwenden zur Wahrheit.

Seite

2. Unser Herz sollen wir, wie dieser Heilige, brauchen zur Wohlthätigkeit.

Siebente Predigt. 1818

Am Fest der unbefleckten Empfängniß. 77

1. Maria hatte die feurigste Liebe gegen Gott,
2. Und die thätigste Liebe gegen die Menschen.

Achte Predigt.

Am Fest des heiligen Apostel Thomas. 89

1. Wir haben Gründe, das zu glauben, was wir nicht sehen, und doch glauben wir es nicht. Wir sind also so ungläubig, wie Thomas.
2. Wir haben noch mehr Gründe, das zu glauben, was wir wirklich sehen, und sogar das glauben wir nicht. Wir sind also noch ungläubiger, als Thomas.

Neunte Predigt.

Am heiligen Weihnachtsfest. 102

1. Wir haben Ursache, uns über die Geburt Jesu Christi zu erfreuen.
2. Wir haben auch Ursache, uns wegen der Geburt Jesu Christi zu fürchten.

Zehnte Predigt.

Am Fest des heiligen Stephanus. 115

1. Es ist nothwendig, daß wir uns bekehren.

Seite

2. Es ist nothwendig, daß wir uns bald bekehren.

Eilfte Predigt.

Am Fest des heiligen Evangelisten Johannes. 129

1. Seyd gegen Jedermann liebreich.

2. Seyd gegen Niemanden lieblos.

Zwölfte Predigt.

Am Fest der heiligen unschuldigen Knaben. 142

1. Sind wir unschuldig, so wird unser Tod tröstlich wegen unserer Gerechtigkeit.

2. Sind wir schuldig, so kann unser Tod tröstlich werden durch vorhergehende Bußfertigkeit.

Dreyzehnte Predigt.

Am Neujahrs Tag. 155

1. Lasset uns die Vergänglichkeit des verflossenen Jahres betrachten.

2. Lasset uns daraus gute Vorsätze für das neue Jahr ziehen.

Vier-

Seite

Vierzehnte Predigt.

Am Fest der heiligen drey Könige. 167

1. Die Personen des unverheuratheten Standes müssen sittlicher Weise Gold opfern.

2. Die Personen des Ehestandes müssen sittlicher Weise Weihrauch opfern.

3. Die Personen des Wittwenstandes müssen sittlicher Weise Myrrhen opfern.

Fünfzehnte Predigt.

Am Fest des heiligen Martyrer Sebastian. 179

1. Die bösen Folgen der schweren Sünde.

2. Die bösen Folgen der geringen oder läßlichen Sünde.

Sechszehnte Predigt.

Am Fest der Reinigung Mariä. 192

1. Der Gerechte zittert nicht vor dem Tod; denn er findet im Tod alles Gute und gar nichts Böses.

2. Aber der Sünder muß vor dem Tod zittern; denn

denn er findet im Tod alles Böse und gar nichts Gutes.

Seite

Siebenzehnte Predigt.

Am Fest des heiligen Apostel Mathias. 204

1. Wie Mathias zum Apostelamte, so sind wir zum Christenthume berufen.
2. Wir müssen also unserm Beruf eben so nachkommen, wie Mathias dem seinigen.

Achtzehnte Predigt.

Am Fest des heiligen Joseph. 216

1. Die Ehrabschneidung ist eine schändliche,
2. Und eine schädliche Sünde.

Neunzehnte Predigt.

Am Fest Mariä Verkündigung. 228

1. Es ist nicht gewiß, ob die Gnade Gottes am Ende unsers Lebens mit uns seyn werde.
2. Es ist vielmehr zu fürchten, daß die Gnade Gottes am Ende unsers Lebens nicht mit uns seyn werde.

Zwan-

Seite

Zwanzigste Predigt.

Am Palmsonntag. 248

1. Wir haben zur Hoffart keine Ursache.

2. Wir haben von der Hoffart keinen Nutzen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michl, Anton,

Erklärung der festtäglichen Evangelien in kurzen Predigten für das Landvolk

Bd.: 1

München 1809

Hom. 2078 i-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464403-4